

WILHELM-GYMNASIUM · HAMBURG · 1881 – 1981

WILHELM-GYMNASIUM
HAMBURG
1881 – 1981

Eine Dokumentation
über 100 Jahre Wilhelm-Gymnasium

Im Auftrage der Schulkonferenz, des Schulvereins
und der Vereinigung der Ehemaligen
zusammengestellt, redigiert und herausgegeben
von Peter-Rudolf Schulz, Lehrer am Wilhelm-Gymnasium
Hamburg 1981

Erste Auflage Hamburg 1981
Zweite, unveränderte Auflage. März 2006
Druck: Heinrich Siepmann, Hamburg
Copyright: „Schulverein Wilhelm-Gymnasium e.V.“
„Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e.V.“

Bild- und Textredaktion: Peter-Rudolf Schulz, WG
Fotos: Staatsarchiv, WG-Archiv und Schüleraufnahmen
Satzherstellung aus der Garamond-Antiqua: Alfred Utesch
ISBN 3-922995-00-4, Hower Verlag, Hamburg

Zu diesem Buch. Vorbemerkung des Herausgebers

Die vorliegende Festschrift zum Jubiläum unserer Schule möchte 100 Jahre Wilhelm-Gymnasium in Bildern und Texten so gut und so farbig wie möglich lebendig werden lassen, für alle, die jetzt an der Schule oder mit der Schule zu tun haben, für die ehemaligen Schüler, die ihre eigene Schulzeit richtig und zutreffend hier dargestellt finden sollen, und für die weitere Öffentlichkeit, soweit sie ein Interesse daran hat, wie im Laufe der verschiedenen Zeitepochen mit all ihren Problemen und Herausforderungen eine Schule wie unser Wilhelm-Gymnasium ihren eigenen Weg suchte und fand.

Bei der Planung ergab sich zwanglos eine Einteilung der hundertjährigen Geschichte in fünf Epochen: zunächst die Kaiserzeit, die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus bis zum Ende des zweiten Weltkrieges; dann die Nachkriegszeit, bei der sich von der Schulgeschichte her der Einzug in das neue Gebäude am Klosterstieg als entscheidende Zäsur anbot, so daß als vierte und fünfte Epoche die eigentliche Nachkriegszeit und die Zeit am Klosterstieg anzusetzen waren; die etwas ungleichmäßige Bezeichnung der Epochen wurde dabei in Kauf genommen.

Bei aller Buntheit und Verschiedenheit der Beiträge ist innerhalb dieser Abschnitte ein bestimmtes Grundmuster gewahrt: Nach dem ganzseitigen Zwischentitel folgt jeweils zunächst eine zweiseitige synoptische Zeittafel, die die Schulchronik in den größeren Zusammenhang der pädagogischen, kulturellen und politischen Entwicklung stellt, und eine zusammenfassende Darstellung der jeweiligen Epoche (meist aus älteren Quellen entnommen). Danach erst beginnt die eigentliche Dokumentation; sie besteht zum einen aus verschiedenstem Archivmaterial: Bildern, Briefen, Programmzetteln, Einladungen, Memoranden, Protokollen, Listen, Verzeichnissen, Urkunden, Anfragen, Texten zu Reden und Ansprachen, Ausschnitten aus Zeitungen, Zeitschriften, Mitteilungsblättern und anderen Publikationen der Schule; zum anderen aus zusammenhängenden Darstellungen und Erinnerungsberichten ehemaliger Schüler und Lehrer sowie anderer sachkundiger Autoren.

Weitaus die meisten dieser Beiträge sind Originalbeiträge, die eigens für diese Festschrift verfaßt wurden; wo es sich anbot, sind allerdings auch vorliegende ältere Darstellungen (publizierte und nicht publizierte) mit eingefügt worden, z. B. aus den Festschriften von 1931 und 1956 (beide so gut wie vergriffen) oder aus den Mitteilungsblättern der Schule. Der Wunsch, ältere gelungene Darstellungen hier noch einmal zugänglich zu machen, stammte vor allem aus dem Kreis der Ehemaligen, und der Herausgeber hat sich dem gern angeschlossen; es zeigte sich allerdings, daß in fast allen Fällen Kürzungen und leichte redaktionelle Überarbeitungen nötig waren, aber die eigentliche Substanz – oft bis hin zu der für heutige Leser gelegentlich eigenwilligen Zeichensetzung – ist nicht angetastet worden.

Autoren für die einzelnen Originalbeiträge zu suchen und zu gewinnen, war natürlich für den Herausgeber eine der wichtigsten und – wie es zunächst schien – schwierigsten Aufgaben. Gerade dies gehörte dann aber zu den entscheidenden Erfahrungen bei der Arbeit an der Festschrift: daß so gut wie alle Angesprochenen spontan und oft mit einer gewissen Begeisterung sich den Plan zu eigen machen und an die Arbeit gingen. Es muß an dieser Stelle mit Dank ausgesprochen werden, daß ohne diese große Bereitschaft zur Mitarbeit die Festschrift in dieser Form nicht hätte entstehen können. Der Herausgeber hat mit allen Autoren ausführlich und wiederholt über die einzelnen Beiträge, auch über Umfang und Akzentsetzungen, korrespondiert, er hat insbesondere – was gelegentlich nötig schien – immer wieder daran erinnert, daß die Darstellung nicht nur und nicht einseitig Freundliches, Gutes und Positives enthalten sollte (wozu nach der Übung landläufiger Rhetorik der Komplex »Geburtstag, Jubiläum, Festschrift« vielleicht hätte verleiten können), sondern daß das Bittere, Herbe, Negative, wo es nötig und richtig sei, genauso zum Bild der 100 Jahre Wilhelm-Gymnasium gehören mußte. – Er hat es allerdings nicht als seine Aufgabe angesehen, alle Beiträge fest in ein fertiges Konzept einzupassen. Daher kommt es, daß gewisse Ungleichmäßigkeiten, auch gewisse Wiederholungen und Überschneidungen, nicht zu vermeiden waren. Der Sache scheint dies indes eher förderlich zu sein: Bei dem stark persönlich gefärbten Stil mancher Beiträge ist eine beständige Wiederholung von anderer Seite oft durchaus willkommen; in anderen Fällen werden bestimmte Aussagen durch die zweite Darstellung relativiert, modifiziert oder auch zurechtgerückt, und in einigen Fällen lesen sich zwei oder drei Beiträge sogar wie ein geplanter Dialog (ein echter Dialog ist übrigens auch dabei: ein Rundgespräch, für das ein Tonbandprotokoll hergestellt und abgeschrieben wurde).

Der Umschlag dieses Buches mit dem untergelegten Schriftstück von 1881 ist in dieser Form ein kleines Geschenk an die Schüler der ehemaligen Klasse 9c (später 10c, jetzt Vorstufe), die vor fast zwei Jahren mit viel Ausdauer und Begeisterung die Arbeiten für die Sichtung und Ordnung unseres Schularchivs in die Hand genommen haben und denen dabei aus einem großen und wüsten Haufen ungeordneten Papiere (Folge mehrerer Umzüge und ständiger Raumknappheit) als eines der ersten Dokumente eben dieses Schriftstück aus der Gründungszeit der Schule in die Hände fiel und besonders viel Spaß machte (zur Sache s. u. S. 17).

Die Mitarbeit dieser Schüler war für die Herausgabe dieser Festschrift die zweite unerläßliche Voraussetzung, da die Schätze, die in unserem Archiv lagerten, durch diese Ordnung und Aufarbeitung überhaupt erst zugänglich und verfügbar gemacht wurden. Darüber hinaus aber – und das scheint insgesamt noch wichtiger – hat die Faszination, die von diesen alten Dokumenten auf unsere heutigen Schüler offenbar ausgehen konnte, den Herausgeber immer wieder überzeugt, daß es gut und sinnvoll sein kann, all diese alten Dinge aufzuarbeiten und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Von daher ist vielleicht die Hoffnung nicht ganz falsch, daß die vorliegende Dokumentation zur Schulgeschichte (die ja, wie sich bei den Archivarbeiten auf Schritt und Tritt zeigte, zugleich eine Dokumentation zur Geschichte überhaupt ist) für viele unserer heutigen Schüler eine Art lebendiges Geschichtsbuch sein könnte.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Zeittafeln, die den einzelnen Abschnitten vorangestellt sind. Auch hier stammen übrigens die ersten Entwürfe von Schülern der genannten Klasse 10c, aber bis zur endgültigen Fertigstellung waren hier noch viele andere tätig, die offenbar Spaß an der Bastelei fanden (von den Lehrern vor allem Gisela Beck, von den ehemaligen Schülern Jost Weyer, Abiturient von 1955). Bei dieser Art der Herstellung sind die Tabellen natürlich ein bißchen ungleichmäßig geraten, aber das meinten wir in Kauf nehmen zu sollen. Die etwas eigenartige Zusammenkoppelung »Kultur und Wissenschaft; Hamburg« ergab sich zum Schluß der Arbeit aus Platzgründen, als wir eine eigene Kolumne »Pädagogik, Schulpolitik« einführen wollten. Insgesamt wollen die Tafeln zum Nachdenken einladen und an die bunte Vielfalt der historischen Bezüge erinnern, aber sie erheben nicht den Anspruch, ein ausgewogenes historisches Gerüst zu geben.

Der Herausgeber hofft zuversichtlich, daß aus den verschiedenen Elementen dieser Dokumentation gleich wie aus Mosaiksteinchen sich ein abgerundetes Bild der Schulgeschichte ergibt. Er hofft, daß auch deutlich wird, was ihm bei der Ausarbeitung immer wieder als der rote Faden erschienen ist, der sich durch die Geschichte der Schule zieht: daß viele und oft gerade die entscheidenden Bewegungen, die unsere Schule lebendig und z. T. überhaupt überlebensfähig gemacht haben, von innen heraus erwachsen sind, aus dem Kreise der Schüler, der Lehrer und vor allem der Elternschaft, so daß die Schule sich nicht nur und nicht in erster Linie als eine Veranstaltung der vorgesetzten Behörde darstellt (was sie natürlich auch ist), sondern als ein unverwechselbares Gebilde eigenen Rechts.

Insgesamt fällt auf, daß der Abschnitt, der der Gegenwart gewidmet ist, verhältnismäßig kurz geraten ist. Grund für diese Zurückhaltung scheint vor allem die fehlende Distanz und die Undurchsichtigkeit der gegenwärtigen Entwicklung zu sein (ähnlich äußerte sich übrigens schon Wegehaupt im Vorwort der Festschrift von 1906; s. u. S. 50). Es scheint danach, daß vieles, was die Gegenwart betrifft, nach dem Wunsch der Autoren zunächst einmal besser in den periodisch erscheinenden Mitteilungsblättern aufgehoben ist. Immerhin ist es gelungen, einige Autoren zu gewinnen, die sich vielleicht sogar besonders glück-

lich ergänzen. Ob freilich ein ehemaliger Schüler, der neugierig ist auf das heutige Wilhelm-Gymnasium, daraus eine konkrete Vorstellung über die heutige Schullage und den heutigen Schulalltag am WG gewinnen kann, darf vielleicht doch eher bezweifelt werden. Wir haben daher – sozusagen als ergänzendes und korrigierendes Pendant – das Erscheinungsbild des heutigen WG auch in einer Art Bildbericht festzuhalten versucht. Drei Schüler, Nadine Barth, Georg Harms und Johannes Kambylis, haben sich aufgemacht, das Schulleben zu fotografieren. Das Ergebnis sind die vielen ganzseitigen Tableaus im letzten Teil; sie sollen keine bloße Illustration sein, sondern zum Meditieren einladen, im Zusammenhang mit den Wortbeiträgen. Vielleicht könnte dabei deutlich werden, daß bei allem – oft selbstquälerischen – Problematisieren, zu dem wir heute neigen, und bei allem Ärger über kleine und große Mißstände das Wilhelm-Gymnasium in seiner neuen Heimat am Klosterstiege doch insgesamt eine Schule ist, an der viele Schüler und Lehrer gerne sind, die sie als ihre Schule betrachten und der sie sich zugehörig fühlen.

Was über die Bilder zum heutigen Schulleben gesagt wurde, gilt entsprechend für alle Klassenbilder, die in die Festschrift aufgenommen sind: Sie sind nirgends als persönliche Erinnerungsfotos oder als bloße Illustration eingestreut, sondern stets in der Absicht, etwas sichtbar zu machen von dem Erscheinungsbild und der besonderen Gestimmtheit der einzelnen Zeitepochen. – Und dies war schließlich auch der leitende Gesichtspunkt bei den Kollegiumsphotos aus alter und neuerer Zeit – und bei dem Entschluß, für die heutige Zeit auf eines der früher üblichen Gruppenfotos zu verzichten und statt dessen eine Reihe von Lehrern und Schülern »in Aktion« abzubilden (etwa S. 270; es wäre auch schwerlich möglich gewesen, das heutige Kollegium zu einem Gruppenfoto Platz nehmen zu lassen. –

Der Herausgeber dieser Festschrift ist verantwortlich für die Auswahl der einzelnen Bild- und Textbeiträge, für die Zusammenstellung der Dokumente aus dem Archiv, für die einleitenden und überleitenden kommentierenden Texte, für die Bildunterschriften, für die Autorennotizen und für die Konzeption der Graphiken. Er sieht, daß hier manches besser hätte gemacht werden können, er sieht, daß viele Dinge nicht aufgenommen sind, die eigentlich nicht hätten fehlen dürfen, er sieht auch, daß Fehler stehengeblieben sind, die zum Schluß nicht mehr korrigiert werden konnten, und er ist sicher, daß im Text und vor allem in den Verzeichnissen des Anhangs (die ihn und manche Helfer gelegentlich an den Rand der Verzweiflung brachten) manche Fehler unentdeckt geblieben sind. Er bittet bei all diesen Dingen um Entschuldigung und, wenn es sinnvoll erscheint, um Mitteilung, – und er möchte diese Bitte erweitern: Es wäre sicher gut, wenn diese Festschrift von allen Lesern als ein offenes, nicht abgeschlossenes Buch betrachtet würde: zum Nachdenken, zur Erwidern, zur Stellungnahme, zur Richtigstellung einladend und herausfordernd. Soweit bestimmte Autoren betroffen sind, werden wir die Erwidern an sie weiterleiten, auf jeden Fall aber werden wir versuchen, sie in geeigneter Form zu publizieren.

Hamburg, im August 1981

Peter-Rudolf Schulz

1.
Das Wilhelm-Gymnasium
in der Kaiserzeit
1881–1918

Das WG in der Kaiserzeit

Wilhelm-Gymnasium

- 1881 Feierliche Eröffnung der Neuen Gelehrtenschule (25. April). – Unterrichtsbeginn im Gebäude vor dem Holstentore.
- 1883 Die neue Gelehrtenschule erhält zu Ehren Kaiser Wilhelms I. den Namen »Wilhelm-Gymnasium«.
- 1884 Das WG erhält die Erlaubnis, Abschlüsse zum einjährig freiwilligen Militärdienst zu geben.
- 1885 Einweihung des neuen Schulgebäudes auf der Moorweide.
- 1887 Die ersten Abiturienten des Wilhelm-Gymnasiums.
- 1892 Der Unterricht fällt aus wegen der Cholera-Epidemie.
- 1893 Ausflug des WG nach Friedrichsruh zum Fürsten Bismarck.
- 1904 Einführung des reformierten Zeichenunterrichts durch Zeichenlehrer Fritz Müller.
- 1905 Gründung der »Ingaevonia«.
- 1906 25-Jahr-Feier des WG; von den ehemaligen Abiturienten wird der »Betende Knabe« gestiftet. – Erste Beteiligung des WG am Spiel- fest der höheren Staatsschulen.
- 1908 Anbau an das bisherige Schulgebäude: zweistöckiger Physik- und Chemie-Trakt, Lehrerbibliothek.
- 1909 Gründung des GRV »H«.
- 1912 Die Sedanfeier wird zum ersten Mal als Sportfest begangen.
- 1913 Mehrere Klassen fahren zu den Festspielen des Deutschen Schillerbundes nach Weimar.
- 1914 Das erste Notabitur, Kriegsfreiwillige unter den Schülern.
- 1918 157 Schüler und 4 Lehrer sind im Krieg gefallen.

Pädagogik; Schulpolitik

- 1881 Adolf Clauson v. Kaas: Arbeitsschulen und Hausfleiß.
- 1884 Neue Lehrpläne in Hamburg nach dem Vorbild der preußischen Lehrpläne von 1882 (Hermann Bonitz).
- 1885 Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts.
- 1889 Kaiserlicher Erlaß über den Geschichtsunterricht (gegen die Lehren der Sozialdemokratie).
- 1890 Reichsschulkonferenz; Kampf um die Gleichberechtigung der realen Schultypen mit dem Gymnasium.
- 1892 Neue preußische Lehrpläne; Reduzierung des Lateinunterrichts; Fortfall des lateinischen Aufsatzes im Abitur.
- 1897 Gründung des »Wandervogels« in Berlin-Steglitz.
- 1900 Kaiserlicher Erlaß: Grundsätzliche Gleichwertigkeit der Schultypen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule). – Ellen Kay: Das Jahrhundert des Kindes.
- 1901 Neue preußische Lehrpläne.
- 1904 Hugo Gaudig: Didaktische Ketzereien.
- 1905 Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung. – Der dritte Kunsterziehungstag in Hamburg.
- 1908 Preußischer Ministerialerlaß: Beschränkung der Stofffülle zugunsten geistiger Durchdringung.
- 1909 Die erste Jugendherberge (Burg Altena).
- 1912 Georg Kerschensteiner: Der Begriff der Arbeitsschule.
- 1917 Ludwig Sütterlin: Leitfaden für den Schreibunterricht.

- | Kultur und Wissenschaft; Hamburg | Politische Geschichte |
|--|---|
| 1881 Hamburg erhält als zweite Stadt Deutschlands ein Fernsprechnetz (mit rd. 200 Teilnehmern). | 1881 Bismarck schafft eine für seine Zeit vorbildliche Sozialgesetzgebung. |
| 1883 Die ersten Wolkenkratzer in New York. | 1883 Gesetz zur Krankenversicherung. |
| 1884 Linotype Setzmaschine (Mergenthaler). – Entdeckung der Erreger von Wundstarrkrampf, Diphtherie, Cholera. | 1884 Gründung deutscher Kolonien in Afrika und im Pazifik. |
| 1885 Kraftwagen (Benz, Daimler). | |
| 1887 Fertigstellung des neuen Rathauses. – Erste Straßenbrücke über die Norderelbe. – Plattenspieler (Berliner; Dt. Grammophon). | |
| 1888 Luftreifen (Dunlop). – Elektromagnetische Wellen (Heinrich Hertz). – Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. | 1888 Drei-Kaiser-Jahr. – Hamburgs Anschluß an den Deutschen Zollverein von 1834. |
| 1890 Dreifarbendruck (Ulrich, Vogel). – Gleitflüge (Lilienthal). | 1890 Rücktritt Bismarcks. – Sansibar-Vertrag: Tausch von Helgoland (bisher britisch) gegen Sansibar (bisher deutsch). |
| 1892 Die Cholera wütet in Hamburg. – Gerhart Hauptmann: Die Weber. – Diesel-Motor (Diesel). | |
| 1895 Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals. | |
| 1896 Die ersten olympischen Spiele der Neuzeit in Athen. – Gründung der Zeitschrift »Jugend« (nach ihr der Begriff »Jugendstil«). | 1898 Beginn des deutschen Flottenbauprogramms (Tirpitz). |
| 1900 Erste Zeppelinfahrt. – Deutsches Schauspielhaus an der Kirchenallee eingeweiht. – Quantentheorie (Planck). | 1900 Bürgerliches Gesetzbuch in Deutschland. |
| 1901 Thomas Mann: Buddenbrooks. | |
| 1904 Hermann Hesse: Peter Camenzind. | |
| 1905 Robert Koch erhält den Nobelpreis für Medizin (für Tuberkuloseforschung). – Christian Morgenstern: Galgenlieder. | 1905 Erste Marokko-Krise: Deutscher Protest gegen französische Marokko-Politik. |
| 1906 Diesellokomotive (Klose). – In Hamburg werden die Michaeliskirche, der Hauptbahnhof und das Bismarckdenkmal eingeweiht. – Der Schuster Voigt »foppt« Berlin als Hauptmann von Köpenick. | |
| 1909 Thomas Mann: Königliche Hoheit. | |
| 1912 Eröffnung der Hamburger Hochbahn. – Untergang der Titanic. | 1912 Reichstagswahlen: SPD stärkste Fraktion. |
| 1913 Thomas Mann: Tod in Venedig. | |
| | 1914 Ausbruch des Ersten Weltkrieges (August). |
| 1918 Max Planck erhält den Nobelpreis für Physik (für die Entdeckung des Wirkungsquantums). | 1918 Matrosenaufstand in Kiel. – Arbeiter- und Soldatenräte. – Abdankung Kaiser Wilhelms II. – Ausrufung der Republik. – Unterzeichnung des Waffenstillstandes in Compiègne (11. November). |

1. Schuljahr. 1881—1882.

Mit Gott!

Wenn nach der Gewohnheit früherer Jahrhunderte diese Schulnachrichten in lateinischer Sprache abgefaßt würden, so würde die Nachahmung römischer Sitte es mit sich bringen, daß an der Spitze dieser ersten Seite jene uralte Weiheformel 'quod bonum felix faustum fortunatumque sit!' stünde, deren sich die Römer bei wichtigem Beginnen, zumal im öffentlichen Leben zu bedienen pflegten. In deutschem Gewande möge das bündige christliche Wort 'Mit Gott!' voranstehen, welches in wichtigen Büchern ehemals als Eingangsformel diente und in Hochhaltung alter Sitte auch heute noch vielfach in kaufmännischen Geschäftsbüchern sich findet. Möge dieses Blatt, das erste in der Chronik der Neuen Gelehrtenschule, denjenigen Männern, die sich vielleicht nach Jahrhunderten mit der Geschichte dieser Bildungsanstalt beschäftigen werden, den Anfang eines gesegneten Entwicklungsganges melden und zugleich bekunden, daß diese Schule es als ihre unverrückbare Aufgabe betrachtet, Gottesfurcht, Wissenschaft und Vaterlandsliebe in enger Verbindung und lebendiger Durchdringung zu pflegen. Möge die Schule sich des Vertrauens der Eltern, welche ihre Kinder ihr übergeben, allezeit würdig erweisen und für alle die Geschlechter, welche sie im Laufe der Zeit durchmachen werden, eine Stätte der Ausbildung sein, welche pietätsvolle Erinnerung an ernste Arbeit und Zucht wie an frohe Jugendlust mit aller Weihe, aller Innigkeit, allem Reize verklärt, mit welchem wir die Lieblingsstätten unserer Jugendzeit in unserem Fühlen und Empfinden ausstatten. Das walte Gott!

Vorsatzblatt des ersten Jahresberichts der »Neuen Gelehrtenschule«. Die Jahresberichte erschienen von 1882 bis 1916 jedes Jahr zu Ostern und enthielten neben einer wissenschaftlichen »Programmabhandlung«, deren Abfassung damals zu den Dienstpflichten der Lehrer gehörte, jeweils einen Bericht über das vergangene Schuljahr, mit vielen Listen, Übersichten und Tabellen.

Hermann Lüssenhop

Das Wilhelm-Gymnasium in der Kaiserzeit Ein Überblick

Hermann Lüssenhop, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1923 bis zur Pensionierung Michaelis 1963. Er war in diesen vierzig Jahren – und auch danach – stets besonders eng mit dem Leben der Schule verbunden, in den letzten Jahren seiner Dienstzeit vor allem mit dem Schullandheim in Schobüll. – Den folgenden Beitrag (hier leicht gekürzt) schrieb er 1956 für die Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums. – Hermann Lüssenhop lebt heute im Ruhestand in Tornesch bei Hamburg.

Ostern 1881 trat unser Wilhelm-Gymnasium als dritte Hamburger neunstufige höhere Lehranstalt unter dem Titel „Neue Gelehrtenschule“ neben der alten Gelehrtenschule und dem Realgymnasium des Johanneums ins Leben. Die steigende Einwohnerzahl Hamburgs und die Überfüllung des alten Johanneums hatten zu dieser Neugründung geführt. Als eigentliches Geburtsdatum darf man den 26. April 1881 ansehen, als das Wilhelm-Gymnasium in einem provisorischen Fachwerkbau, der heute noch steht, gegenüber der Albrecht-Thaer-Schule eröffnet wurde. Am Tage vorher war als erster Direktor des Wilhelm-Gymnasiums Prof. Dr. Franz-Hermann Genthe, bis dahin Direktor des Königlichen Gymnasiums in Duisburg, in der Aula des alten Johanneums am Speersort durch den damaligen Bürgermeister Kirchenpauer in sein neues Amt eingeführt worden.

Am 21. Februar 1883 wurde der „Neuen Gelehrtenschule“ vom Senat zu Ehren Kaiser Wilhelms I. der Name *Wilhelm-Gymnasium* verliehen. Ein lebensgroßes Bildnis dieses Patrons unserer Anstalt wurde als Stiftung des Barons von Schröder bei der Einweihung unseres neuen Gebäudes an der Moorweidenstraße in der Aula über dem Podium – allen älteren Lehrern und Schülern unserer Schule bekannt – angebracht.

Vier Jahre lang hat das Wilhelm-Gymnasium in dem provisorischen Gebäude vor dem Holstentor bei der schnell steigenden Schülerzahl unter immer mehr steigenden Notständen gehaust, dann endlich – im Frühjahr 1885 – konnte es sein schönes neues Gebäude an der Moorweidenstraße, die heutige Staatsbibliothek, beziehen, das Gebäude, mit dem unsere älteren Wilhelm-Gymnasiasten all ihre Schulerinnerungen verbinden und das sie noch immer als *ihre* Wilhelm-Gymnasium ansehen. Am 21. Mai 1885 fand die feierliche Einweihung statt. Da die meisten Schüler aus den Stadtteilen rechts der Alster, aus Harvestehude, Rotherbaum, Eimsbüttel und Eppendorf kamen, war dieser Platz an der Moorweide gewählt worden.

Der Andrang zu den unteren und mittleren Klassen des

Wilhelm-Gymnasiums war in jenen Jahren so stark – Klassenfrequenz-Zahlen von über 40 Schülern waren nichts Besonderes –, daß damals die Aufnahme neuer Schüler in den unteren Klassen nur in beschränktem Maße erfolgen konnte.

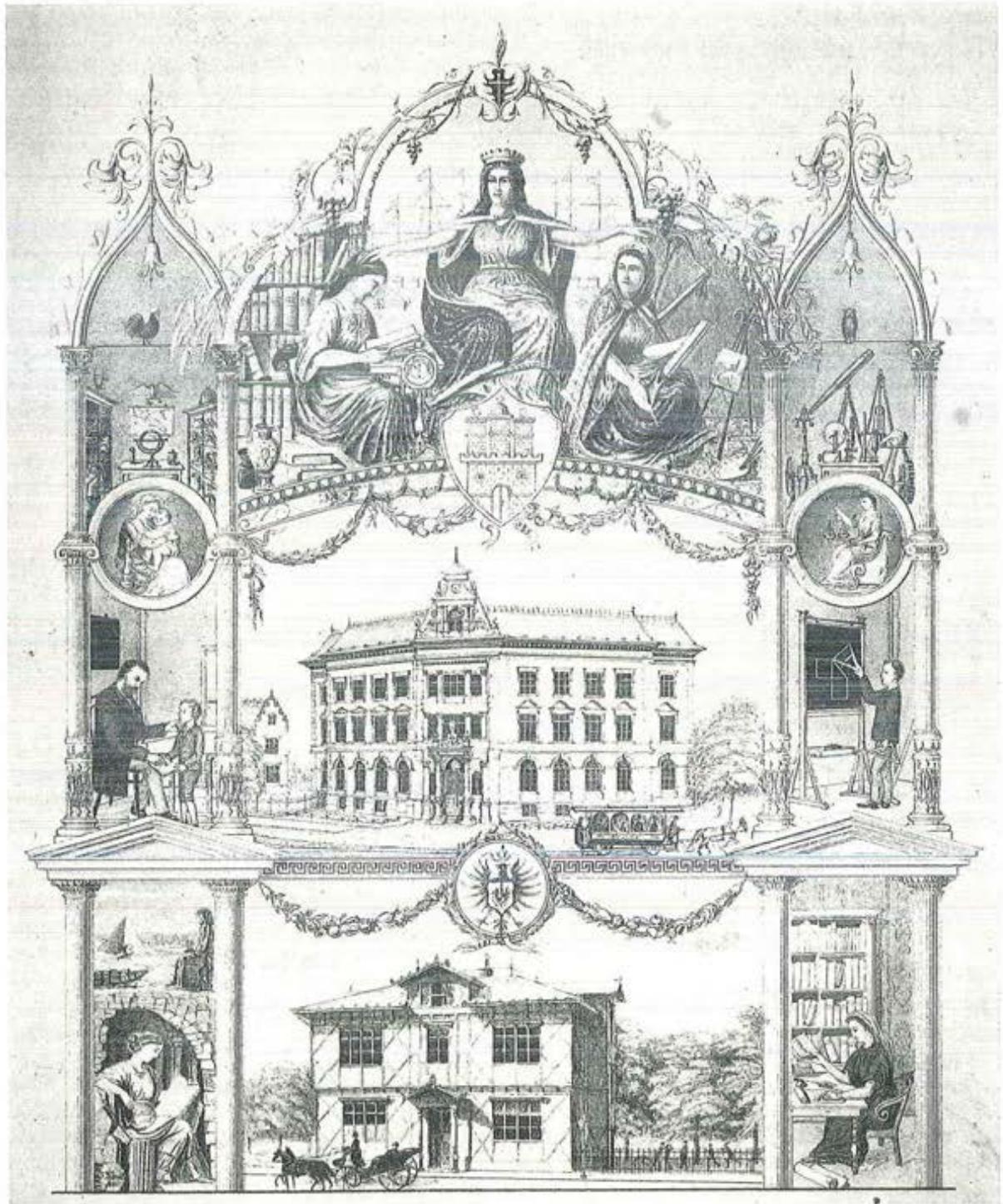
Im Juni 1886 traf das Wilhelm-Gymnasium der erste schwere Schlag, als sein erster Direktor, Prof. Dr. Genthe, im blühenden Alter von 48 Jahren einer tückischen Krankheit erlag. Er war es, der als erster Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums neben dem humanistischen Bildungsgut den Leibesübungen an seiner Schule einen gebührenden Platz einräumte und damit den Grundstein zu einer Tradition legte, die heute noch gilt.

Sein Nachfolger war Prof. Dr. Otto Pauli, ein geborener Hamburger, der aber schon am 31.12.1889 sich aus Krankheitsgründen in den Ruhestand versetzen lassen mußte und am 30.4.1890 verstarb. Ihm folgte im Januar 1890 Direktor Bintz; aber auch dessen Lebensbahn ging schon im Herbst 1891 zu Ende, so daß am Schluß des ersten Jahrzehnts die Schule zum dritten Male ihren Schulleiter verloren hatte.

Ostern 1892 wurde dann der bisherige Direktor des Kieler Gymnasiums, Prof. Wilhelm Wegehaupt, als neuer Direktor des Wilhelm-Gymnasiums im Beisein von Vertretern des Senats und der Oberschulbehörde feierlich eingeführt, der nun für zwei Jahrzehnte unserer Schule ihr Gepräge geben sollte.

Schulpolitisch war das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erfüllt von dem Gleichberechtigungskampf der im Zeitalter der wachsenden Technik entstandenen Realgymnasien und Oberrealschulen mit den alten humanistischen Anstalten. Dieser Kampf endete bekanntlich mit dem kaiserlichen Erlaß der Anerkennung der Gleichwertigkeit der drei höheren Schulformen, des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Oberrealschule vom 26.11.1900. Die damit verbundenen Reformen und neuen Lehrpläne wirkten sich naturgemäß auch für Hamburg und auch für unser Wilhelm-Gymnasium aus.

Aber im ganzen folgten nun Jahre ruhiger, steter Entwicklung in ungestörter, stiller Arbeit. Ein äußeres Zeichen dafür war das stetige Anwachsen der Schülerzahl: 1904/05 bereits 560! So ergab sich in dem großen Gebäude bereits Raumenge, und gemäß den Reformen verlangten die Naturwissenschaften, Physik, Chemie und Biologie, nach gebührenden Arbeitsräumen, die dann in dem 1908 bezogenen naturwissenschaftlichen Anbau mit schönen, hellen Unterrichtsräumen und Sammlungszimmern entstanden. Im Hauptgebäude war so Platz geworden für ein würdiges Direktorzimmer, mit anschließendem Wart- und Pedellzimmer rechts neben dem Hauseingang, wie es die älteren WGer noch in Erinnerung haben.



Das allegorische Blatt, das die Künste und Wissenschaften unter der Schirmherrschaft der Hammonia zeigt, stammt von dem ersten Zeichenlehrer des Wilhelms-Gymnasiums, dem „technischen Lehrer“ Friedrich Wendt. Es zierte als Vorsatzblatt die Festschrift, die 1885 zur Eröffnung des Gebäudes an der Moorweide vom Kollegium der Schule dem Bürgermeister Kirchenpauer dargebracht wurde. Unten unter dem preussischen Adler das erste Gebäude der Schule, das heute noch steht.

So konnte das Wilhelm-Gymnasium am 25. April 1906 mit Stolz auf ein Vierteljahrhundert seiner Geschichte zurückschauen und diesen Tag festlich begehen. In 25 Jahren hatte es sich unter den Hamburger Bildungsstätten einen führenden Platz errungen. Sein Gebäude, an markanter Stelle vor dem Dammtor gelegen, mit seinem im Renaissancestil imponierenden Lichthof war jedem Hamburger ein Begriff. Wurde es doch bei den verschiedensten Gelegenheiten wegen seiner günstigen Lage und seiner repräsentativen Räume immer wieder zur Versammlungen und Kundgebungen benutzt. Sogar die Hamburger Hochbahngesellschaft benannte ihre gegenüberliegende Straßenbahn-Haltestelle mit „Wilhelm-Gymnasium“, und es hat einige Jahre nach 1945 gedauert, bis die HHA merkte, daß wir schon lange unser Domizil hatten räumen müssen, und diesen „Anachronismus“ abstellte.

So war es nicht verwunderlich, daß die Öffentlichkeit an der 25-Jahr-Feier des Wilhelm-Gymnasiums 1906 regen Anteil nahm. Eröffnet wurde die Jubiläumsfeier am Vorabend mit einer Musikeier im großen Saal bei Sagebiel vor über 2000 Gästen, geleitet von dem weithin bekannten damaligen Musiklehrer und Komponisten am Wilhelm-Gymnasium, Waldbach. Auf dem eigentlichen Festakt am nächsten Tage in dem prächtig ausgeschmückten Lichthof betonte Direktor Wegehaupt in seiner Festrede, wie neben der geistigen Ausbildung seiner Schüler sich das Wilhelm-Gymnasium im besonderen die Pflege der musischen Fächer zu eigen mache. Ich nenne hier aus jener Zeit den Musiklehrer Otto Waldbach und den durch seine fortschrittlichen Methoden bekanntgewordenen Zeichenlehrer Friedrich Müller.

Als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit an ihre alte Schule stifteten damals die ehemaligen Schüler den „Betenden Knaben“, der in den nun folgenden 50 Jahren immer mehr ein äußeres Symbol unseres Wilhelm-Gymnasiums geworden ist und uns in Freud und Leid begleitet hat.

1910/11 tauchten im Kollegium unter den würdigen, bärtigen Herren neue junge Gesichter auf, die nun für 30 Jahre und mehr das Schicksal des Wilhelm-Gymnasiums mitgestalten sollten: Dr. Uetzmann, Dr. F. Schmidt, Dr. Christian Bruhn und Dr. Rudolf Vagts.

Am Ende des Schuljahres 1912, nachdem er 20 Jahre das Wilhelm-Gymnasium geleitet hatte, trat Prof. Dr. Wegehaupt in den wohlverdienten Ruhestand. Er wurde in seiner festlichen Verabschiedung von dem damaligen Präses der Oberschulbehörde und späterem Initiator der Hamburger Universität, Senator von Melle, und dem damals noch *einzigsten* Schulrat für das höhere Schulwesen in Hamburg, Prof. Dr. Brütt, mit Recht als ein *propugna-*

tor gymnasii bezeichnet. Zugleich wurde als sein Nachfolger Prof. Dr. Wolfgang Meyer, der spätere langjährige Oberschulrat an der Hamburger Oberschulbehörde, eingeführt.

Ihm lag neben den humanistischen Belangen unserer Schule besonders die Pflege der Leibesübungen am Herzen, und er rief hier mancherlei Neuerungen ins Leben, so z. B. den arbeitsfreien Mittwochnachmittag, der für Turnspiele ausgenutzt wurde. Schon nach zwei Jahren, im Sommer 1914, folgte er einer ehrenvollen Berufung als Oberschulrat in die Behörde. Aber auch in dieser neuen Stellung hat er über 20 Jahre in der Nachkriegszeit sich stets als Gönner und Förderer seiner alten Schule gezeigt.

Aus den Vorkriegsjahren sei noch erwähnt, daß im Jahre 1909 am Wilhelm-Gymnasium der erste Schüler-Ruderverein in Hamburg, der Gymnasial-Ruderverein „Hamburg“ (GRV, „H“) gegründet wurde.

Im Sommer 1913 nahmen zum ersten Male Schüler der Oberklassen an den Schillerbund-Festspielen des Deutschen Schillerbundes in Weimar teil, mit einer anschließenden Wanderung durch den Thüringer Wald. Diese Weimar-Fahrten der Abiturientenklassen wurden in den Nachkriegsjahren unter der besonderen Förderung von Prof. Geppert und Gerstenberg, den Begründern der Hamburger Ortsgruppe des Schillerbundes, sozusagen zu einer Tradition am Wilhelm-Gymnasium, und manche Schulerinnerung ehemaliger Schüler knüpft sich an diese Fahrten.

Dann kam der erste Weltkrieg. Störungen und Unruhe, lodernde Begeisterung, bange Sorge und tiefe Trauer zogen nun auch in unsere Anstalt ein. Bis zum Ende des Kriegsjahres 1916 waren bereits 25 Mitglieder des Kollegiums zum Wehrdienst einberufen. Viele Schüler der Oberklassen hatten die Schulbank vorzeitig verlassen und waren als Kriegsfreiwillige zu den Fahnen geeilt.

Mitten im ersten Weltkrieg, am 1. Januar 1916, wurde Prof. Gerstenberg, bis dahin Direktor der Oberrealschule Eimsbüttel, zum Direktor des Wilhelm-Gymnasiums ernannt, nachdem seit dem Fortgang Prof. Meyers Prof. Jacoby die Amtsgeschäfte des Schulleiters mit unverdrossenem Eifer wahrgenommen hatte.

Die Antrittsrede des neuen Direktors mit ihrer starken Betonung der deutschen Kultur als Bildungsgrundlage *aller* Schulgattungen zeigt bereits die ersten Anregungen zur späteren Einrichtung eines deutschen Zuges neben dem humanistischen am Wilhelm-Gymnasium.

Dann kam der Zusammenbruch 1918. Die Opfer, die das Wilhelm-Gymnasium im ersten Weltkrieg gebracht hat, verzeichnet die goldene Gedächtnistafel: die Namen von 157 Schülern und vier Lehrern sind auf ihr verzeichnet. Ihr Andenken sei uns heilig.

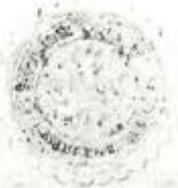


Eid
des Directors der neuen Gelehrtschule.

Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen
sichem mir Allwissenden, daß ich eine
mit unerschütterlichem Mut und
der neuen Gelehrtschule mit aller Kraft
und allem Fleiß vorantreiben, mich dem von
unserer vereinigten Lehrerschaft mir zu
speziellen Instruktionen in allen Stücken
unterstehen will.

So wahr mir Gott helfe!

Kopie des Eides ist abgeschrieben.
Von Dr. Hermann Genthe
am 22. April 1881.



Genthe

Oberschulbehörde
J. Ne _____

Hamburg, den 22 Apr 1881

Gnädiger Herr Director

Ich bin in einigen Besorgniß wegen der für 2
Lektionen für die Vorklasse am Montag. Nach-
gen der besten Überführung aller Mitschüler
des Semesters und der Beförderung mit anderweitigen
Geschäften, müßte solche Schulstunden lange
vorher erfolgen, wenn sie sollen berücksichtigt
werden können. So mir freilich (Freitag) die
frühe Zeit, die Stunden anderweitigen zu lassen;
es müßte sich schon zu spät sein die Aula einzunehmen
müßte zu schließen. Lassen Sie mich von allen Dingen
Dienst und Herrsch. Beförden, wo möglich auf Freitag

Rezeption in der Rezeption anfangen.

J. Kirchenpauer

Schluß des Briefes von der Vorderseite. Umschrift des Textes s. unter der Einladungskarte.

Neue Gelehrtenschule am Holstenthore.

Eröffnungsfeier

Montag, 25. April 1881, 10 Uhr Vormittags
in der Aula des Johanneums.

Einladung für: Gymnasialdirektor Dr. Kirchenpauer, Magistrat

Der besorgte Brief von Bürgermeister Kirchenpauer, geschrieben drei Tage vor der Eröffnungsfeier der Neuen Gelehrtenschule, hat folgenden Wortlaut: „Geehrter Herr Director. Ich bin in einiger Besorgniß wegen der Einladungen zu der Schulfeier am Montag. Wegen der starken Überhäufung aller Mitglieder des Senats und der Behörden mit anderweitigen Geschäften müssen solche Einladungen lange vorher erfolgen, wenn sie sollen berücksichtigt werden können. Es wäre heute (Freitag) die höchste Zeit, die Karten ausbringen zu lassen; ich fürchte, es ist schon zu spät, um die Aula einigermaßen zu füllen. Lassen Sie nur vor allen Dingen Senat und Oberschulbehörde, wo möglich auch Finanzdeputation und Baudeputation versorgen. Ihr ergebener Kirchenpauer.“ – Wie die untere Abbildung zeigt, sind die angemahnten Einladungen offenbar doch noch verschickt worden. Zufällig ist gerade das Exemplar für Bürgermeister Kirchenpauer erhalten.

Renate Hauschild-Thiessen

Von Lessing bis zu Wilhelm I.

Das schwierige Kapitel der Namensgebung für Hamburgs zweite Gelehrtenschule

Renate Hauschild-Thiessen, Dr. phil., ist seit längerer Zeit auf dem Gebiet der Hamburgischen Geschichte tätig. Vor zwei Jahren erschien von ihr im Verlag Hans Christians das Buch „Bürgerstolz und Kaiserstreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871“. Den folgenden Beitrag hat sie nach umfangreichen Archivistudien eigens für die Festschrift des Wilhelm-Gymnasiums verfaßt. – Sie hat besondere Beziehungen zu unserer Schule, weil ihr Mann, Fritz Hauschild, lange Jahre Lehrer am Wilhelm-Gymnasium war (seit 1971 ist er am Staatlichen Studienseminar tätig).

Zu Ostern 1881 erhielt Hamburg, nach eingehenden Vorberatungen, eine zweite Gelehrtenschule. Das Johanneum, seit gut 350 Jahren die einzige Anstalt dieser Art, konnte allein die ständig wachsenden Schülerscharen nicht mehr verkraften. Eine Neugründung war überfällig in einer Stadt, die inzwischen rund 400 000 Einwohner zählte.

Daß man von Gelehrtenschule und (noch) nicht von Gymnasium sprach, hatte seinen Grund. Das Gymnasium war zu der Zeit noch das Akademische Gymnasium. 1613 gegründet als Bindeglied zwischen der Gelehrtenschule (dem Johanneum) und der Universität, hatte es unter Joachim Jungius (1587–1657) eine erste Blütezeit erlebt. Auch in den folgenden Jahrhunderten beeinflusste es das geistige Leben der Stadt, nicht zuletzt dadurch, daß seinen Professoren 1837 die Verpflichtung auferlegt worden war, neben den Vorlesungen für die künftigen Studenten auch Vorlesungen für „Nicht-Gymnasiasten“ zu halten. Es war der Anfang des „Allgemeinen Vorlesungswesens“, das beibehalten wurde, als man 1883 die Auflösung des mehr und mehr dahinsiechenden Akademischen Gymnasiums beschloß. Durch die zum Teil schon realisierte, zum Teil geplante Vermehrung der höheren Schulen war es überflüssig geworden. Die Bezeichnung Gymnasium wurde dadurch „frei“ und – dem Sprachgebrauch im übrigen Deutschland folgend – auf Hamburgs zweite Gelehrtenschule übertragen. Das Johanneum blieb von dieser Entwicklung unberührt; es führt seinen Titel „Gelehrtenschule“ bekanntlich noch heute.

Neben der Gelehrtenschule gab es (seit 1834) die Realschule des Johanneums (das spätere Realgymnasium) und (seit 1873) die lateinlose Höhere Bürgerschule vor dem Holstentor (die später zur Oberrealschule ausgebauten Albrecht-Thaer-Schule). Hinzu kam eine Reihe von zum Teil vorzüglichen Privatschulen, die zumeist, ebenso wie die Höhere Bürgerschule vor dem Holstentor, dem

Lehrplan der preußischen Realschule folgten, – der „Berechtigung“ wegen. Die Frage der Berechtigung war zum A und O für die Privatschulen geworden, d. h. die Frage, ob ihren Absolventen die Berechtigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zuerkannt wurde. Das „Einjährig-Freiwillige“ war eine 1814 in Preußen eingeführte Einrichtung, die nach der Gründung des Deutschen Reiches auch von Hamburg hatte übernommen werden müssen: Wehrpflichtige mit einem bestimmten Bildungsnachweis durften sich auf eigene Kosten kleiden, ausrüsten und verpflegen und wurden, statt der üblichen drei Jahre, bereits nach einjährigem Grundwehrdienst als Reserveoffizieranwärter entlassen. Für die Inhaber von Privatschulen war die Berechtigung zu einer Existenzfrage geworden; für die Eltern von Söhnen – ein hinreichendes Einkommen vorausgesetzt – lieferte sie unerschöpflichen Gesprächsstoff, wobei vor allem dann mit Seitenhieben auf die Preußen nicht gespart wurde, wenn die Sprößlinge die nötige Begabung oder den nötigen Fleiß vermissen ließen, d. h., wenn die Berechtigung ein unerreichtes oder unerreichbares Ziel blieb. – Soviel über die Schulsituation im Jahre 1881, dem Gründungsjahr von Hamburgs zweiter Gelehrtenschule.

Über dem Anfang stand, wie hätte es anders sein können, das Wort „provisorisch“. Der Unterricht begann in jenem Fachwerkbau, der, merkwürdig genug, heute noch steht: gegenüber der alten Albrecht-Thaer-Schule, der damaligen Höheren Bürgerschule vor dem Holstentor. Wo das neue Schulgebäude errichtet werden sollte, war zu der Zeit noch ungewiß; der Senat sprach „von einem noch näher zu bestimmenden Platze vor dem Holstentore oder Dammtore“.

Zum Direktor war Professor Dr. Franz Hermann Genthe berufen worden, ein Preuße, der bisher das Königliche Gymnasium in Duisburg geleitet hatte. Er galt als tüchtiger Schulmann, war aber natürlich mit den hamburgischen Verhältnissen nur wenig vertraut. Die feierliche Eröffnung der neuen Anstalt fand am 25. April in der Aula des Johanneums statt. Das Festprogramm trug die Aufschrift „Neue Gelehrtenschule am Holstenthore“.

Diese Bezeichnung, zumeist in der Kurzform „Neue Gelehrtenschule“, hatte sich schnell eingebürgert. In ihrer Kurzform wäre sie auch ohne weiteres übertragbar gewesen, gleichgültig, ob man das neue Schulgebäude vor dem Holsten-, vor dem Dammtor oder sonstwo errichtet hätte.

Doch zweierlei sprach dagegen. Zum einen die Befürchtung, daß der Name „Neue Gelehrtenschule“ vielleicht doch den Eindruck des Vorläufigen, der Verlegenheitslösung vermitteln könne, was nicht nur Professor Genthe wenig willkommen war. Und zum zweiten das Bedenken,

daß man damit die Namensgebung für eine dritte oder gar eine vierte Gelehrtenschule, die evtl. in späteren Jahrzehnten nötig sein würden, präjudiziere. Wie sollten sie dann heißen? Neueste und allerneueste Gelehrtenschule? Das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit.

Ausgehend von dem Gedanken, daß „eine passende Wahl des Namens das erste Aufblühen und das fernere Gedeihen“ der Anstalt nicht unwesentlich fördern könne, hatten bereits am 7. Februar, also noch vor der feierlichen Eröffnung, sieben Hamburger Bürger unter Federführung des Kaufmanns Richard Möring an Bürgermeister Kirchenpauer als den Präses der Oberschulbehörde den Antrag gerichtet, „die Oberschulbehörde wolle beschließen, unsere neue Gelehrtenschule mit dem Namen ‚Lessing-Gymnasium‘ zu bezeichnen“.

Der Name Lessing, so hieß es zur Begründung, sei „dem beteiligten Publikum fast ausnahmslos ein sympathischer“, „indem mit demselben die Vorstellungen: Geistesklarheit, Geistesfreiheit, hohe ideale Richtung und ernstes wissenschaftliches Streben unzertrennlich verbunden sind“. Außerdem falle in das Jahr 1881 „die hundertjährige Todesfeier des großen, auch für Hamburg bedeutungsvollen Mannes“, dessen Erinnerung gerade jetzt in weiten Kreisen „durch die Grundsteinlegung des für ihn bestimmten Denkmals“ neu belebt worden sei.

An dieser Neubelebung war nun gewiß etwas Wahres. Aber ganz so glatt und einfach, wie es sich hier las, hatte sich die Entstehungsgeschichte des Lessing-Denkmal nicht abgespielt; und Kirchenpauer, der der Jury angehörte, wußte ein Lied davon zu singen. Der Streit, ob Lessing sitzend oder stehend dargestellt werden sollte, ob das projektierte Denkmal auf dem Gänsemarkt „ein genrehafte Sitzbild des Hamburger Dramaturgen oder ein monumentales Standbild des Deutschen Geisteshelden“ sein sollte, hatte monatelang die Gemüter erregt – so lange, daß schließlich eine witzige Karikatur erschien mit der Unterschrift, ob der Streit nicht vielleicht durch „einen reitenden Lessing“ aus der Welt geschafft werden könne. Und damit nicht genug: Nachdem sich die Jury nach langem Hin und Her für den sitzenden Lessing entschieden hatte, lieferte die Sockelplakette mit dem Portrait des „Fragmentisten“ Reimarus neuen Zündstoff. Von kirchlicher Seite kam Protest, und von dieser Seite mußte auch Protest gegen ein „Lessing-Gymnasium“ erwartet werden. Daß der Oberschulbehörde laut Gesetz zwei Deputierte des Geistlichen Ministeriums angehörten, sei hinzugefügt als Indiz für die zu erwartenden Schwierigkeiten.

Eine Diskussion innerhalb der Zweiten Sektion, die für das Höhere Schulwesen zuständig war, verlief ohne

Resultat: Genau die Hälfte der Anwesenden sprach sich für die Bezeichnung „Lessing-Gymnasium“ aus; die andere Hälfte war dagegen – des Gymnasiums, aber vor allem Lessings wegen. Worauf beschlossen wurde, den „Antrag der Herren Möring und Genossen“ sowie die ganze Angelegenheit in einer der nächsten Plenarsitzungen zur Sprache zu bringen.

Gegen die Bezeichnung „Lessing-Gymnasium“ war zu diesem Zeitpunkt auch Professor Genthe. Sein Vorschlag lautete „St. Pauli-Gelehrtenschule“. Genthe war dabei von der irrigen Voraussetzung ausgegangen, der Senat plane, mehr über kurz als über lang, die Errichtung eines Gymnasiums in jedem Stadtteil, und er habe mit diesen „Bezirksgymnasien“ in St. Pauli den Anfang gemacht, wegen des hier herrschenden großen Bedürfnisses.

Indes, ein Blick auf seine eigene Schülerschar ebenso wie die Statistiken, die ihm seine Kollegen – Prof. Dr. Hoche von der Gelehrtenschule des Johanneums, Dr. Friedländer von der Realschule und Dr. Redlich von der Höheren Bürgerschule – über die Wohnungen ihrer Schüler zukommen ließen, überzeugten ihn von dem, was nach Kirchenpauer in Hamburg ohnehin jeder wußte: daß nämlich „die Vorstadt St. Pauli nicht gerade vorzugsweise Studenten liefert“.

Zudem mußte Genthe erkennen, daß der Hunger nach humanistischer Bildung in Hamburg keineswegs so groß war, wie er im fernen Duisburg angenommen hatte. Zwei Gelehrtenschulen würden „für das nächste Jahrzehnt und darüber“ durchaus genügen. Nach seinen bisherigen Erfahrungen, so schrieb er Kirchenpauer am 15. Mai, sei die Errichtung weiterer Gelehrtenschulen nur dann gerechtfertigt, wenn dort „neben einer für das praktische Leben ausreichenden allgemeinen Bildung die Berechtigung für den einjährigen Freiwilligen Militärdienst erworben werden“ könne. Für beide Ziele aber würde „der Natur der hiesigen Verhältnisse entsprechender“ gesorgt werden können durch die Errichtung von Realschulen I.

Text der nebenstehenden Abbildung: Sr. Magnificenz, Herrn Bürgermeister Kirchenpauer, Präses der Oberschulbehörde. – In Betracht, daß bei Errichtung unserer neuen Gelehrtenschule eine passende Wahl des Namens das erste Aufblühen und das fernere Gedeihen derselben nicht unwesentlich fördern könnte; – ferner daß der Name „Lessing“ dem beteiligten Publikum fast ausnahmslos ein sympathischer ist, indem mit demselben die Vorstellungen „Geistesklarheit, Geistesfreiheit, hohe ideale Richtung und ernstes wissenschaftliches Streben“ unzertrennlich verbunden sind; – endlich, daß die Ersterhebung unserer neuen Gelehrtenschule in das Jahr 1881 fällt, in welchem die hundertjährige Todesfeier des großen, auch für Hamburg bedeutungsvollen Mannes, sowie die Grundsteinlegung des für ihn bestimmten Denkmals die Erinnerung an Lessing in weiten Kreisen neu belebt hat, beantragen die Unterzeichneten: die Oberschulbehörde wolle beschließen, unsere neue Gelehrtenschule mit dem Namen ‚Lessing-Gymnasium‘ zu bezeichnen, resp. den Namen bei der kompetenten Behörde in Vorschlag zu bringen.

Wichtig

1. Sr. Majestät

der kaiserlichen Hofkapelle
 des Königs der Niederlande.

Sehr Erleuchteter,
 Daß bei Errichtung eines neuen
 Gymnasiums in der Stadt
 der Name des ersten Schriftstellers und des
 ersten Dichters derselben nicht unan-
 sehnlich sein könnte;
 ferner daß der Name
 „Lessing“

dem kaiserlichen Hofkapelle fast un-
 möglich einzugedenken ist, indem mit
 demselben die Vorstellungen - Geistes-
 Klarheit, Geistesreife, hohe ideale Rich-
 tung und unsterbliche Werke
 ungetrennt verbunden sind,
 und

daß die Errichtung eines neuen
 Gymnasiums in der Stadt 1881 fällt, in
 welchem die fünfzigjährige Gedächtnis-
 desfeier, nicht für Hamburg, be-
 deutungsvoller Name, sondern der Grund-
 stimmung des für die bestimmte
 Denkmals der Erinnerung an
 Lessing in weiter Kreise mit be-
 zogen ist,

brauchen die Herrschaft



Hermann Genthe, erster Direktor der Neuen Gelehrtschule

und II. Ordnung, d. h. durch Realgymnasien und Höhere Bürgerschulen.

Und so war es in der Tat: Für den künftigen Kaufmann – in Hamburg immer noch der wichtigste Beruf – waren Realschule „mit Berechtigung“, praktische Lehrjahre und ein nicht zu kurzer Aufenthalt in Übersee nützlicher als der Besuch der Gelehrtschule.

Nach diesem Lernprozeß schwenkte Genthe um, so daß Kirchenpauer zu Recht befürchten mußte, daß in der Plenarsitzung der Oberschulbehörde die Lessing-Gymnasium-Befürworter die Majorität erhalten würden. Das, so meinte er, sei „freilich verkehrt, aber schließlich doch kein großes Unglück.“

Das Plenum der Oberschulbehörde versammelte sich am 2. Juli. Als bedauerlich wurde es allenthalben empfunden, daß für die neue Anstalt nur zwei Namen zur Auswahl standen, eben Lessing-Gymnasium und St. Pauli-Gelehrtschule, oder, etwas abgewandelt, auch „Paulinum“. In der folgenden Beratung wurde „das für jede der beiden Bezeichnungen Sprechende hervorgehoben“; es wurde – „zum Teil auch, weil über den Platz für das definitive Schulgebäude noch nicht entschieden“ – Vertagung der Angelegenheit beantragt, indes ohne

Erfolg. Als man schließlich, nach langem Hin und Her, zur Abstimmung schritt, ergaben sich 13 Stimmen für und 5 gegen den Namen „Lessing-Gymnasium“.

Damit war die „verkehrte“ Mehrheit erreicht, und es wurde beschlossen, „den Herrn Vorsitzenden zu ersuchen, bei E. H. Senate namens der Oberschulbehörde in ihrer Gesamtheit zu beantragen, daß der neuen, Ostern d. J. eröffneten Gelehrtschule vor dem Holstentor offiziell ein Name beigelegt werde, sowie zu befürworten, daß als solcher die Bezeichnung Lessing-Gymnasium gewählt werde.“

Der Herr Vorsitzende, der ersucht wurde, solches zu tun, war Bürgermeister Kirchenpauer, und man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß seine Befürwortung im Senat nicht eben überschwänglich ausfiel. Zum Berichterstatter der Angelegenheit war Senatssekretär Julius von Eckardt ernannt worden (der Großvater von Felix von Eckardt, dem Pressechef der Bundesregierung unter Adenauer), der sich nicht bloß aufs Referieren beschränkte: der Bezeichnung Lessing-Gymnasium oder Lessing-Schule, so steht es im Senatsprotokoll, glaube er, von Eckardt, „entschieden widerraten zu müssen“.

Guter Rat war nun keineswegs teuer. Man hatte einen Experten zur Hand, der schon häufig bei Namensgebungen zu Rate gezogen worden war (ohne daß man seinen Vorschlägen immer gefolgt wäre). Und ihm, „Herrn Archivar Beneke Dr.“, wurden jetzt die entsprechenden Akten überwiesen „zur gutachtlichen Äußerung beziehungsweise zur Vorlegung neuer Vorschläge“.

Otto Beneke (1812–1891), fast siebzig Jahre alt, war Hamburger von Geburt, von Familie, von Beruf und aus Überzeugung. Nach dem Besuch der Gelehrtschule des Johanneums hatte er Jura studiert, um dann, nach einer kurzen Praxis als Advokat, 1840 unter Lappenberg Mitarbeiter am Stadtarchiv zu werden. 1863 avancierte er

Text der nebenstehenden Abbildung: Herr Secretair Eckardt reasumiert den Auszug aus dem Protocoll der Oberschulbehörde vom 2. Juli, betreffend die künftige Benennung der Neuen Gelehrtschule. – Unter Bezugnahme auf die Vorakten erwähnt der Herr Referent, daß bisher außer der von der Oberschulbehörde empfohlenen Bezeichnung „Lessing-Gymnasium“ die Namen St. Pauli-Gymnasium und Paulinum vorgeschlagen worden seien und daß er seinerseits die Bezeichnungen „Lessing-Gymnasium“ oder Lessing-Schule entschieden widerrathen zu müssen glaube. Die noch ausstehende Entscheidung über den Platz für das definitive Gebäude der Anstalt werde für die Namensgebung nicht in Betracht kommen, da beide in Vorschlag gebrachte Plätze dem Territorium von St. Pauli angehörten. – Der Senat stellt die Akten betreffend die künftige Benennung der Neuen Gelehrtschule Herrn Archivar Beneke Dr. zur gutachtlichen Äußerung, beziehungsweise zur Vorlegung neuer Vorschläge zu.

Abdruck.

Auszug aus dem Protocolle des Senats.

Hamburg, den 12. August 1881.

Herr Secretair Eckardt vereinigt den Senat mit dem Protocoll der Ober-schulbehörde vom 2. Juli, betreffend die künftige Benennung der neuen Gafelstra-ße.

Unter Zugrundelegung der Vorarbeiten berichtet der Herr Referent, daß bisher außer der von der Ober-schulbehörde be-kannten Benennung „Lessing-Gymnasium“ die Namen „St. Pauli-Gymnasium“ und „Paulinum“ vorgeschlagen worden seien und daß er seiner Zeit die Benennung „von Lessing-Gymnasium“ oder „Lessing-Gütle“ aufzudecken zu müssen glaube. Die noch nicht beschlossene Entscheidung über den Platz für die definitive Gebäude der Schule wurde für die Herausgabe nicht in Betracht kommen, da beide in Vorlegung gebrachte Plätze dem Territorium von St. Pauli angehörien.

Der Senat fällt die Entscheidung, betreffend die künftige Benennung der neuen Gafelstra-ße, Herrn Director Beneke D.^r zur zeitweiligen Überweisung, beziehungs-weise zur Vorlegung seiner Vorschläge zu.

Sitzung: Eckardt.

zum Senatssekretär und Archivar – ein Amt, das er bis zu seinem Tode am 9. Februar 1891 bekleidet hat.

Der „modernen“ Zeit vermochte Beneke keine positiven Seiten abzugewinnen, weder was Hamburgs äußere Stellung noch was seine innere Entwicklung anbelangte. Die Beschränkungen der hamburgischen Souveränität, die zuerst der Norddeutsche Bund und dann das Deutsche Reich mit sich gebracht hatten, blieben ihm zeitlebens beklagenswert ebenso wie die „demokratischen“ Konzessionen, die mit der Einführung der neuen Verfassung von 1860 verbunden waren.

Beneke, so schreibt Julius von Eckardt in seinen Erinnerungen, sei „die interessanteste Figur des senatorischen Alt-Hamburg“ gewesen. Ein Erzkonservativer und Erzpartikularist, habe er noch als Greis mit unerschütterlicher Strenge an den Traditionen seiner Jugend festgehalten. Dabei war er eine poetische Natur, wie seine „Hamburgischen Geschichten und Sagen“ beweisen und wie auch seine Gutachten erkennen lassen, „die er dann und wann in amtlicher Eigenschaft zu erstatten hatte und deren Verlesung das Entzücken auch der stumpfsten Mitglieder des Senats bildete.“

Wie nicht anders zu erwarten, mußte auch Beneke von der Benennung Lessing-Gymnasium „ganz entschieden abraten“, und zwar aus mehreren Gründen.

Wenn man einem Institut den Namen einer Person beilege, so setzte dies seiner Meinung nach ein bestimmtes sachliches (ursächliches) Verhältnis zwischen beiden voraus; d. h., die Person mußte Stifter, Beförderer, Anreger, Patron oder Organisator des Instituts sein. Bei vielen Universitäten, die den Namen ihrer landesfürstlichen Gründer führen, sei dies der Fall; desgleichen auch beim Carolinum in Braunschweig und beim Christianeum in Altona. Mit Lessing aber habe die neue Gelehrtenschule nichts zu tun: „Weder hat er sie gestiftet, noch (vor länger als 100 Jahren) diese Gründung irgendwie angeregt, noch ist seine Person, seine Eigentümlichkeit, seine literarische Wirksamkeit (die keineswegs auch Pädagogik und Schul-Philologie in sich begriff) Anlaß und Triebfeder gewesen für die Gründung dieser Gelehrtenschule.“ Mithin fehle jeder materielle wie intellektuelle Zusammenhang, und deswegen könne man die neue Schulanstalt auch nicht nach ihm benennen.

Passend sei der Name Lessing allenfalls für eine eventuell einmal zu errichtende Theaterschule – durch den zufälligen Umstand, „daß der Literat und Gelehrte Lessing ein paar Jahre in Hamburg gewelt und hier als Theater-Sekretär und Dramaturg die Leistungen der hiesigen Schaubühne kritisch beurteilt hat“. „Eine der gelehrten Jugendbildung gewidmete Neuschöpfung“ aber nach ihm zu benennen hieße, ihr „eine ihrem Zweck

fremde, dazu auch ziemlich bedenkliche Signatur aufzuprägen“.

Das jedoch sei offensichtlich die Absicht der Antragsteller – Möring und Genossen – gewesen, und hierin liege „das Bedenkliche der Sache“. Die von den Antragstellern genannten, mit dem Namen Lessing verbundenen Vorstellungen: Geistesklarheit, Geistesfreiheit, hohe ideale Richtung und ernstes wissenschaftliches Streben seien Zielpunkte einer jeden Jugendbildungs-Anstalt; sie bedürften zum Erweise ihrer Erstrebung keiner besonderen äußeren Kennzeichnung. „Wenn hier eine solche durch Aufpflanzung des Lessing-Paniers proklamiert werden würde, so läge darin ein Vorwurf für andere Gelehrtenschulen, als ob dieselben solche Ziele nicht verfolgen wollten oder nicht erreichen könnten.“

Abgesehen davon aber sei auch mit dem Namen Lessing „die Vorstellung eines gewissen Freidenkertums oder der Freigeistigkeit sowie die eines stark prononcierten kritisch-polemischen Charakters verbunden – Geistesrichtungen, deren Pflege unmöglich in den Lehrplan eines Gymnasiums paßt“.

„Demnach kann eine Firma ‚Lessing-Gymnasium‘, der jede sonstige Beziehung zu Lessing fehlt, nur eine bestimmte Tendenz bezeichnen sollen. Es muß ein recht eigentlich konfessionsloses Institut sein, bei dessen bloßer Nennung jeder sofort mindestens an Nathan den Weisen und die in diesem Werke liegende Doktrin, vielleicht auch an die Wolfenbüttelschen Fragmente denken wird. Es liegt ferner in diesem Namen die Andeutung, daß die Dozenten

Text der nebenstehenden Abbildung: ... für die Gründung dieser Gelehrtenschule. Es fehlt mithin jeder materielle wie intellektuelle Zusammenhang zwischen Lessing und dieser Schulanstalt, welche man daher vernünftigerweise nicht wohl nach ihm benennen kann. – Der zufällige Umstand, daß der Literat und Gelehrte Lessing ein paar Jahre in Hamburg gewelt und hier als Theater-Sekretär und Dramaturg die Leistungen der hiesigen Schaubühne kritisch beurteilt hat, könnte doch allerhöchstens einer zu errichtenden Theaterschule Anlaß geben, sich nach ihm zu benennen, kann aber schwerlich unsere oberste Staatsbehörde bewegen, einer der gelehrten Jugendbildung gewidmeten Neuschöpfung den Namen Lessings zu geben und ihr damit eine ihrem Zwecke fremde, dazu auch ziemlich bedenkliche Signatur aufzuprägen.

Die Aufprägung solcher Lessing-Signatur scheint nun freilich bei den Beantragern dieser Benennung beabsichtigt zu sein, wie aus ihrer Eingabe vom 7. Febr. d. J. hervorgeht, und hierin liegt das Bedenkliche der Sache. Die von den Antragstellern genannten, mit dem Namen Lessing verbundenen Vorstellungen „Geistesklarheit, hohe ideale Richtung“ etc. sind Zielpunkte einer jeden Jugendbildungs-Anstalt, und bedürfen zum Erweise ihrer Erstrebung keiner besonderen äußeren Kennzeichnung. Wenn hier eine solche durch Aufpflanzung des Lessing-Paniers proklamiert werden würde, so läge darin ein Vorwurf für andere Gelehrtenschulen, als ob dieselben solche Ziele nicht verfolgen wollten oder nicht erreichen könnten. – Abgesehen davon, ist aber auch mit Lessings Namen die Vorstellung eines gewissen Freidenkertums oder der Freigeistigkeit, sowie die eines stark prononcierten kritisch-polemischen Charakters verbunden, Geistesrichtungen, deren Pflege unmöglich in den Lehrplan eines Gymnasiums paßt.

sämtlich vom Lessing-Geiste beseelt und durchsättigt sein sollen, um aus ihren Scholaren lauter kleine Lessinge zu bilden. Schwerlich aber dürfte die neue Schule ihren wahren Zweck erfüllen, wenn jeder Lehrer ein ausgewachsener und jeder Schüler ein embryonischer Lessing oder Freidenker oder freigeistiger Idealist wäre.“

Da nach Benekes Vermutung ein großer Prozentsatz der Hamburger „nicht felsenfest auf dem Boden eines vorgeschrittenen Lessing-Kultus“ stand, so mußte der beantragte Name „Anstoß und Ärgernis, ja, Hader und Zwiespalt erregen“. „Die schlagfertige Streitbarkeit Lessings, dieses tapferen Ritters vom Geiste, hat auch nach seinem Tode vielfach fortgewirkt“, und selbst die Geschichte des Hamburger Lessing-Denkmal lehre, daß „die sitzende oder stehende Figur Lessings sowie deren Attribute bittere Kontroversen erregen konnten“. Wollen wir, so fragte Beneke, „nun ganz unnötig, dem weitgehenden Verehrungskultus einiger weniger zu Gefallen, durch eine völlig unmotivierte, in sich verkehrte, sachlich durch nichts gerechtfertigte Benennung der unschuldigen neuen Gelehrten- und Hader schlimmster Art erwecken?“

„Denn in der Tat“, so Beneke weiter: „Auf eine Schule, welche zwar natürlich allen Konfessionen offen steht, welche aber zu ihren Lehrfächern auch die Religionslehre des positiven Christentums zählt, paßt der Name des Herausgebers und Verfechters der Wolfenbütteler Fragmente wie die Faust aufs Auge.“ Theologischer Hader würde nicht ausbleiben. Schon bei der Proklamierung der Benennung würde er auftreten, und auch später, sobald ein Lehrer „sich als Lessingscher Freidenker zu manifestieren Belieben trüge“ – womit „bei der auch in religiöser Hinsicht auftretenden liberalen Zeitströmung sicherlich bald genug“ gerechnet werden müßte. Und darin läge dann nur eine Konsequenz derjenigen Tendenz, „die der Staat, durch Gestattung der bedeutungsvollen Firma, im voraus approbiert haben würde.“

Der Senat stimmte dem zu. Für ein Lessing-Gymnasium gab es keine Chance mehr.

Wer aber sonst als „Patron und Gevatter“ der neuen Anstalt dienen könnte? Beneke wußte es auch nicht.

Die neuere Zeit hatte an bedeutenden Schulmännern eigentlich nur Johann Gottfried Gurlitt aufzuweisen, der um 1800 als Reorganisator des „fast vertrockneten“ Johanneums in dessen Geschichte Epoche gemacht hatte. Doch konnte Gurlitt schlecht „Patentstelle vertreten bei der jetzt gegründeten, mit seiner Schule konkurrierenden Anstalt, deren Lehrplan er vielleicht kaum billigen würde“.

Hamburgs Vorzeit hingegen bot „einige Notabilitäten, welche in Betracht kommen könnten, wenn sie dem

Bewußtsein der Gegenwart etwas näher stünden“:

(1) Da war zunächst der „hochverdiente“ hamburgische Bischof St. Anskar, der um 834 die Domschule, das „Marianum“ oder das „Gymnasium divae Virginis Mariae“ gegründet hatte, „aus welcher Anstalt die bedeutendsten Missionare und wahre Pioniere christlicher Kultur und Wissenschaft in Nordeuropa hervorgegangen sind“. Doch, ganz abgesehen „von dem Vergessensein dieses katholischen Heiligen im protestantischen Hamburg“, war auch die Tendenz seiner Domschule gar zu verschieden von der des neuen Gymnasiums, „aus welchem nicht nur moderne Gelehrte, sondern auch ‚einjährig Freiwillige‘ hervorgehen werden, als daß man dasselbe nach St. Anskar oder nach seinem Marianum benennen dürfte.“

(2) Nicht minder verdienstvoll als St. Anskar war nach Beneke der bremische Bischof Wilhadus, der auch in und um Hamburg – „und zwar der Sage nach an einem der neuen Schule nahe benachbarten Ort – christliche Lehre gepredigt, Bildung verbreitet und unzählige Heiden getauft“ hatte. „Der s. g. Pilatuspool (bis vor 100 Jahren ein wirklicher Pool und Sumpf) hieß nämlich eigentlich Wilhadusborn und soll zu Wilhadi Zeit ein klares Quellgewässer gewesen sein, an dessen Ufer er gelehrt, in dessen Flut er getauft haben soll. Als Jahrhunderte später der klare Born zum trüben Sumpf geworden war, verkehrte sich auch der reine Name Wilhadusborn in den anrühigen Pilatuspool.“ Doch auch diese Dinge waren längst verschollen, und, so meinte Beneke, man werde die Sage und deren Inhalt gewiß für zu mystisch halten, „um eine aufgeklärte Schulinstitution danach benennen zu wollen.“

(3) Zum dritten war der hamburgische Domdechant Albertus Kranz hervorzuheben, „weiland ein hochberühmter Mann, ein hell-leuchtender Abendstern am wissenschaftlichen Himmel des Mittelalters, gestorben 1517, als Canonicus Scholasticus das Oberhaupt nicht nur der Domschule, sondern auch des ganzen hamburgischen Schulwesens, – gleichzeitig als Syndicus ebenfalls sehr verdient um die weltlichen Angelegenheiten unseres Gemeinwesens, unvergessen noch heute durch seine historischen Werke“. Doch auch in ihm vermochte Beneke kein Motiv zu finden „zu einer ansprechenden Benennung der neuen Schule“.

(4) Dasselbe galt auch für Johannes Bugenhagen, den berühmten Kirchenreformer, der auch der Schöpfer und Organisator des Johanneums sowie des unteren Schulwesens seiner Zeit gewesen war. Doch da nicht einmal das Johanneum nach ihm benannt war, so konnte auch „das circa 360 Jahre jüngere Institut, das seinem Geist recht fern stehen dürfte“, nicht nach ihm benannt werden.

Alle Personen und Namen aus entlegener Vergangenheit, so das Resümee Benekes, „finden im Bewußtsein der

Gegenwart (oder vielmehr in der ihr eigenen Bewußtlosigkeit) zu wenig Boden, Anhalt und Anklang, um für den vorliegenden Zweck in Betracht“ zu kommen.

Daß Benekes Äußerungen implizit auch eine Kritik an dem Direktor der neuen Gelehrtenschule, Professor Genthe, enthielten, sei hinzugefügt. Genthe hatte bei der feierlichen Eröffnung der Anstalt am 25. April 1881 gesagt, er wolle seine Schule zwar „in tunlichster Anlehnung an die alten Normen“ gestalten, ihr darüber hinaus aber eine persönliche Note geben und ihre Tradition in eine bestimmte Bahn lenken. Nach seiner Auffassung bestehe die Aufgabe des Gymnasiums nicht nur darin, die wissenschaftliche Vorbildung für die Universität zu leisten; es müsse die Schüler auch für das praktische Leben geschickt machen, und in dieser Beziehung gestehe er der Realschule keinen Vorrang zu.

Mit diesem Ziel war Genthe in den Augen Benekes – und nicht nur in seinen – vom rechten Pfad der Gelehrtenschule abgewichen. Er hatte einen Lehrplan aufgestellt, den Gurlitt nicht gebilligt haben würde. Er wollte ‚moderne‘ Gelehrte ausbilden, für die es schließlich das Realgymnasium gab. Und, vor allem, er schielte nach der berühmt-berüchtigten ‚Berechtigung‘ (die er 1884 auch erhielt), der eigentlichen Domäne nicht nur der Höheren Bürgerschule vor dem Holstentor, sondern auch der Privatschulen, die auf diese Weise ganz unverdient durch die Gelehrtenschule Konkurrenz bekamen.

Die weiteren Vorschläge, die Beneke zur Benennung der neuen Anstalt machte, waren topographischer Art. Abgesehen von dem bereits erwähnten Paulinum oder der St. Pauli-Gelehrtenschule, die er für gar nicht so unpassend hielt, auch wenn nur ein kleiner Teil der Schüler aus St. Pauli stammte, schien ihm auch „Neustädtische Gelehrtenschule“ eine akzeptable Möglichkeit zu sein.

Indes, alle diese Vorschläge waren überholt, nachdem die Bürgerschaft am 8. Februar 1882, einem Antrag des Senats gemäß, beschlossen hatte, daß das neue Schulgebäude auf dem nach der Grindelallee zu gelegenen Teile der Moorweide errichtet werden solle.

Die jetzt von mehreren Seiten gemachte Anregung, die Anstalt doch Grindel-Gymnasium zu nennen, fand in Beneke keinen Befürworter. Nicht nur, weil Grindel an Grind (Kindergrind) erinnerte und zu schlechten Witzen Anlaß bieten konnte; oder, weil man es mit Grendel verwechseln könnte, jenem Ungeheuer, das zwölf Jahre lang des Nachts „harmlos zechende Krieger“ aus des Dänenkönigs Hrodgar Halle geraubt und ins Moor geschleppt hatte, bis es schließlich von Beowulf getötet worden war.

Entscheidender waren etymologische Bedenken: „Nach allen älteren und neueren Wörterbüchern unserer

Sprache und ihrer Dialekte bis zum Holsteinischen Idiotikon von Schütz und dem Hamburgischen Idiotikon von Richey“, so hatte Beneke feststellen können, bedeutete Grindel so etwas wie Riegel, „ein Querholz zum Verschließen eines Raumes, einen Schieb- oder Schub-Riegel, ein Hemmnis“, und der Hamburger Grindel, ein Wald, hieß vermutlich deshalb so, weil er dem Landstraßenzuge bei der Hohenluft gleichsam einen Riegel vorschob, weil er ein Hemmnis bildete für die Passanten. Für eine Schule aber war es in den Augen Benekes keine Empfehlung, „wenn man auf ihren Namen diese Riegel- oder Hemmungs-Bedeutung anwenden könnte und den Satz *nomina sunt omina* auch hier gelten ließe“.

Zudem hatte er, als gründlicher Kenner der hamburgischen Geschichte, seine Zweifel, ob der Grund und Boden, auf dem das neue Schulgebäude errichtet werden sollte, wirklich „als Pertinenz der alten um 1310 urkundlich ‚Grindel‘ genannten Örtlichkeit zu betrachten sei“. Der urkundliche Grindel-Wald lag seiner Vermutung nach etwas weiter nördlich.

Passender sei deswegen der Name „Heimhuder Gymnasium“, weil das neue Schulgebäude auf ehemals Heimhuder (Heimichhuder) Gebiet liegen würde – einem 1277 und 1293 urkundlich erwähnten Doppelgehöft, das seinen Namen nach einem Bach erhalten hatte, der zwischen der heutigen Fontenay und der Badestraße zur Alster ging.

Noch passender aber würde „Herwardeshuder Gymnasium“ sein, motiviert „durch die sehr wahrscheinliche Voraussetzung“, „daß das jetzige Harvestehuder Kirchspiel, welchem die Grindel-Allee angehört ist, in nicht ferner Zeit aus einem stattlichen Vorort zur volkreichen Vorstadt und zum wirklichen Stadtteil erwachsen sein dürfte, nach dem Beispiele so mancher Stadtteile Londons“. Dann, so Beneke, werde auch hoffentlich der korrumpierte Name Harvestehude (Herbsthude) in den ursprünglichen Herwardeshude berichtigt sein, und „in solcher angenehmen Voraussicht“ erlaubte er sich, „gewissermaßen *antecipando*“, den Vorschlag, die neue Anstalt „Herwardeshuder Gymnasium“ zu nennen.

Sehr zündend waren seine Vorschläge alle nicht; und Beneke wußte es. Seinetwegen hätte man bei „Neuer Gelehrtenschule“ bleiben können, zumal sich diese Bezeichnung, je länger die Diskussion um die Namensgebung dauerte, desto mehr einbürgerte. Als Standort für eine eventuell in späteren Zeiten zu errichtende dritte Gelehrtenschule kam nach seinem Dafürhalten nur St. Georg in Betracht, das dann dieser neuesten Anstalt seinen Namen geben mochte. Die Gründung vierter, fünfter und sechster Gymnasien aber sollte man getrost „der Posterität“ überlassen, deren „kluge Findigkeit“ hinsichtlich der Benennung gewiß die der Jetztzeit übertreffen werde.

14. Ad. III. Lit. K. No. 2. Vol. 44. fasc. 1.

8



Hamburg, den 31. März 1881

Der Senat genehmigt auf Antrag der
Oberschulbehörde, daß der neuen,
Ostern 1881 eröffneten, Gelehrtschule
zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers
der Name „Wilhelm-Gymnasium“
beigelegt werde.

Abgedruckt nur der Prot. Absc. H. Merck.

H. Merck

Der Senat genehmigt auf Antrag der Oberschulbehörde, daß der neuen, Ostern 1881 eröffneten Gelehrtschule zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers der Name „Wilhelm-Gymnasium“ beigelegt werde. H. Merck, Dr.

Daß man sich innerhalb der Oberschulbehörde nicht würde einigen können, war zu erwarten. Professor Genthe reichte Bürgermeister Kirchenpauer die Gutachten Benekes kommentarlos „mit bestem Dank gehorsamst“ zurück – wobei sein Briefpapier den Aufdruck „Neue Gelehrtenschule in Hamburg“ trug. Das Datum: 23. Dezember 1882, ein Jahr und acht Monate nach der feierlichen Eröffnung der Anstalt.

Wichard Lange, der als Vertreter der höheren Privatschulen der Oberschulbehörde angehörte, war ebenfalls für die Beibehaltung dieser Bezeichnung – wobei für ihn der Schwerpunkt auf dem Wort „Gelehrtenschule“ lag. „Angesichts der verderblichen Berechtigungsjägerei“ sollte das Publikum auf diese Weise daran erinnert werden, „daß solche Schulen nur für künftige Gelehrte bestimmt sind“.

Rechtsanwalt John Israel, als Vertreter der Bürgerschaft in die Oberschulbehörde deponiert, stimmte nach wie vor für „Lessing-Gymnasium“, als „Ehrenbezeugung für den großen Mann, der in unserer Vaterstadt gelebt“ und „so viel für die geistige Erziehung der Nation getan hat“.

Pastor Röpe hingegen war für „Harvestehuder Gymnasium“ – „in der jetzt üblichen Schreibart“. Aber er hatte auch keine Bedenken gegen „Neue Gelehrtenschule“ – ohne Rücksicht auf „noch neuere“.

Vor Wichard Lange, vor John Israel und vor Pastor Röpe hatte, als Vertreter des Senats, Johann Georg Mönckeberg sein Votum abgegeben. „Wenn die Schule nun einmal nicht ‚Neue Gelehrtenschule‘ heißen soll“, was er „für ganz passend halten würde“, so sollte man einen Namen wählen, der „nicht so fern liegt, wie die vom Archivar erwähnten historischen Reminiszenzen“. Näher lag nach Mönckeberg der Name „Wilhelms-Gymnasium“. Denn: „Wenn auch kein Fürst unsere neue Schule begründet hat, so dürfte doch die Erinnerung daran, daß sie zur Zeit des neuen Deutschen Reichs unter der Regierung des ersten Kaisers desselben begründet wurde, den Namen ‚Wilhelms-Gymnasium‘ m. E. wohl rechtfertigen.“

Weder Wichard Lange noch John Israel, noch Pastor Röpe, die sich anschließend äußerten, gingen auch nur mit einem einzigen Wort auf diesen Vorschlag ein. Warum er dennoch, bei einem Abstimmungsergebnis von sieben zu drei Stimmen, als Vorschlag der Oberschulbehörde dem Senat präsentiert wurde, warum er am 21. Februar 1883 vom Senat genehmigt wurde – in der leicht veränderten Form „Wilhelm-Gymnasium“ (ohne „s“) –, es läßt sich nicht beantworten. Daß es eine Verlegenheitslösung war, durfte sicher sein: Das lassen schon die Worte Mönckebergs vermuten; das ist nach dem langen Hin und Her, nach den vielfältigen Vorschlägen, von denen keiner die Mehrheit finden konnte, auch mehr als wahrscheinlich.



Just wagen, dann wagen!
Wilhelm I.

Erst wagen, dann wagen. – Kaiser Wilhelm I. ist seit 21. Februar 1883 Namenspatron der Schule.

Vielleicht liegt hierin des Rätsels Lösung; man war der Sache allmählich überdrüssig, man wollte sie endlich vom Tisch haben. Und da allerorten im Deutschen Reich Straßen, Plätze, Schulen und anderes mehr nach Wilhelm I. benannt wurden, da auch in Hamburg die Kaiserbegeisterung nicht mehr wegzudenken war, so mochte die neue Anstalt eben seinen Namen tragen.

Daß der Archivar Otto Beneke außer sich war, versteht sich. Er, der immer nur vom *sogenannten* Deutschen Reich und vom *sogenannten* Deutschen Kaiser sprach; er, der allen Veranstaltungen, die in irgendeinem Zusammenhang mit Kaiser und Reich standen, fern blieb. An jenem 21. Februar 1883 schrieb er in sein Tagebuch: „Senatus bestätigte leider den Beschluß der Oberschulbehörde, das neue Gymnasium ‚Wilhelm-Gymnasium‘ zu benennen. Speichelleckerei! Was hat der ‚Kaiser‘ damit zu schaffen. Lieber ‚Preußen‘- oder ‚Verpreußungs-Gymnasium‘.“

Sicher ist, daß das Generationsproblem eine Rolle spielte. Mönckeberg (1839–1908), 27 Jahre jünger als Beneke, stand dem Reich um einiges näher. Hatte Beneke



Einladung zur Einweihung des neuen Gebäudes an der Moorweide



Einladungskarte für Dr. Beneke und Frau Gemahlin

den Krieg von 1870/71 als den zweiten Akt des deutschen Dramas nach 1866 empfunden, so war für Mönckeberg eben dieser Krieg „das größte Glück“, „das unserem Vaterland zuteil geworden ist“. Und die Generation Mönckebergs war die gegenwärtige, die kommende; die Otto Benekes die absterbende.

Doch andererseits: Das Deutsche Reich konnte bereits auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken, als die neue Gelehrtenschule zu Ostern 1881 eröffnet wurde. Mönckeberg war auch zu dieser Zeit schon Senator und Mitglied der Oberschulbehörde. Im September 1881 hatte Wilhelm I. Hamburg einen Besuch abgestattet, das erste Mal in seiner Eigenschaft als Deutscher Kaiser, und keinem war es offensichtlich in den Sinn gekommen, diesen Anlaß zu benutzen, um die neue Anstalt nach ihm zu benennen. Möglicherweise deswegen nicht, weil 1881 die Beziehungen zwischen Hamburg und Berlin außerordentlich frostig waren wegen des forcierten Zollanschlusses; weil gerade Kirchenpauer, als kompromißloser Anhänger des Freihandels, durch das Vorgehen Bismarcks in dieser Frage zutiefst verletzt worden war und seinen Sitz beim Bundesrat in Berlin niedergelegt hatte, – Kirchenpauer, der zugleich auch Bürgermeister und Präses der Oberschulbehörde war. Indes, zwei Jahre sind eine lange Zeit; über manche Wunde war inzwischen Gras gewachsen. Und was 1881 als indiskutabel erschien, konnte 1883 Realität werden.

Doch das alles sind Spekulationen. Die Quellen reichen nicht aus, um eine eindeutige Antwort zu geben.

Daß in der Praxis auch hier, wie allenthalben in Hamburg, Reichstreue und Lokalpatriotismus einander nicht ausschlossen, sei hinzugefügt. Zwar prangte am Portal des neuen Schulgebäudes der Name „Wilhelm-Gymnasium“, aber er war dem ebenfalls dort prangenden Hamburger Wappen „subordiniert“, um die Worte Otto Benekes zu gebrauchen.

Zwar ragte bei der feierlichen Einweihung am 21. Mai 1885 die Kolossalbüste des Kaisers aus einer Palmengruppe hervor, aber die Schüler der Oberklassen, die als Festordner fungierten, trugen nicht schwarz-weiß-rote, sondern weiß-rote Schärpen. Und der Schulchor sang nicht „Heil Dir im Siegerkranz“, sondern als einziges weltliches Lied zwischen mehreren geistlichen Gesängen „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“.

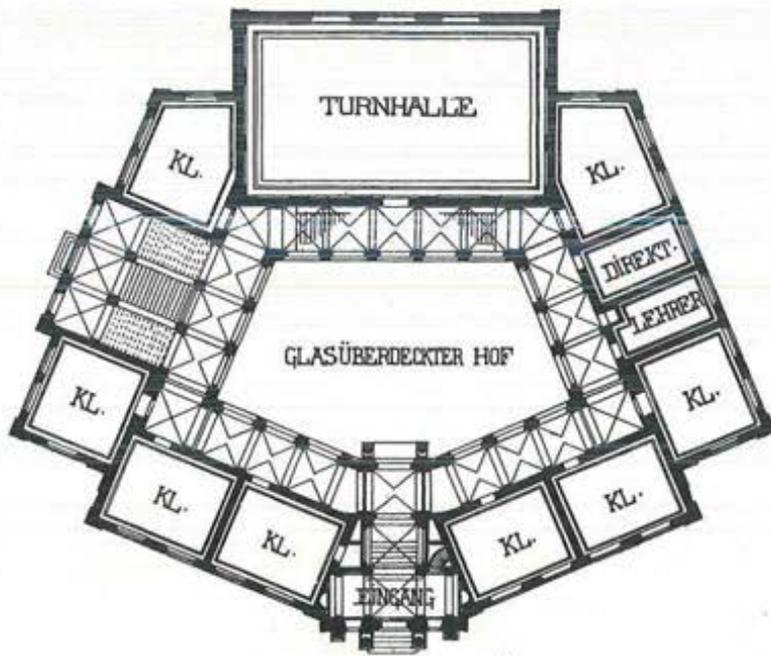
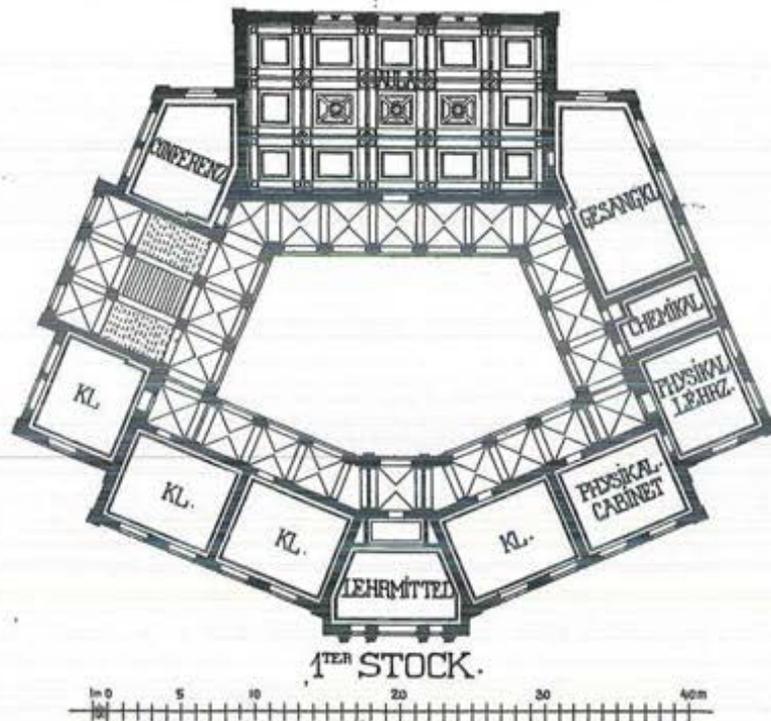
Ann.: Für den vorliegenden Aufsatz wurden die Bestände Senat, Oberschulbehörde und Familie Beneke im hiesigen Staatsarchiv herangezogen. Zitiert wird darüber hinaus aus: Julius von Eckardt, Lebenserinnerungen, Band 2, Leipzig 1910 (S. 13 ff.) und Carl Mönckeberg, Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg, Stuttgart und Berlin 1918 (S. 83 f.). Die Angaben über die Einweihung des neuen Schulgebäudes stammen aus dem Hamburgischen Correspondenten vom 21. Mai 1885.

Wilhelm-Gymnasium

erbaut 1888–1889.



*Das Portal des neuen Gebäudes.
Aufgenommen im Auftrage der Bau-Deputation Juli 1890. Original im Staatsarchiv.*



ERDGESCHOSS.
Wilhelm-Gymnasium.

Das Wilhelm-Gymnasium. Aus dem Buch „Hamburg und seine Bauten“, Hamburg 1890.

Das Wilhelm-Gymnasium,

im Vorort Rotherbaum vor dem ehemaligen Dammtor gelegen, ist in den Jahren 1883 bis 1885 von dem Hochbauwesen der Baudeputation erbaut worden.

Das Gebäude zeigt eine der höheren Bürgerschule vor dem Holstenthor verwandte Grundrißbildung mit einem central gelegenen, überdeckten Lichthof und enthält:

im Keller außer Bedürfnisanstalten und Feuerungsgelassen eine auch in Höhe des Erdgeschosses durchgehende Turnhalle, sowie Wohnungen für den Pedell und Schuldiener,



Wilhelm-Gymnasium

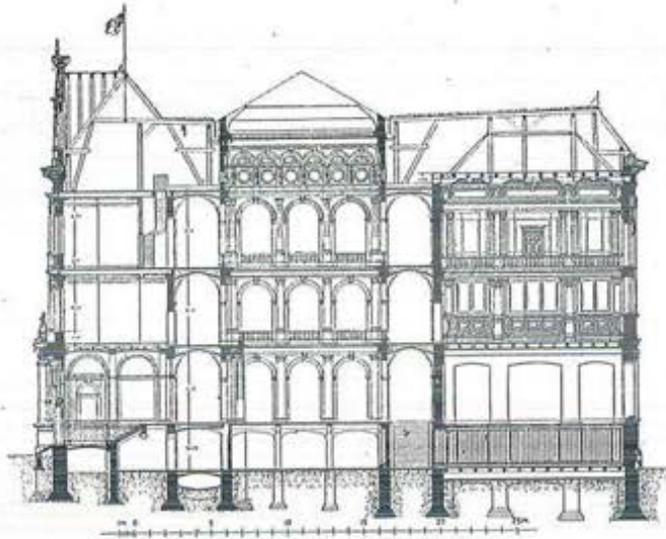
im Erdgeschoß außer dem Sprechzimmer des Direktors und einem Vorzimmer 8 Klassen,

im 1. Obergeschoß 4 Klassen, ein Konferenzzimmer, das physikalische Kabinet mit einem daran stoßenden Zimmer für Instrumente, Chemikalien zc., ein Naturalien-Kabinet, eine große Singklasse und die auch durch das 2. Obergeschoß reichende Aula,

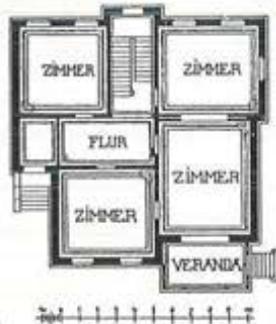
im 2. Obergeschoß 6 Klassen, 1 Lehrerzimmer, die Bibliothek, ein Lehrmittelzimmer und den Zeichensaal.

An den Fassaden sind alle Architekturtheile aus Teutoburger Sandstein hergestellt und die glatten Flächen mit hellrothen schlesischen Kechsteinen verblendet.

Alle Korridore sind mit Kreuzgewölben überwölbt und haben, wie auch der große Lichthof, Terrazzofußböden erhalten.



Wilhelm-Gymnasium (Schnitt).



Wilhelm-Gymnasium (Director-Wohnhaus).

Das Gebäude hat, abweichend von den sonstigen öffentlichen Schulen Hamburgs, Ofenheizung erhalten.

Baufkosten ca. 488000 Mk.
Bebaute Fläche ca. 1540 qm, wovon ca. 250 qm auf den centralen Eisdthof entfallen. Baukosten pro qm ca. 317 Mk., pro cbm ca. 17,25 Mk.

Das gleichzeitig mit dem Gymnasium erbaute Director-Wohnhaus hat ca. 57000 Mk. gekostet.

I. Chronik des fünften Schuljahres.

1. Das abgelaufene Schuljahr wurde Mittwoch, den 8. April 1885 eröffnet und endete Mittwoch, den 24. März 1886 mit Prüfung der für das Sommerhalbjahr angemeldeten Schüler. Vom 8. April bis zum 20. Mai hatte das Gymnasium noch eine bedrängte Übergangszeit durchzumachen. Für die neu zu bildenden Michaelisklassen III A und II B sowie für die neu errichtete Oster-Unterprima fehlte es an besonderen Klassenzimmern. Die ersteren wurden mit den Osterklassen gleicher Stufe einstweilen vereinigt, die Unterprima in dem Lehrmittelzimmer untergebracht, welches zugleich die Bibliothek, die Landkartensammlung und die naturhistorische Sammlung beherbergte. Die beiden Sexten befanden sich schon seit Michaelis 1884 in den zur Aushilfe gemieteten Räumen eines Privathauses in der Carolinenstraße. Fast alle Klassenzimmer bis Obersekunda hinauf waren überfüllt. Geordneter Betrieb des Unterrichtes im Zeichnen und Singen war unmöglich. Für das Turnen mußte die von dem St. Pauli-Turnverein gemietete Turnhalle in der Feldstraße benutzt werden. Mit dem Beziehen des neuen Gymnasialgebäudes auf der Moorweide am 21. Mai d. J. hörten diese hemmenden Unzulänglichkeiten und Unfertigkeiten auf. Über die Einweihungsfeier, welche einen so hochbedeutsamen Abschnitt in der Geschichte der jungen Anstalt bildet, wird, wie über das neue Gebäude selbst, besonders berichtet werden.

Die auf die Einweihung folgenden Pfingstferien (24.—31. Mai) wurden benutzt, um in dem neuen Gebäude alle Einrichtungen für den Beginn des Unterrichtes am 1. Juni zu treffen. Die Eröffnung desselben wurde mit einer längeren Ansprache seitens des Direktors eingeleitet. In den neuen Räumen der Anstalt konnten nun endlich die bisher vereinigt gewesenen Abteilungen der III A und II B getrennt werden und nach dem neuen Lehrplan Unterricht erhalten. Leider war es nicht möglich gewesen für diese Klassen und für die zu Ostern errichtete Unterprima bereits neue Lehrkräfte zu verwenden. Die bisherigen Lehrer der Anstalt wurden nicht nur zur Erteilung der vollen Pflichtstundenzahl herangezogen, sondern gaben zum Teil darüber hinaus Unterricht. Als Hilfslehrer wurden die schon seit dem Vorjahre in gleicher Eigenschaft wirkenden Herren *E. Kämpel* und *Dr. J. Stephan* beschäftigt. Selbst als mit Beginn des Winterhalbjahres Herr Prof. *Dr. Barthold* aus Altona seine Thätigkeit an der Anstalt begonnen hatte (seine Berufung war schon zu Ostern erfolgt), trat in dem Lehrplane keine Erleichterung ein. Um die dem Kollegium noch fehlenden Lehrkräfte zu ersetzen, mußten außer den beiden Genannten noch andere Hilfslehrer in der Person des Herrn *Dr. Kleinschmit* und des Herrn *Dr. Boelme* herangezogen werden. Der letztere trat zugleich behufs Ableistung des pädagogischen Probejahres ein. Selbst mit Benutzung dieser Hilfskräfte waren mehrere Lehrstunden, besonders in Religion, Französisch, Englisch, Physik nur durch Vereinigung zweier Klassen zu bestreiten, da mit Michaelis die vierte neue Klasse (Mich. II A) im Laufe des einen Jahres errichtet worden war, ohne daß eine Berufung neuer Fachlehrer durch außerordentliche Nachbewilligungen seitens E. H. Senats und Bürgerausschusses erbeten wurde. — Mit Neujahr 1886 wurde noch einmal eine Aenderung des Lehrplanes verbunden mit Ordinariatswechsel nötig, so daß erst von diesem Zeitpunkte an eine gewisse Stetigkeit in dem Unterrichtsbetriebe Platz greifen konnte.

Aus dem fünften Jahresbericht der Schule (1885):

Der Schulalltag ist bestimmt durch Raummangel bis zum Umzug ins neue Gebäude und danach durch erheblichen Lehrermangel.

Lehrkräfte Nummer 1. Datum des Eintritts	Zu- und Vorname des Schülers	Geburts- tag	Jahr	Geburtsort	Be- kennt- nis	Stand	Des	Vaters bzw. des Vormunds		Bisherige Schule (Name, mögliche Standort)	Einget- reten am	Bemerkungen
								Name	Wohnort			
	<i>Oktober 1888</i>											
1.	Nobeser, Max	16.	1888	Hamburg	evng	Bauingenieur	Handelsschule	Karl Theodor	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
2.	Peters, Wilhelm H. D.	13.	1888	Altona	evng	Kaufmann	Handelsschule	Emil Peters	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen April 1891
3.	Hammer, Richard	16.	1888	Hamburg	evng	Lehrer	Handelsschule	Karl Hammer	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
4.	Goebelmann, Rudolf	27.	1888	Rechenheim	evng	Lehrer	Handelsschule	Wilh. Goebelmann	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
5.	Schön, Gustav Georg	15.	1888	Blankensee	evng	Lehrer	Handelsschule	Gustav Schön	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
6.	Fiedl, Georg	6.	1888	Grisebeck	evng	Lehrer	Handelsschule	Karl F. Fiedl	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
7.	Seeger, Max	29.	1888	Gravenburg	evng	Lehrer	Handelsschule	A. Seeger	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891
8.	Wolff, Paul	3.	1888	Hamburg	evng	Lehrer	Handelsschule	Karl Wolff	Hamburg	Herrn Lieberg Hamburg	77	abgegangen Ostern 1891

Die ersten Sextaner aus dem „Album des Wilhelm-Gymnasiums“.

Arnold Schultz Das Wilhelm-Gymnasium um 1890

Arnold Schultz, Dr. jur., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1888 bis zum Abitur Ostern 1897; als er in die Sexta eintrat, stand das neue Gebäude an der Moorweide also seit etwa drei Jahren. – Den folgenden Beitrag schrieb er 1954 für das Mitteilungsblatt des WG (hier gekürzt und leicht überarbeitet). Er war damals Staatsrat und Senatssyndikus a. D.

Ich besuchte die Anstalt von Ostern 1888 bis Ostern 1897. Anfang und Abschluß dieser Periode standen zeitlich in merkwürdig engem Zusammenhang zu der Persönlichkeit des „Alten Kaisers“ Wilhelm I., nach dem das WG benannt war: Bei der Aufnahmeprüfung behandelte das deutsche Diktat seinen wenige Tage vorher erfolgten Tod, und kurz vor dem Abiturium lautete das etwas heikle Thema eines Klassenaufsatzes: „Verdient Kaiser Wilhelm I. den Beinamen ‚Der Große‘?“.

Doch zurück zu 1888: Das Ordinariat in der Ostersexta (O VI) stand nach fester Tradition als wohlverwobenes Recht dem „ordentlichen Technischen Lehrer“ Lieberg (genannt „Ziege“, nach der Art seines Bartwuchses) zu. Er war auch besonders stolz auf die ihm anvertraute O VI und verkündete bei jeder Gelegenheit: „Die Ossa-Sessa ist die größte Klasse des Gymnasiums“, und vor Beginn einer jeden Stunde hieß es: „Die ganze Ossa-Sessa – leise – sess Euch“. Im übrigen bestand die

Aufgabe des Herrn Lieberg darin, den Unterklassen ganz allgemein die damals noch gepflegte Kunst des Schönschreibens beizubringen.

Die Tradition bedingte, daß für den Lateinunterricht in der O VI neben dem Ordinarius noch ein Outsider eingesetzt werden mußte. Für unsern Jahrgang fiel die Auswahl auf den Zoologen und Botaniker Augustin (genannt „Pithekus“), bei dem man sich gute Zensuren am einfachsten dadurch verschaffen konnte, daß man in seine geliebten Käfersammlungen nicht nur Mistkäfer (*Geotrupes vulgares*) einlegte, sondern ab und zu auch seltenere und wertvollere Objekte. Im übrigen regierte Pithekus im wesentlichen durch Ordnungsstriche; sobald ihm irgend etwas mißfiel, hieß es: „mal'n Ordnungsstrich“, bis die stereotype Stimme des Protokollführers meldete: „hat drei“, worauf dann die ebenso stereotype Reaktion erfolgte: „denn 'mal Verkehrsbuch hinlegen!“, was dann aber vielfach bis zum Schluß der Stunde wieder in Vergessenheit geriet. Augustin war Kriegsinvalide von 1870/71 und war als solcher im Kollegium allgemein geachtet; in seinem Körper wanderte immer noch eine „Kugel“ herum, wie es damals noch hieß, was von Zeit zu Zeit kleine operative Eingriffe erforderlich machte.

Durch Quinta und Quarta führte uns als Klassenlehrer Kayser, der unverständlicherweise den Beinamen „Ahri-man“ trug, obwohl er in bescheidener Zurückhaltung eigentlich nicht als böser Geist in Erscheinung trat. In der Mittelstufe waren wir Dissel anvertraut, der die Klasse

ohne drakonische Maßnahmen gut im Zug hatte. Da bei ihm trotz scharfer Beobachtung keine sonderlichen Mängel und Eigentümlichkeiten festzustellen waren, bot er keine Angriffsflächen, die zur Opposition herausgefordert hätten, zumal er gerecht und menschlich liebenswürdig war. Bei gutem Willen konnte man viel bei ihm lernen.

Eine unglückliche Entwicklung nahm in den Mittelklassen unser Unterricht im Französischen. In fünf Jahren bemühten sich nicht weniger als neun verschiedene Lehrer in dieser Beziehung um unsere Klasse, von denen es keinem gelang, uns eine solide Grundlage zu weiterem Aufbau zu schaffen.

Mathematik und Naturwissenschaften nahmen neben dem Sprachunterricht damals noch die Rolle von Nebenfächern ein; sie wurden hauptsächlich bestritten von den Kollegen Glänzer und Schader. Ersterer war zweifellos schon damals in einem Zustand körperlicher und nervöser Schwäche, so daß er im Unterricht nicht mehr hätte eingesetzt werden dürfen, wenn man nicht Disziplinlosigkeit schlimmster Sorte riskieren wollte. Rückschauend muß ich heute bedauern, daß sich in der Klasse nicht doch genügend besonnene Elemente fanden, um die brutalen und teilweise an Roheit grenzenden Ausschreitungen gegenüber diesem bedauernswerten Menschen zu verhindern.

In restlos guter und angenehmer Erinnerung ist mir der Geschichtsunterricht von Heini Christensen in der Prima. Er hatte schon äußerlich viel von einem richtigen Universitätsprofessor. Belustigend wirkte seine ständige Redensart, wenn ein Schüler mit der Beantwortung einer Frage etwas unschlüssig zögerte; dann pflegte er zu sagen: „Na, mein Lieber? Bitte oder bitte nicht? . . . Na, denn bitte!“ Höchste Befriedigung löste es bei ihm aus, wenn er eine „kleine Tabelle“ an die Wandtafel kreiden konnte. Dann wußte er es immer so einzurichten, daß bei genealogischen Darstellungen schließlich immer gerade diejenigen Personen unmittelbar nebeneinander standen, die sich aus historischen Gründen heiraten mußten und nur durch ein dickes schrägliegendes Kreidekreuz als verheiratet dokumentiert zu werden brauchten.

Den stärksten Eindruck hat bei mir unser Ordinarius in den letzten drei Jahren hinterlassen, dem mit unserer Klasse zum erstenmal der Unterricht bis zum Abiturium anvertraut war, Max Kleinschmit. Dem Vernehmen nach soll er später ein tragisches Ende gefunden haben, aber damals war er auf der Höhe und zweifellos eine eigenartige und eindrucksvolle Persönlichkeit. Sein eigentliches Charakteristikum war das unbedingte Bekenntnis zu soldatischer Erziehung im guten Sinne; er war Reserve-Offizier mit Leib und Seele, und zwar als Hauptmann, was in damaliger Friedensära schon einiges zu bedeuten hatte. Typisch war schon sein elastischer Gang und die Korrekt-

heit seiner Haltung bei Begrüßungen und Verbeugungen, typisch auch, wie er zunächst nach Betreten der Klasse den „Vordermann“ herstellte. Aber das waren schließlich nur Äußerlichkeiten. Ganz unbestreitbar war er ein ausgezeichnete Lehrer, wenn man von einem solchen verlangt, daß er seinen Schülern sozusagen spielend etwas beizubringen versteht; er wußte uns durch immer wiederholte Hinweise den logischen Aufbau der lateinischen Grammatik und Satzlehre so nahe zu bringen, daß das richtige Gefühl dafür uns in Fleisch und Blut übergang, ohne daß wir es als lästige Paukerei empfanden.

Originell wirkte es sicherlich, wenn er ein lateinisches Extemporale mit den Worten begann: „Wallenstein, vielleicht der größte Feldherr aller Zeiten, von dem kein Geringerer als Moltke gesagt haben soll, daß er . . .“ – Aber nicht minder bemerkenswert war es, daß die ganze Klasse ausnahmslos und ohne große Bedenken es verstand, diesen Wortschwall in die sachgemäße lateinische Fassung umzuformen durch die Worte: „*Wallenstein, quo haud scio an nemo umquam fuerit peritior rerum militarium . . .*“. Und wenn mir im Traum Kleinschmits Geist erschiene und nur die Worte flüsterte: „*Cicero negat*“, so würde ich noch heute den Satz unbedenklich mit einem zünftigen „Irrealis in infinitiver Abhängigkeit“ vollenden durch die Worte: „*nos, si naturam ducem sequeremur, umquam aberraturos!*“, und der Geist würde diese Lösung sicherlich befriedigt schmunzelnd quittieren, wie ein Zauberer, dem ein Trick gelungen ist. Ich bin überzeugt, daß die Schulung in der lateinischen Sprache mir auch in meiner juristischen Laufbahn unschätzbare Dienste geleistet hat, nicht etwa beim Studium des Römischen Rechts, das ja schon damals kaum noch praktische Bedeutung hatte, sondern der logische Aufbau der lateinischen Sprache bewahrt uns unbewußt vor sprachlichen Entgleisungen und hilft uns, bei der Formulierung von Gesetzen und Verordnungen eine klare und logische Wortung zu finden.

Gewiß! – Kleinschmit berauschte sich gern an Parade- stücken schöner Wortgefüge, aber er wußte auch unser Verständnis und unsere Begeisterung für schöne und prägnante Worte unserer Klassiker zu wecken und zwang uns, sie uns als Lebensweisheit zu eigen zu machen, – nicht als toten Ballast, sondern aus Begeisterung. Noch heute vermag ich viele solche Lebensweisheiten antiker und deutscher Klassiker auswendig herzusagen, zum Erstaunen und zur Verwunderung meiner Kinder und Enkel und – wie ich ohne Scham bekenne – zu meiner eigenen Freude. Und wenn ich heute, sobald mich unerfreuliche Gedanken am Einschlafen hindern, mich durch das Hersagen griechischer unregelmäßiger Verben zur Ruhe zwingen, so sind das Reflexwirkungen, die ich nicht missen möchte.

Heinrich Merck Dr. Johannes Geffcken

Heinrich Merck, Dr. jur., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1886 bis zum Abitur Michaelis 1895. Nach einer kurzen Tätigkeit als Rechtsanwalt wurde er 1907 in die Senatskommission für die Reichs- und Auswärtigen Angelegenheiten der Hansestadt Hamburg berufen. 1933 beim Regierungswechsel in den Ruhestand versetzt, beschäftigte er sich neben anderen Dingen mit seinen Lebenserinnerungen; der folgende Beitrag stammt aus seinem Buch „Begegnungen und Begebnisse“, erschienen 1958 bei der Gesellschaft der Bücherfreunde in Hamburg. – Professor Dr. Geffcken, dem dieser Beitrag gilt, war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1889 bis Ostern 1907; er wurde danach ordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Universität Rostock. – Sachlich bezieht sich der folgende Bericht auf den gleichen Zeitraum – um 1890 – wie der Bericht von Arnold Schultz.

Während der neun Jahre im Wilhelm-Gymnasium bin ich und sind mit mir meine Zeitgenossen durch die Hände von Lehrern verschiedenster Art und verschiedensten Charakters gegangen. Da waren, wie wohl in jeder Schule, solche, die zum Widerspruch reizten und Widerspruch fanden, dann solche, mit denen sich ohne Reibung leben ließ, und endlich solche, die Achtung oder – mehr als das – Verehrung genossen. Sie sind alle nicht mehr am Leben. Ihre Namen zu nennen und ihre Bildnisse zu zeichnen, führte zu weit. Eines einzigen nur sei gedacht, dessen, den ich am höchsten geschätzt habe und dem ich immer zu Dank verpflichtet bleiben werde, weil er mir für das Leben mehr an geistigen Werten mitgegeben hat als viele andere, denen ich begegnet bin: Dr. Johannes Geffcken.

Er war ein Enkel Karl Immermanns und Sohn des einst viel genannten hanseatischen Ministerresidenten am Preussischen Hof und späteren Universitätsprofessors Dr. Heinrich Geffcken. In seiner Erscheinung hatte er durchaus nichts Imponierendes, war klein von Gestalt, schmal und zierlich, hatte dunkle Haare und hinter scharfen Brillengläsern kluge und lebhaftige Augen. Meistens ging er schwarz gekleidet. Und doch imponierte er uns Primanern – erst als Primaner lernten wir ihn kennen – sofort und auf die Dauer immer von neuem, denn mit der Zeit erkannte man, ein wie feiner und sensibler Geist in dem unscheinbaren Äußeren verborgen lebte.

Sein Fach war die klassische Philologie, aber uns erteilte er Unterricht in deutscher Sprache und Literatur. Er erteilte ihn auf eigene, uns angehende Studenten äußerst sympathische Weise. Seine Methode wich von der seiner Kollegen nicht wenig ab. Er dozierte nicht, um in der nächsten Stunde seine Schüler durch trockenes Abfragen zu kontrollieren und in Verlegenheit zu bringen. Er las auch nicht Kolleg. Im Zimmer auf- und abgehend, sprach

er mit angenehmer, leiser Stimme, plauderte, erzählte, wie man unter guten Bekannten plaudert und erzählt. Aufmerksamkeit und gern hörte man ihm zu. Fragte er oder ließ er sich fragen, dann wurde aus Frage und Antwort alsbald ein Gespräch, das ein Überlegener beherrschte. Diese Art fesselte und führte unwiderstehlich zu dem Bewußtsein, daß man sich nur durch beste Leistungen als des Gebotenen würdig erweisen könne, und zu dem festen Entschluß, dies, so gut es ging, zu tun.

Bis in meine Sekundanerjahre hatte ich recht mäßige deutsche Aufsätze geliefert. Ich hatte mir angewöhnt, sie im letzten Augenblick gleichgültig irgendwie hinzuschreiben, weil mich die Themata langweilten und ich das Gefühl nicht loswerden konnte, das Geschriebene werde dem Beurteiler doch nur zum Bemäkeln von Interpunktionsfehlern, orthographischen Schnitzern und ähnlichen Versündigungen dienen. Ich hatte in der Beziehung schlechte Erfahrungen gemacht. Unter dem anregenden Lehrer wurde das auf einen Schlag anders. Ich gab mir ernstlich Mühe, schrieb mit Interesse und Freude, mit Fleiß und Überlegung, verliebte mich in die Sprache und hatte die Genugtuung, vor dem strengen Richter nicht nur zu bestehen, sondern Lob zu ernten.

Eine ausnehmende Freude machte es Geffcken augenscheinlich, uns mit seltenen und originellen Dingen bekannt zu machen. Für uns in unserem Alter noch recht Abgelegenes, wie Teile aus der Italienischen Reise oder die Jugendbriefe an Behrisch, dann Besonderheiten wie die „Carmina Burana“ und die „Epistulae Obscurorum Virorum“ lehrte er uns kennen. Welcher andere Lehrer wäre auf so etwas verfallen? Zu jeder Stunde erschien er mit neuen Überraschungen. Einmal kam er mit Bérangers Chansons und ihrer Verdeutschung durch Chamisso und Gaudy, die zum besten zählt, was es an Übersetzungen in unserer Sprache gibt; und vermutlich deswegen legte er sie uns vor. Das Lied an die alte Geliebte haftet mir seitdem fest im Gedächtnis:

Sie werden unter deinen Runzeln spähen
Nach jener Schönheit Spur, die ich besang,
Und oftmals wird die Frag' an dich ergehen:
Wer war der Freund, den du beweint so lang?
Laß sie den Reichtum unsrer Liebe sehen,
Erneure du den treu gehegten Klang,
Und singe du, Altmütterchen, nur wieder
Hier am Kamine deine, unsere Lieder.

Ein andermal brachte er ein Buch mit, das sicherlich nach normalem Ermessen ebensowenig in die Schulklasse gehörte wie die weinseligen Gesänge der alten Vaganten oder des Franzosen Lieder: den „Münchhausen“ seines Großvaters Immermann, den ganzen bis dahin uns unbekannt, nicht den grausam zum „Oberhof“

kastrierten. Mit vollem Recht hielt er viel von dem geistvollen Buch und las gern daraus vor: die hübsche Beschreibung Kassels und seiner Landschaft, die Geschichte von den Brüdern Piepmeier auf der Löwenburg, von Fräulein Emerentia und von dem Tagebuch führenden Bedienten Carl Buttervogel. Er nannte den Fürsten Pückler-Muskau – „Semilasso“ – als Urbild des Helden und erzählte von dessen Schrullen. Und wann hätten wir sonst von diesem sonderbarsten Manne seiner Zeit je gehört? Mancher vielleicht niemals. Mich hat er den „Münchhausen“ lieben gelehrt, und noch heute steht das Exemplar, das ich mir damals anschaffte, in meiner Bibliothek.

Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ und die Gedichte Walthers von der Vogelweide mußten wir vom Blatt im Urtext lesen, was nach kurzer Zeit ohne Schwierigkeiten gelang. Aber auch, was wirklich nicht in den Deutschunterricht als stundenplangemäßes Fach paßte, kam nebenher und wie zur Erholung zur Sprache. An Hand von guten Bildern führte uns Geffcken in die griechische und römische bildende Kunst ein, in die Baukunst vor allem.

Im Herzen war und blieb er Altphilologe, und bald ist er denn auch als Ordinarius für klassische Philologie an die Universität Rostock berufen worden, wo er Jahrzehnte seinen Lehrstuhl innegehabt hat.

Wie wenige andere gehörte gerade er in den Beruf eines akademischen Lehrers, wenn er auch im Hörsaal nicht mehr, wie bei uns in der Klasse, als Peripatetiker dozieren konnte, sondern an das Katheder gebunden war. Seine Studenten waren, wenn er ihnen so viele Anregungen gegeben hat wie uns Primanern, nur zu beneiden. Bis zu einem gewissen Grade war er auch dichterisch begabt. Ich besitze von ihm einen Band mit Übersetzungen altgriechischer Lyrik.

Geffcken gehörte in die erste Reihe derer, die das alte, unbegreiflicherweise so oft geschmähte Gymnasium zu der wertvollen Pflegestätte humanistischer Bildung gemacht haben, welcher wir, die wir durch sie hindurchgegangen sind, eine dankbare Erinnerung bewahren. Man war überzeugt, von ihm nicht den Examensstoff eingepaukt zu bekommen, sondern dauerndes Wissen einzusaugen.

Die Abiturienten von 1895 nach einem alten Verzeichnis. Unter den Michaelis-Abiturienten ist Heinrich Merck, der Autor des Beitrages über Johannes Geffcken. Johann Georg Mönckeberg ist der Bruder von Franz Theodor Mönckeberg (s. u. S. 44).

Schuljahr und Prüfungstermin	Name	Geburtsort	Alter	Bekenntnis	Des Vaters		Aufenthalt		Beim Abgang angegebener Beruf	Gegenwärtige Stellung
					Stand	Wohnort	im w.-g. Jahre	in I		
1895	O. Halben, Reinhold	Altona	18	ev.	Seminaroberlehrer a. D.	Hamburg	9	2	Jura	Dr. med., Assistentarzt, Greifswald.
"	" Hensel, Karl	Hamburg	20	"	Postdirektor	"	7	2 1/2	Medizin	Dr. med., Oberarzt im Grenadier-Reg. Kronprinz (1. Ostpr. Nr. 1), Königsberg.
"	" Mummsen, Rudgar	"	19	"	† Professor	"	9	2	Theologie	Pastor, Eimsbüttel, Hamburg.
"	" Röttger, Carl	"	22	"	Apotheker	"	12	2 1/2	Medizin	Apotheker, Hamburg.
"	" Seligmann, Edgar	"	20	mos.	Kaufmann	"	9	3	Jura	Assessor, Hamburg.
"	" Sprick, Walther	Altona	18	ev.	"	"	9	2	"	Dr. iur., Rechtsanwalt, Hamburg.
"	" Windmüller, Edgar	Manchester	20	mos.	"	"	8 3/4	2	"	Dr. iur., Rechtsanwalt, Hamburg.
"	M. Bonheim, Paul	Rostock	18	"	"	"	4 1/2	2	Medizin	Dr. med., Hamburg.
"	" Davids, Friedrich	Hamburg	19	ev.	Dr. phil., Oberlehrer	"	9 1/2	2 1/2	Jura	Landrichter, Hamburg.
"	" Kelting, Otto	"	18	"	Kaufmann	"	9 1/2	2	Naturwissenschaften	Dipl.-Ing., Baumeister, Hamburg.
"	" Knochendöppel, Carl	Reval	19	"	Musiker	"	9	2	Neuere Spr.	Oberl. Dr. phil., Apolda.
"	" Levy, John	Hamburg	19	mos.	Kaufmann	"	9 1/2	2	Jura	Dr. iur., Rechtsanwalt, Hamburg.
"	" Merck, Heinrich	"	18	ev.	† Senatssekr., Dr. iur.	"	9	2	"	Dr. iur., Rechtsanwalt, Hamburg.
"	" Meyer, Ernst	"	18	mos.	Kaufmann	"	9	2	Kaufmann	Kaufmann, Brüssel.
"	" Mönckeberg, Johann Georg	"	18	ev.	Bürgermeister, Dr. iur.	"	9	2	Medizin	Dr. med., Privatdozent, Gießen.

Aus dem Jahresbericht 1890

„Bauliches“

Die räumlichen Verhältnisse unserer Anstalt haben im verflossenen Schuljahre keinerlei Veränderung erfahren. Kaum einer, welcher das Wilhelm-Gymnasium zum ersten Male betritt, kann sich dem Eindruck der Bewunderung entziehen: der prachtvolle Lichthof, die hellen Zimmer, die reich geschmückte Aula und so manches andere verfehlen ihre Wirkung nicht. Und doch entdeckt derjenige, welcher eine Zeitlang in diesen Räumen gewirkt hat, nur zu bald mannigfaltige Schattenseiten. Die Aula ist zu klein, wenn sie außer dem halben Tausend Schüler auch noch ein Publikum von Angehörigen unserer Schüler und von Freunden der Anstalt umfassen soll; die Klassenzimmer reichen vielfach nicht aus und sind für die Schülerzahl, für welche sie jetzt bestimmt sind, zu eng; der Lärm von den Straßen ist in manchen Klassen unerträglich und macht den Unterricht daselbst bei offenem Fenster fast zur Unmöglichkeit; die Turnhalle kann im Winter nicht ausreichend geheizt werden, auch ist keine ausreichende Verbindungstür zwischen Turnhalle und Spiel-, beziehungsweise Turnplatz vorhanden; es fehlt an einem würdigen Zimmer für den Direktor; der Lichthof mit seinem dröhnenden Widerhall und seiner Kellerluft macht die Pausen nicht immer zu einer Zeit der Erholung; die einzige Thür zum Schulhofe ist viel zu schmal für die große Schülermasse, und der Schulhof selbst ist nach drei Seiten verteilt und deshalb schwer übersichtlich. Manche von diesen Übelständen müssen in Geduld ertragen werden, andere lassen sich unschwer beseitigen. Weiterer Raum würde später vielleicht dadurch zu beschaffen sein, daß die jetzige Turnhalle, die im Gebäude selbst liegt und den besten Platz wegnimmt, zu Zimmern umgebaut würde, daß hingegen eine besondere Turnhalle hinter dem Hauptgebäude als Abschluß des Spiel- und Turnplatzes errichtet würde.

„Revision der Anstalt“ im Jahre 1894

Im Januar 1894 wurde das Wilhelm-Gymnasium einer viertägigen Revision durch den damaligen Oberschulrat für das höhere Schulwesen, Prof. Hoche, unterzogen. Am 7. Februar 1894 fand im Lehrerzimmer eine Konferenz statt über die Ergebnisse dieser Revision. Eine handschriftliche Abschrift des Protokolls ist erhalten.

Anknüpfend an die von ihm abgehaltene viertägige Revision der Anstalt bemerkte der Vorsitzende, daß ihm in bezug auf die Leistungen der einzelnen Stufen große Verschiedenheit aufgefallen sei. Während in den unteren und mittleren Klassen der Eindruck im allgemeinen befriedigend gewesen sei, könne er von den oberen Klassen ein gleiches nicht behaupten.

Vielfach sei, sowohl hier wie auswärts, die Anschauung verbreitet, als sei die Erlangung eines Reifezeugnisses am Wilhelm-Gymnasium leichter als anderswo, eine Anschauung, die sich zum Teil erkläre aus der früher zuweilen mit allzu großer Nachsicht erfolgten Aufnahme von Schülern fremder Anstalten. Er könne diese Anschauung nicht bestätigen, sie aber auch nicht ganz abweisen; denn die Leistungen der Schüler in den oberen Klassen seien allerdings nicht so, wie sie sein sollten.

Unsere Gymnasien, die ihre Schüler an wenigen, aber vornehmen Gegenständen zu bilden hätten, müßten diese auch gründlich pflegen. Es könne einem Gymnasium nicht erlassen werden, daß die Schüler ordentlich Lateinisch, Griechisch und Mathematik lernten; deshalb müsse sowohl bei Versetzungen, wie auch bei der Zulassung zur Abgangsprüfung mit der größten Strenge verfahren werden. Je mehr durch die Schulreform der letzten Jahre in bezug auf die gymnasialen Fächer die Ausdehnung des Unterrichts beschränkt worden sei, um so intensiver müsse derselbe betrieben werden, denn diese Fächer müßten die Träger der gymnasialen Bildung sein und bleiben.

Postament für die Colossal-Büste
des Keiso von Osttricoli
und der Jüno von Ludovisi
in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums



Der Vorsitzende wendet sich sodann zu der Frage, wie die *Lektüre in den alten Sprachen* am besten und nutzbringendsten gehandhabt werden könne.

Es bestehe nach seinen Beobachtungen am Gymnasium eine verschiedene Praxis. Dankbar sei anzuerkennen, wenn die Schüler gezwungen würden, zu verstehen, was sie läsen, und das richtig Verstandene in gutem Deutsch wiederzugeben. Hierauf werde aber keineswegs in allen Klassen gesehen. Stellenweise sei der Ausdruck recht unbeholfen gewesen, und der Lehrer habe versäumt, den Schüler zu einer formvollendeten Übersetzung anzuhalten, noch auch habe er selbst eine solche geliefert.

In der Schrift Daubenspecks „Über das Deutsch in den gerichtlichen Erkenntnissen“ werde die Hauptschuld an der schlechten deutschen Ausdrucksweise in den richterlichen Erkenntnissen in der Vernachlässigung der deutschen Grammatik auf unseren Schulen gefunden; ihm scheinere der Grund vielmehr darin zu liegen, daß der gesamte Unterricht nicht in ausreichender Weise für die allgemeine Bildung nutzbar gemacht werde.

In dieser Richtung müsse gefordert werden, daß einmal der Lehrer in gebildetem Stile, verständlich und ohne Stocken, zu den Schülern spreche, daß zweitens die Erklärung sich auf das zum Verständnis des Inhalts und der Form Nötige beschränke und der Schriftsteller nicht als Fundgrube für grammatische Feinheiten angesehen werde. Bei der beschränkten Stundenzahl müsse ferner alles vermieden werden, was den Betrieb des Unterrichts aufhalten könne. Dazu sei nötig, daß ein gleicher Text sich in den Händen der Schüler und des Lehrers befände, auch dürfe, wenn es den Schülern verboten sei, der Lehrer keine kommentierte Ausgabe benutzen. Es sei ihm aufgefallen, daß in dieser Beziehung viele Ungleichheiten bestünden, daß auch Ausgaben mit allzu kleinem Druck in Gebrauch seien. Nur wenn die Abhängigkeit von der Form überwunden sei, könne der Schüler in den Geist des Schriftstellers eingeführt werden, nur dann könne der Unterricht, was stets zu fordern, auch in ethischer Beziehung fruchtbar gemacht werden.

Darauf geht der Vorsitzende zu den schriftlichen Arbeiten über. Er spricht im allgemeinen seine Befriedigung über Form und Inhalt derselben aus, macht aber darauf aufmerksam, daß Unsauberkeit in den Heften vom Lehrer nicht nur gerügt, sondern durch eigenes gutes Beispiel bei der Korrektur unmöglich gemacht werden müsse. Wenn eine *Versio emendata* verlangt werde, so müsse das Ganze und nicht nur das früher Verfehlete durchgesehen und verbessert werden.

Die Behandlung der Schüler von seiten der Lehrer sei bei der Mehrzahl der Herren eine durchaus ansprechende gewesen. Es sei natürlich, daß Schüler der oberen Klassen, die im Leben als erwachsen gälten, auch in der Schule als junge Männer behandelt würden; deshalb dürfe ihnen gegenüber kein hartes und abstoßendes Wesen hervorgekehrt werden.

Ferner gehöre dazu, daß die Primaner an *freieres Arbeiten* gewöhnt würden; es sei unthunlich, die Präparation ihnen paragraphenweise zuzumessen, vielmehr müßten sie auch ohne Aufgaben bestimmter Abschnitte die Verpflichtung zur Vorbereitung fühlen; dies Gefühl sei ihnen anzuerziehen.

Daß am Schlusse eines größeren gelesenen Abschnittes der Inhalt eingehend durchgearbeitet und die Disposition festgestellt

werde, halte er für selbstverständlich; deshalb sei zu empfehlen, für die Lektüre Schriften von übersehbarem Umfang zu wählen.

Nach Besprechung der Leistungen wendet sich der Vorsitzende zu Bemerkungen über die *Disziplin*. Daß in dieser Beziehung am Wilhelm-Gymnasium schwierige Verhältnisse bestünden, sei ihm bekannt und von Lehrern der oberen Klassen noch kürzlich bestätigt worden. Den Grund dafür sehe er in der eigentümlichen Zusammensetzung des Schülerpublikums.

Neben den Kindern aus reichen und vornehmen Häusern, die aufwachsen in einer gewissen Geringschätzung gegen die Forderungen der Schule, säßen Knaben, bei denen die häuslichen Verhältnisse nicht die Erziehung ermöglichten, wie sie für den Besuch der Anstalt wünschenswert wäre. Da es sehr schwierig sei, eine solche Mischung richtig zu behandeln, so sei besondere Vorsicht anzuwenden bei der Aufnahme von Schülern, die nicht in die *unteren Klassen* einträten. Im übrigen dürfe nicht mit Gewaltmaßregeln vorgegangen werden, sondern es müsse in Beobachtung der Zucht im weitesten Sinne von unten auf die allergrößte Sorgfalt angewendet werden, sonst würden scheinbar kleine Dinge leicht ausarten. Aus der Neigung, sich vorzudrängen und voreilig zu reden, in den unteren Klassen entwickle sich in den mittleren Naseweisheit, in den oberen Anmaßung und unehrerbietiges Wesen.

Ferner spricht er von den zahlreichen *Schülervereinen*, die nach den hiesigen Verhältnissen in mannigfaltigen Formen, namentlich als Sportvereine, auftreten. Die Schule habe nicht die Macht und auch nicht die Aufgabe, sie zu kontrollieren, solle aber ein wachsames Auge auf sie haben, um bei vorkommenden Ausschreitungen ungesäumt eingreifen zu können.

Herr Direktor Wegehaupt bemerkt einschaltend, daß er den bisher am Gymnasium bestehenden Fechtverein aufgelöst habe.

Der Herr Vorsitzende fährt fort: Mit der Disziplin in der Schule hänge zusammen, daß die Lehrer, was ja selbstverständlich sei, sich der äußersten Korrektheit in ihrem Verhalten sowohl den Schülern gegenüber wie auch außerhalb ihrer amtlichen Tätigkeit befleißigten. Dies sei vor allem nötig bei den eigentümlichen Verhältnissen des Wilhelm-Gymnasiums. Was hier passiere, das gehe sofort auf den verschiedensten Wegen in das große Publikum und finde seinen Weg auch in die Behörde. Dinge, welche sich auch anderswo ereigneten, würden, weil hier passiert, immer weiter kolportiert.

So sei vor einigen Wochen an die Behörde die Anfrage gerichtet, wie sie sich dazu verhalte, daß einige Lehrer des Wilhelm-Gymnasiums einer Druckerei-Genossenschaft beigetreten seien, die *antisemitische Tendenzen* haben sollte. Die Antwort habe gelautet, daß es nicht Sache der Behörde sei, die politische Gesinnung der Beamten zu kontrollieren, solange sie nicht mit den Pflichten ihres Amtes kollidiere. Es sei bisher kein Grund, anzunehmen, daß die betreffenden Herren nicht alle Schüler in gleicher Weise und völlig objektiv behandelten, und er vertraue darauf, daß auch fernerhin die Privattätigkeit der Herren ihre amtliche nicht beeinflussen werde.

Zu diesem Vertrauen rechtfertige ihn der bei der Revision erhaltene Gesamteindruck; gegen frühere Zustände zeige sich eine ganz wesentliche Besserung. Er hoffe, daß es auf diesem Wege weitergehen werde und daß bei einem Aufrücken der jungen Generation auch die oberen Klassen besser würden.

den Besuchen dieser Schulen sind ich nicht so sehr zu wünschen
glaubend.

Mit einer Bemerkung über die Einrichtung der Klassen in
den Mittelschulen sind bei an manchen Orten eingeführte Verhältnisse
zu den Schulen schriftlich durch Direktor der Sitzung.

Weghaupt.

Liese.

XXV. Sitzung

19. Januar 1894.

Direktor Weghaupt hielt in seinem Vortrage über Lehrerwesen
fort und bespricht besonders folgende wichtige Themen mit Direktor
Konferenz. Es handelt sich darum eine Uebersicht über die Lehrer
des Lehrers sind ich Lehrer zu den Lehrer. Im Einzelnen
spricht Vortrage über Lehrer, Lehrer, Lehrer
des Lehrer, Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer
des Lehrer. Lehrer Lehrer sind an Lehrer Lehrer.

Weiter ist in den unteren und mittleren Klassen Lehrer,
daß der Lehrer auf den Lehrer Lehrer Lehrer
Zeit Lehrer; in den oberen Klassen, wo mehr auf Lehrer Lehrer
Lehrer Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer Lehrer. Im Lehrer
Sache ist Lehrer Lehrer, daß der Lehrer Lehrer
ganz Lehrer, Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer Lehrer
nach Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer Lehrer, Lehrer
Lehrer Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer Lehrer Lehrer
Lehrer. Lehrer Lehrer Lehrer Lehrer Lehrer, Lehrer
sind Lehrer Lehrer Lehrer Lehrer Lehrer, Lehrer Lehrer Lehrer.

Weghaupt.

Liese.

Wilhelm Wegehaupt Praktische Pädagogik um 1895

Der Direktor eines Gymnasiums hatte neben seinen anderen Tätigkeiten auch die pädagogische Ausbildung der Lehramtskandidaten (heute: Referendare) zu besorgen, da eine Einrichtung wie das Studienseminar nicht existierte. Auch Prof. Wegehaupt hat also in regelmäßigen (meist wöchentlichen) Sitzungen mit den vier oder fünf Kandidaten pädagogische Themen verhandelt. Die Protokolle dieser Sitzungen sind von 1894 bis 1906 erhalten und stellen so etwas wie das pädagogische Vermächtnis des damaligen Direktors dar, z. T. mehr als die offiziellen Verlautbarungen.

Auf der gegenüberliegenden Seite ist das erste erhaltene Blatt dieser handschriftlichen Protokolle abgebildet; geschrieben hat das Protokoll der 25. Sitzung der cand. prob. Lese, gegengezeichnet hat Direktor Wegehaupt. Zur Erläuterung: Exercitien sind Übungsarbeiten, ein Extemporale ist eine Klassenarbeit; es geht offensichtlich um das Fach Latein. Der Text des Protokolls lautet:

Herr Direktor Wegehaupt fährt in seinem Vortrage über *Exercitien* fort und bespricht besonders hierauf bezügliche Thesen aus Direktorenkonferenzen. Es knüpft sich daran eine Diskussion über die Brauchbarkeit der *Exercitien* und ihr Verhältnis zu den *Extemporalien*. Im Einzelnen spricht Vortragender über Rückgabe der Arbeiten, Abschrift oder *Correctur* der *Exercitien*, Auswendiglernen derselben, Unterstreichung der Fehler. Formen *extemporalien* sind an Satz *extemporalien* anzufügen.

Ferner ist in den unteren und mittleren Klassen anzustreben, daß der Schüler nach den Worten des Lehrers sofort den lateinischen Text hinschreibt; in den oberen Klassen, wo mehr auf Satzbildung und Periodenbau ankommt, ist das Diktat deutsch nachzuschreiben. Im ersten Falle ist vor allem zu beachten, daß der Lehrer zuerst den Satz einmal ganz vorlese; kein Schüler darf schreiben; dann spreche der Lehrer den ersten Teil des Satzes, soweit er gefaßt werden kann, noch einmal, und verbiete jegliches Fragen, um die Klasse an strenge Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Wenn von Anfang an in dieser Weise verfahren wird, so wird es den Schülern auch nicht schwer, dem Lehrer zu folgen.

Neben vielen verschiedenen Themen – auch z. B. über die Schulreform, die Frage der Einheitsschule, ausländisches Schulwesen usw. – kehren immer wieder die Fragen der täglichen Arbeit, neben Fragen der Didaktik vor allem als ständiges Thema die Disziplin und hier insbesondere die Frage des richtigen Strafens. Es folgen zwei Protokollauszüge zu diesem Thema.

Herr Direktor Wegehaupt bespricht die verschiedenen Arten der Strafen, die dem Lehrer zur Verfügung stehen, und ihre Stufenfolge; warnt jedoch davor, gleich die äußersten anzuwenden, indem er noch besonders darauf hinweist, daß mancher Lehrer mit wenigen und geringen Strafen auskommt, und daß den Probekandidaten überhaupt kein körperliches Züchtigungsrecht zusteht. Betreffs des vor die Thür treten Lassens macht der Herr Direktor darauf aufmerksam, daß der so Bestrafte dadurch

im Unterricht zurückbleibt und deshalb der Wert dieser Strafe zum mindesten zweifelhaft ist.

Es wird über die Stellung des Lehrers vor der Klasse gesprochen. Der Lehrer übersieht die Gesamtheit der Schüler am besten seitwärts vor ihnen stehend; er hüte sich davor, sich auf eine von Schülern besetzte Bank zu setzen, da er dann einige Schüler aus dem Auge verlieren würde.

*

Der Direktor spricht über die verschiedenen Strafmittel. Unter Strafe versteht man das Zuchtmittel, um den Willen des Lehrers über den des Schülers zur Geltung zu bringen. Zugleich soll es auf Besserung hinwirken. Folgende Arten von Strafen gibt es: (1) Ehrenstrafen; (2) Freiheitsstrafen; (3) Ausschluß aus der Schulgemeinde; (4) Körperliche Strafen.

Ehrenstrafen sind die nützlichsten; am besten ist es, mit ihnen allein auszukommen. Mit dem nötigen Ernst angewandt werden diese kleinen Zuchtmittel sehr wirksam. Auch mit ihnen muß der Lehrer sparsam umgehen und sie allmählich steigern in folgender Weise: (a) Unterbrechen des Unterrichts; (b) Fixieren des betreffenden Schülers; (c) ein strafender Blick; (d) ein strafendes Wort, ein Rügen unter vier Augen; (e) dasselbe vor der Klasse; (f) Rüge des Direktors; (g) Rüge vor einer Konferenz.

Schriftliche Ehrenstrafen sind: (a) Eintragung ins Klassenbuch, aber in der richtigen Form – so sind Ausdrücke wie grober Betrug, grobe Lüge usw. zu vermeiden – und erst dann, wenn andere Mittel nicht mehr verfangen; (b) neben der Eintragung Mitteilung an die Eltern.

Eine andere Art Strafen ist Absonderung im Lehrzimmer, ein bestimmter Strafplatz, wenn auch keine Faulbank. Beim Heraus-treten aus der Bank darf nicht das Gesicht gegen die Wand stehen, sondern man muß den Schüler immer im Auge behalten, daß er dem Unterricht folgen kann.

Das Ausschließen aus dem Lehrzimmer ist bedenklich. Man schädigt den Schüler zu sehr, da er nicht am Unterricht teilnehmen kann. Es ist nur bei Trotz und Widersetzlichkeit anzuwenden, und auch da nicht, ohne den Direktor oder die Eltern oder beide davon in Kenntnis zu setzen.

Freiheitsstrafen sind nur dann am Platze, wenn man den Schüler, der eine Arbeit freiwillig nicht gemacht hat, zwingt, dieselbe in bestimmter Zeit nachzumachen. Dazu ist aber nicht immer eine Stunde nötig.

Arreststrafe ist im allgemeinen wenig, nur für fortgesetzte Trägheit, für Vergehen gegen Zucht und Schule anzuwenden; natürlich muß eine Arbeit mehr als sonst verlangt werden. Der Lehrer muß selber den Arrest abhalten. Gemeinsame Arreststunden sind ein pädagogischer Unsinn, leider aber noch vielfach verbreitet.

Die Strafarbeit hat nur Sinn, wenn der Schüler, ohne dadurch überbürdet zu werden, bei ihr etwas lernt. Zu verwerfen ist sie, da sinnlos, als wiederholtes Abschreiben. Nie mehr als eine Strafarbeit darf am Tage aufgegeben werden. Die Arbeit muß auch sauber geschrieben und nachgesehen werden.

Eine weitere Steigerung der Strafe ist: Androhung des Ausschließens aus der Schule. Ist dies erfolglos, dann ein Antrag bei der Oberschulbehörde auf Entfernung, wenn die davon in Kenntnis gesetzten Eltern nicht vorher ihren Sohn freiwillig fortnehmen.

Hausordnung, Disziplin, Curiosa um 1895

Aus dem Brief einer Nachbarin an der Moorweide
Obgleich Ihre Schüler mir durch Steinwürfe das Dach meiner Laube demoliert und sonst auch meinen Blumen dadurch Schaden zugefügt, worüber ich mich hätte schon längst bei Ihnen beklagen sollen, so kann ich es diesmal nicht unterlassen, nachdem selbige mir gestern in der Mittagspause mit einem Stein eine große Scheibe eingeworfen, mich an Sie zu wenden mit der Bitte, es den Jungens strengstens zu verbieten und mir möglichst heute noch einen Glaser zu schicken, der den Schaden ausbessert. Es ist nämlich im Wohnzimmer, wo geheizt ist und meine lahme Tochter sich aufhält.

Aus einem Brief der Direction des Zoologischen Gartens (heute Pflanzen un Blumen)

Der Direction des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg erlaubt sich die Direction des Zoologischen Gartens auf die geehrte Zuschrift v. 6. ds. ergebendst zu erwidern, daß der Leiter der Musikproben im Zoologischen Garten angewiesen worden ist, dieselben bei westlichen Winden und warmem Wetter thunlichst im Großen Saale des Zoologischen Gartens abzuhalten, damit durch die geöffneten Fenster des Gymnasiums mit der gewünschten frischen Luft nicht etwa zugleich auch - höchst unerwünscht! - Strauß'sche „Morgenblätter“ hereinflattern oder gar Mieses „Verführerische Augen“ Lehrer und Schüler gefangen nehmen und von der ersten Pflicht des Lehrens und Lernens ablenken, und damit nicht - noch schlimmer! - wenn die ersteren im Gedenken an Max Bruch's „Schön Ellen“ sich verloren haben, die letzteren an Suppé'schen „Banditenstreichen“ ihre Freude finden.

Aus dem Entwurf einer Hausordnung fürs WG

Etwaiiges Lernen von Schulaufgaben während der Pausen ist auf dem Spielplatz ebenso wie im Gebäude verboten.

Vom Schulhofe in das Gebäude zurück haben die Schüler in guter Ordnung, klassenweise bis in ihre Zimmer zu gehen. In gleicher Weise hat das Gehen nach der Aula, dem Singsaale, dem physikalischen Lehrzimmer, dem Zeichensaale und nach der Turnhalle sowie das Verlassen dieser Räume klassenweise in vorgeschriebener Ordnung und in Ruhe zu erfolgen.

Aus dem Entwurf einer Schrankordnung fürs WG

Im Schrank dürfen nur solche Bücher aufbewahrt werden, welche in einem zweiten Exemplar im Hause im Besitz der Schüler sind. Der Ordinarius überzeugt sich am Beginn eines jeden Semesters davon durch eine allgemeine Bücherrevision.

Jedes der im Klassenschranke aufzubewahrenden Bücher muß auf der Außenseite des Vorderdeckels mit einem weißen Schild versehen sein, auf welches der Titel des Buches, der Name des Besitzers und die Klassenstufe geschrieben ist; dieselben drei Bezeichnungen sind auf der Innenseite des Vorderdeckels zu wiederholen, damit im Falle eines Verlustes des äußeren Schildes der Besitzer und die Klassenstufe sofort festgestellt werden können. Der Schrankordner weist jedes Buch zurück, welches nicht in dieser doppelten Weise kenntlich ist.

Handwritten note: Andeer Moorweide l. gestraft 1894

Handwritten address: Herrn Director Vegehauff Hochwoflgeboren

Handwritten letter: Obgleich Ihre Schüler mir durch Steinwürfe das Dach meiner Laube demoliert und sonst auch meinen Blumen dadurch Schaden zugefügt, worüber ich mich hätte schon längst bei Ihnen beklagen sollen, so kann ich es diesmal nicht unterlassen, nachdem selbige mir gestern in der Mittagspause mit einem Stein eine große Scheibe eingeworfen, mich an Sie zu wenden mit der Bitte, es den Jungens strengstens zu verbieten und mir möglichst heute noch einen Glaser zu schicken, der den Schaden ausbessert. Es ist nämlich im Wohnzimmer, wo geheizt ist und meine lahme Tochter sich aufhält.

Klage einer Nachbarin; Umschrift s. links oben.

Wilhelm-Gymnasium.

Mitteilung aus Klasse A IV

an Herrn. Dir. Prof. Vegehauff Hamburg, den 22. Jan. 1894

Wegen großer Unzufriedenheit, verursacht durch Unbekanntheit von Papieren in der Klasse über ein Buchhaltungsverzeichnis, ist heute an 8 Schülern, Auguste, Gustav, Wilhelm, v. Schaller, eine körperliche Exekution vorgenommen.

Ergebenst Dr. Poerner

Unterschrift des Vaters oder Stellvertreters:

Hausordnung, Disziplin, Curiosa um 1915

Aus einem Brief der Alster-Dampfschiffahrt-Gesellschaft

Die ergebenst Unterzeichnete bittet von folgendem höflichst Kenntnis nehmen zu wollen: Infolge der vielen, seitens der Schuljugend von den Brücken auf unsere Dampfböte herabgeworfenen, zum Teil sehr großen Steine ist die Benutzung unserer Böte seitens des Publikums mit großer Gefahr für dieses verbunden, da die Steine das Sonnensegel glatt durchschlagen.

Aus einem Brief der Friedhofsdeputation

Nach einem Bericht des Aufsehers auf den Begräbnisplätzen vor dem Dammtor werden die für die Grabbesucher bestimmten Wege auf den Begräbnisplätzen von Schulkindern auf ihrem Schulwege als Durchgang benutzt, und ist von den Schulkindern wiederholt frevelhafter Unfug auf den Begräbnisplätzen verübt worden.

Aus dem Brief einer geplagten Nachbarin

Am 25. September, 11.30 Uhr in der Pause, vergnügten sich Schüler Ihrer Anstalt mit Steinwerfen in die Fenster meines Grundstücks, belegen Benekestraße 50. Durch einen Wurf wurde eine große Spiegelglasscheibe eingeworfen, wofür mich der Wohnungsinhaber mit Recht verantwortlich macht. Am 2. Oktober wurde das Steinwerfen fortgesetzt, wodurch eine Scheibe in derselben Wohnung einen Sprung davon trug. In der vorigen Woche und auch sonst wiederholt wurde durch Überklettern der Mauer meine Pflanzenanlage arg beschädigt.

Aus einem Brief der Kaiserlichen Ober-Postdirektion

In letzter Zeit sind die Straßenbriefkästen so häufig mutwillig beschädigt worden, daß es kaum noch möglich ist, die Briefkästen in ordnungsmäßigem Zustande zu erhalten. Die Beschädigungen bestehen hauptsächlich in dem Zertrümmern der Glasscheiben; häufig sind die an einem Tage erneuerten Glasscheiben am nächsten Tage schon wieder zerschlagen vorgefunden worden. In einzelnen Fällen waren die seitlichen Einwurfsklappen und die hinter diesen angebrachten Gitterstäbe gewaltsam herausgebrochen; durch das Fehlen der Gitterstäbe wird eine Beraubung der Briefkästen aber wesentlich erleichtert. Auch brennende Streichhölzer sind in die Briefkästen geworfen worden, so daß Briefe verbrannt oder beschädigt wurden.

Es wird gebeten, diese Mitteilung aufmerksam zu befolgen.

Wilhelm-Gymnasium.

Mitteilung aus Klasse

an Herrn

1909

Hamburg, den 10. August 1909.

Der Schüler des A. F. Hans Kückling, hat heute von mir wegen hartnäckiger Freizügigkeit Schläge mit dem Stock bekommen.

Dr. A. Braun.

WILHELM-GYMNASIUM
J. NR. 219.

HAMBURG, D. 29. Mai 1896.

Meine sehr gnädige Frau,
Ihr gezeichnetes Schreiben von gestern bringt mich in große Verlegenheit, da ich gar nicht einen triftigen Grund für die Beurteilung ersuchen kann. Denn der schulidste Wunsch eines Schülers eine Reise mitzu-
machen, kann doch nimmermehr den Grund zu einer Beurteilung bilden. Wäre es die Feier als solche, als Grund angegeben, so würde ich ^{so gar} die Teilnahme Ihres beiden Sohnes ^{gestatten} ~~erlauben~~, aber hier scheint es nicht die Familienpflicht

Prof. Wegehaupt an die Mutter eines Schülers. Aus der umfangreichen Korrespondenz von Prof. Wegehaupt sind etwa 300 Briefe erhalten.

Franz Daventier
Kil. 20
15 6 53

Herrn Gymnasialdirektor Prof. Wegehaupt
Zufrieden

Hamburg.
Wilhelm-Gymnasium.

fr.

Fürst Otto v. Bismarck

An die Schüler des Wilhelm-Gymnasiums

Am Sonnabend, dem 17. Juni 1893, unternahm das gesamte WG mit einem Sonderzug einen Ausflug nach Friedrichsruh. Ein Protokoll über den offiziellen Teil des Unternehmens ist überliefert in: „Die politischen Reden des Fürsten Bismarck“, hrsg. v. H. Kohl, Bd. 13, Stuttgart 1905, S. 179ff. (bereits abgedruckt in der Festschrift von 1956).

An dem Ausflug des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg nach Friedrichsruh beteiligten sich auch die Eltern der Schüler in größerer Zahl; Fürst Bismarck nahm die Huldigung vom Altan des fürstlichen Landhauses entgegen. Nachdem der Sängerkhor des Gymnasiums das Lied „Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr“ gesungen hatte, begrüßte Director Professor Wegehaupt den Fürsten mit folgender Ansprache:

Nicht eine politische Vereinigung gereifter Männer, sondern Knaben nur und Jünglinge sind heute hierher gekommen, um Eurer Durchlaucht in jugendlicher Begeisterung ihre Huldigung darzubringen. Mit Jubel vernahmen unsere Schüler die Kunde, daß wir vor Eurer Durchlaucht erscheinen dürften, und keiner ist zurückgeblieben, den nicht Krankheit oder Schwäche fern gehalten. Auch die Eltern derselben begrüßten mit Freuden unser Unternehmen und sind zahlreich hier erschienen. Denn unsere Schüler – auch die kleinsten schon – wissen und kennen die unendlichen Segnungen, die unserem lieben deutschen Vaterlande durch das unermüdliche Schaffen und Wirken Eurer Durchlaucht zugeströmt sind, und so vereinigen sie sich auch jetzt mit mir in dem Gelübde, daß sie an ihrem Theile auch einst, wenn sie Männer geworden sind, eifrig bemüht sein werden, die errungenen Güter zu bewahren und immer des Vaterlandes Wohl allem anderen vorzuziehen, und sprechen mit mir den innigen Wunsch aus, daß des Allmächtigen Gottes Gnade noch lange über Eurer Durchlaucht walten möge zum Segen für uns Alle, für unser theures deutsches Vaterland! Seine Durchlaucht Fürst Bismarck, er lebe hoch!

Fürst Bismarck erwiderte:

Ich danke Ihnen für die ebenso herzliche als freundliche Begrüßung, und ich freue mich, daß Sie mich mit der Melodie vom Landesvater empfangen haben, die mir von Göttingen her vertraut ist. Mögen Sie Alle mit angenehmer Erinnerung auf Ihre Schulzeit zurückblicken können. Ich muß leider von mir bekennen, daß ich mir Mangel an Arbeitsamkeit vorzuwerfen habe, und das ist der einzige

bittere Tropfen, der sich in meine Göttinger Erinnerungen mischt. Als ich zur Universität ging, war ich kaum siebzehn Jahre alt und war vielleicht in zu starkem Zwange gehalten worden, was bei Ihnen wohl nicht der Fall sein wird. Deshalb rathe ich Ihnen, wenn Sie zur Universität kommen, mißbrauchen Sie Ihre Freiheit nicht. Auf der andern Seite aber – wer ein Kopfhänger ist, der kann vielleicht ein ganz guter Parlamentarier werden, aber innere Befriedigung findet der nicht. Wenn Sie auf der Universität nur drei Stunden arbeiten, so genügt das schon, bringt man es auf sechs Stunden, so wird man von allen Professoren hochgeachtet. Wenn man gar nicht gearbeitet hat, so bereut man es später, die Zeit nicht weise ausgenutzt zu haben. Sie haben eben ein sehr schönes Stück gesungen; ich habe früher auch Musik getrieben, ich bin nur ein mittelmäßiger Pianospielder gewesen und war froh, als ich den lästigen Zwang abschütteln konnte. Das hat mir später außerordentlich leid getan, denn die Musik ist eine treue Gefährtin im Leben. Sie hat mir bei mancher Geselligkeit gefehlt, und wer von Ihnen Talent dazu hat, dem empfehle ich ganz besonders, die Musik zu pflegen, und ich erinnere Sie an mein Beispiel, um Sie abzuschrecken vor dem Fehler, den ich mir vorzuwerfen habe. Im Übrigen kann ich Ihnen nur eines raten: Kein Kameel und kein Raufbold!

Nachdem darauf der Schülerchor das Lied von A. Ey „Deutsch und furchtlos“ gesungen hatte – „Wir Deutsche fürchten unsern Gott, sonst aber niemand auf der Erde“ –, sagte Fürst Bismarck:

Ich danke Ihnen auch für diesen Vortrag, möge das Wort auch für Sie, wenn Sie Männer geworden sind, eine Wahrheit bleiben! Wer Gott vertraut und sich selbst, der kommt über jede Fährniß besser hinweg. Geben Sie nichts auf Bangemacherei. Das ist die richtige Philosophie, wie es in dem Schiller'schen Reiterliede heißt – Sie kennen es ja – „Frisch auf“ usw. Man muß nicht immer fragen, was einem widerfahren kann im Leben, sondern mit Furchtlosigkeit und Tapferkeit ihm entgegen gehn. Das ist eine alte Regel, wer ihr folgt, an dem werden die Wellen des Lebens abgleiten wie das Wasser am Entenflügel. Ja, wenn unser Leben noch 500 oder 1000 Jahre dauerte und man schließlich todtgeschlagen werden müßte, so hätte es noch einigen Sinn, dafür zu fürchten; aber es ist ja nur kurz, und man soll es muthig und auf Gott vertrauend für eine große Sache einsetzen.



Abiturienten Ostern 1898

James Franck An die Schüler des Wilhelm-Gymnasiums

James Franck, Träger des Nobelpreises für Physik für das Jahr 1925 (zusammen mit Gustav Ludwig Hertz „für die Entdeckung der Stoßgesetze zwischen Atomen und Elektronen“) war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1891 bis Ostern 1902. Er war nach seiner Schulzeit zunächst in Berlin tätig, dann in Göttingen und schließlich in Chicago und in Durham, North Carolina, USA. Er hat in den letzten Jahrzehnten mehrmals mit der Schule korrespondiert; den ersten der folgenden Briefe schrieb er an Herrn Zinke, der sich als Vertreter des Faches Physik und als ehemaliger Student aus Francks Göttinger Zeit im Zusammenhang mit dem 75jährigen Jubiläum der Schule an ihn gewandt hatte (bereits abgedruckt in der Festschrift von 1956; hier leicht gekürzt), den zweiten an Prof. Bömer nach der Einladung zum „eisernen Abitur“ im Jahre 1962.

... Mir ist erst nach meiner Schulzeit klar geworden, warum ich ein schlechter Schüler war. Da mein Gedächtnis nie gut war, entwickelte ich eine starke Abneigung gegen das Auswendiglernen, ohne mir wirklich klar zu werden, daß die Schule ohne diese Hilfsmittel nicht auskommen kann. Selbst die Rechenregeln muß ein Kind eben ohne Begründung hinnehmen, da die Zahlentheorie zu schwer und abstrakt ist, um im Kindesalter verstanden zu werden. So kam es, daß die Qual des Memorierens lateinischer und griechischer Vokabeln und unregelmäßiger Verben etc. mir die Freude am Bekanntwerden mit der antiken Kultur verdarb.

Mein wirkliches Interesse wandte sich schon früh den Naturerscheinungen zu, und nichts freute mich mehr, als

wenn es mir ab und zu gelang, ein einfaches Problem durchzudenken und zu verstehen. Oft genug spielte ich ganz zur Unzeit mit solchen Ideen. Ich erinnere mich zufällig, daß mir mitten in einer griechischen Stunde in der Untertertia klar wurde, warum ein Fettfleck, den ich auf dem Papier eines meiner Hefte beobachtete, das Papier lichtdurchlässiger macht. Das war eine rechte Freude; aber sie wurde schnell gestört durch eine Frage, die der Lehrer an mich stellte, und seine gerechte Charakterisierung der Situation: „Der Franck hat wieder mal fest geschlafen!“

Ich besaß eben nicht genug geistige Disziplin, und es war mir schwer, sie zu erwerben. Daß es doch schließlich gelang, verdanke ich dem Gymnasium. Ich habe sie bitter nötig gehabt, auch zu der Zeit, als ich das Glück hatte, mich ganz dem Studium der Natur zuzuwenden. Glückliche Einfälle genügen nicht, um Leistungen in der Naturwissenschaft zu erzielen, wenn sie nicht ergänzt werden durch Fleiß, Selbstkritik und die Durchführung sorgfältiger Experimente. Die Natur ist ein harter Zuchtmeister für ihre Jünger; meine Schulzeit im Gymnasium hat mich gestählt für meinen Beruf.

Aber ich habe auch gute Gründe, dankbar zu sein für die fachliche Belehrung in den humanistischen Fächern, sie hat mir sehr geholfen, Einseitigkeiten meiner Interessen zu vermeiden. Kunst, schöne Literatur und Philosophie haben mir immer im Leben viel bedeutet. Daß mir insbesondere die lateinische Sprache viel geholfen hat, sowohl beim Lesen fremdländischer Fachliteratur, als auch schöner Literatur, muß ich ebenfalls hervorheben.

Insgesamt glaube ich, daß es keine bessere Vorbildung für einen künftigen Naturwissenschaftler gibt als diejenige

des alten humanistischen Gymnasiums. Ich wünschte jedoch, daß die Humanisten sich mehr des Bildungswertes der Naturwissenschaften bewußt sein würden. Vielleicht sind sie es jetzt. Während meiner Schulzeit betrachteten jedoch viele Humanisten die Naturwissenschaft als etwas Ungeistiges, vergleichbar mit einem etwas gehobenen Handwerk. Als ein sehr extremes Beispiel mag dienen, daß mein Lehrer der griechischen Sprache mir vor dem Abitur sagte: „Ich höre, daß Sie nur Physik studieren wollen, daher habe ich auch nichts dagegen, Sie zum Abitur zuzulassen. Wenn Sie die Absicht gehabt hätten, etwas Vernünftiges zu studieren, so hätte ich große Bedenken.“ Nun, das hat mich nicht gestört, denn in diesem Punkte traute ich meinem eigenen Urteil mehr als dem seinen.

*

Wie ich schon schrieb, kann ich zu meinem Bedauern nicht an der Feier der „Eisernen“ Abiturienten teilnehmen. Ich hätte gerne die Gelegenheit benützt, den jungen Abiturienten zu sagen, daß und warum ich meiner alten Schule mich zu besonderem Danke verpflichtet fühle, obgleich ich während der Schulzeit selbst es nicht als Glück empfunden hatte, Schüler eines humanistischen Gymnasiums zu sein. Kurz gesagt, ich war ein miserabler Schüler in den alten Sprachen, die ja die Hauptfächer des Unterrichts waren. Ich las zwar gern die alten Klassiker, aber Vokabeln auswendig zu lernen und gute Extemporalien zu schreiben gelang mir nicht. Meine Freizeitbeschäftigung und meine Hauptinteressen waren schon damals Naturwissenschaften und insbesondere Physik. Hätte ich damals so etwas wie die später entstandene Oberrealschule besucht, so wäre ich sicher ein besserer Schüler gewesen und meine Jugend wäre froher gewesen; aber ich hätte das Fehlen einer humanistischen Bildung mein ganzes Leben lang bedauert.

Meine Schulbildung hat es mir nicht nur erleichtert, meinen Interessen an Philosophie und Kulturgeschichte bequemer nachgehen zu können, sondern es mir auch ermöglicht, alle romanischen Sprachen mindestens so weit lesen zu können, daß ich physikalische Arbeiten, die in diesen Sprachen erscheinen, verstehen kann.

Von sicherlich noch viel größerer Bedeutung war meine Schulzeit für mich insofern, daß sie mich zu einer geistigen Disziplin gezwungen hat, indem sie mir zeigte, daß man, um irgendetwas im Leben zu erreichen, sich nicht zufrieden geben darf, zu lernen und zu verstehen, was einem leicht fällt. Vielmehr muß man versuchen, immer etwas mehr zu tun, als man zu können glaubt.

So möchte ich den jungen Abiturienten zurufen: Strebt nach höheren Zielen, als Ihr sie zu erreichen hofft. Willen und Zähigkeit helfen, Hindernisse zu übersteigen, die man zuerst für unüberwindbar halten mag.

Franz Theodor Mönckeberg Das Wilhelm-Gymnasium um 1900

Franz Theodor Mönckeberg war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1895 bis zum Abitur Ostern 1905. Er war Sohn des Bürgermeisters Johann Georg Mönckeberg. Die folgenden Erinnerungen stammen aus der Sammlung „Grabbelbüdel“, erschienen 1950 im Broschek-Verlag Hamburg.

„Kindheit ist eine überschätzte Zeit, reicher an Sorgen und Leiden als an Freuden“, sagt der große englische Humorist Jerome K. Jerome. Daran war früher zweifellos viel Wahres – besonders wenn es sich um die sogenannten „höheren Schüler“ in der Großstadt handelte. Ich kann mich jedenfalls kaum an einen Tag meiner Schulzeit erinnern, an dem ich nicht irgendwie „im Druck“ war. Heute allerdings, durch mehrere Jahrzehnte von dieser Zeit getrennt, und zurückschauend aus der gesicherten Perspektive gereiften Verstehens, bitte ich gern die Erinnerungen meiner Jungens- und Jünglingszeit zu Gast, die so vielfältig mit der damaligen Schule verknüpft sind; ja heute gehe ich mit dankbaren Gefühlen und einer gewissen Wehmut an dem unschönen roten Eckgebäude an der Grindelallee vorbei, dem alten Wilhelm-Gymnasium.

Denn es war nicht die Schuld von uns Schülern und auch nicht die unserer Lehrer, daß wir uns so schlecht verstanden: es lag an einer veralteten Methode, die kaum eine Überbrückung der gewaltigen zwischen dem „Pauker“ und dem „Pennäler“ gähnenden Kluft zuließ. Heute verstehe ich, daß die große Mehrzahl unserer Lehrer, die wir damals als sonderbare Käuze, gefährliche Drillmeister oder sogar als unangenehme Schikaneure empfanden, in Wirklichkeit prächtige Menschen von starker Eigenart, originelle Köpfe und feine Wissenschaftler waren, die aber ebenso hilflos wie wir Schüler in dem unelastischen Korsett eines allmächtigen „Lehrplans“ steckten, dessen höchste und heiligste Aufgabe die berühmte „Erreichung des Klassenziels“ war. Dabei ist dann allerdings mancher frische und lebendige „Lehrer“ im Laufe der Zeit zum öden „Pauker“ geworden.

Leiter der Schule war zu meiner Zeit Professor Wegehaupt, genannt „der Alte“ oder „der Germane“ (der hier und da mal visitierend auftauchende Schulrat Hoche hieß bei uns „der Uralte“). Wegehaupt, der gefürchtete Scholarch, war im Grunde ein überaus gütiger, leicht gerührter Mann, der über eine tiefe, orgelhaft dröhnende Stimme verfügte. Er befließigte sich einer Aussprache, die von gewissenhaften Kennern deutscher Dialekte wohl kaum genau hätte lokalisiert werden können: er höhlte die Vokale sozusagen aus, vertiefte sie und verlieh ihnen total veränderte Lautwerte. Ein Beispiel: Wir alle kannten Wegehaupts zornige Abneigung gegen Pomaden und

sonstige lieblich duftenden Salben und Wässer. Selbstverständlich mußte die Klasse das Experiment wagen, sich eines Tages ein billiges, besonders aufdringlich duftendes Parfüm zu verschaffen und sich reichlichst damit zu besprengen. Als Wegehaupt in die Klasse kam, schnüffelte er lange und mißtrauisch in der Luft herum und verkündete dann mit ruhiger Würde: „Sä haben sech wäder met Wohlgeröchen ingeräben! Ech dolde das necht. Ein wahrhaft homanistisch gebeldeter Mänsch reecht überhaupt necht, wäder good – noch schlächt.“

Eine väterliche Ermahnung Wegehaupts aber wird wohl allen ehemaligen Schülern, die sie mit angehört haben,

Alfred Petersen, Enkel Bürgermeister Petersens, hat Klußmann einmal in pädagogischer Absicht folgendermaßen moniert: „Pettersen, Sie vernachlässigen sich! Und dabei sind Sie ein Pettersen! Ein Pettersen! Dessen Vater ein Doktor und dessen Großvater ein Denkmal ist!“ Das stark sächsisch gefärbte Latein Professor Klußmanns war oft schwer zu verstehen, und man mußte gut aufpassen, wenn man den Sinn mancher lateinischen Sätze verstehen wollte, zum Beispiel: „Entweder Sie arbeiten mit oder Sie lassen es bleiben. *Derdium nonn tadur!*“

Mit tiefster Dankbarkeit gedenke ich unseres Klassenlehrers in den beiden Primen. Professor Goepel hatte seine

GRUSS AUS HAMBURG



DIRECTOR - DOEBBURG. WILHELM GYMNASIUM

Sämtliche Schulbücher, Schreibhefte und Utensilien
sind vorschriftsmässig zu haben bei **G. M. L. Wittenborn**
Telephon Amt IV, 2157. Grindelallee 8, neben dem Wilhelm-Gymnasium.
Prompte Lieferung **aller Zeitschriften** und Lieferungswerken.
Einbinden von Noten, Zeitschriften etc. in einfacher sowie feinsten Ausführung.

ewig unvergeßlich bleiben: „Konsequent oder inkonsequent, oder keins von beiden. Nur nicht jenes schwächliche Schwanken!“

Sehr gefürchtet war der kleine dicke Professor Klußmann, der beständig mit raschen Schritten Klassen und Korridore durcheilte, was völlig geräuschlos vor sich ging, da er stets, auch im heißesten Sommer, Gummischuhe trug. Er war ein Sachse von unhemmbarer Redefreudigkeit, die ihn allerdings manchmal zu recht unbeabsichtigten Wirkungen gelangen ließ. In der griechischen Grammatikstunde verstieg er sich zu dem schönen Selbstbekenntnis: „Wir kennen hier zwei parallele Formen: *luo* – ich wasche, und *luomai* – ich wasche mich. Aber das kommt seltener vor!“ – Meinen Freund und Mitschüler

„müden Tage“ (manchmal auch Wochen). Dann saß er wie ein großer, dicker Brummbär am Katheder, ließ uns übersetzen und unterbrach den Schüler, der gerade dran war, nur von Zeit zu Zeit mit einem gelangweilten „so weit, so weit, so weit; fahren Sie fort, der – Dings“. Denn unsere Namen hat er sich bis zum Abitur nicht merken können. Aber plötzlich kam dann der Geist über ihn, er klappte das Buch zu und trug stundenlang in klassischen Formulierungen über lateinische und griechische Dichter und Philosophen vor. Ihm ganz allein danke ich, daß ich bis auf den heutigen Tag ohne allzu große Schwierigkeit und mit immer neuem Entzücken Homer und Horaz im Urtext lesen kann, während ich nach den gymnasialen Bemühungen unseres gleichzeitigen Deutschlehrers man-

4. Die Aufgaben

zu den in den oberen Klassen angefertigten Aufsätzen waren folgende:

O Ia. 1. Die Schlacht bei Philippi. (Eine Schilderung nach Plutarch.) 2. Warum erscheint nach Lessing Philoktet in dem Sophokleischen Drama nicht verächtlich, sondern in hohem Grade bemitleidenswert? 3. Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's! 4. Die Darstellbarkeit des körperlich Schönen und Häßlichen in der Malerei und Poesie. 5. Thekla und Beatrice. 6. Der Tempelherr in Lessings Nathan. 7. Navigare necesse est, vivere non est necesse. 8. Occisus dictator Caesar aliis optimum, aliis pessimum facinus videbatur. (Abiturientenarbeit.)

M Ia. 1. Wie sucht in Schillers Don Carlos der Marquis von Posa seinen Plan zu verwirklichen? 2. Die Exposition in Lessings „Nathan der Weise“. 3. Viel Feind' viel Ehr'. 4. Ama nesciri. (Wahlspruch des Thomas von Kempen.)

O Ib. 1. Die Siegfriedsage im Nibelungenliede und bei Hebel. 2. Walther von der Vogelweide als deutscher Patriot. 3. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an. 4. Schicksal, Schuld und Sühne in Schillers Braut von Messina und Sophokles' König Oedipus. 5. Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt. 6. Steine reden, wo Menschen schweigen. (Klassenarbeit.) 7. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. 8. Wallensteins Verrat (nach Schiller). Sein Recht und sein Unrecht. (Klassenarbeit.)

M Ib. 1. Wie ist die Metapher: Die Natur schläft im Winter, zu begründen? 2. Welche Grundgedanken durchziehen die Gedichte Walthers von der Vogelweide? 3. Wie denkt Sokrates im Gegensatz zur Menge über den Wert des Lebens und der irdischen Güter? 4. Der Übel größtes ist die Schuld.

O IIa. 1. Es siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. 2. Der Stoff von Goethes Hermann und Dorothea. 3. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schiekt er in die weite Welt. (Klassenaufsatz.) 4. Inwiefern hat der Peloponnesische Krieg Griechenland geschadet? 5. Alexander der Große und Friedrich der Große. (Eine vergleichende Charakteristik.) 6. Goethes Studien bis zu seiner Ankunft in Leipzig. (Nach Buch I—VI von Goethes Dichtung und Wahrheit.) 7. Vorträge über die Bücher IX—XX von Dichtung und Wahrheit. 8. Weshalb mußte Götz von Berlichingen geächtet werden? 9. Ein Mann, der sich die Achtung seiner Zeitgenossen nicht wünscht, ist ihrer auch nicht wert. (Friedrich der Große.)

M IIa. 1. Gedankengang in Goethes Elegie „Hermann und Dorothea“. 2. Das Grabmal der Hegeso. 3. Inwiefern spiegeln sich in dem Epos „Hermann und Dorothea“ des Dichters eigene Erlebnisse und Stimmungen wieder? 4. a) Götz und Weislingen, b) Der Peloponnesische und der Dreißigjährige Krieg. (Klassenaufsatz.)

O IIb. 1. Schillers Jugend. 2. Wie erklärt es sich, daß die Glocke eins der Lieblingsgedichte der Deutschen wurde? 3. Verdient Friedrich II. mit Recht den Beinamen der Große? 4. Inhalt und Würdigung der ersten Szene im Wilhelm Tell. (Probeaufsatz.) 5a. Geist und Marsch. 5b. Das Volk der Schweizer im Wilhelm Tell. 6. Die Kunst der Exposition in der Maria Stuart. 7. Der Winter als Künstler. 8. Die Bedeutung der Montgomeryszene in der Jungfrau von Orleans. 9. Wie entstand das neue deutsche Reich. (Probeaufsatz.)

M IIb 1. 1. In der Werkstatt des Glockengießers. 2. Hamburgs Kanäle und ihre Bedeutung. 3. Der Aufbau der Rütli Szene. 4. Die Verdienste des Großen Kurfürsten um Deutschland.

M IIb 2. Not entwickelt Kraft. 2. Lage Karls VII. vor dem Auftreten der Jungfrau. (Nach Schillers Jungfrau von Orleans.) 3. Die beiden Versöhnungsszenen im zweiten Aufzuge von Schillers Jungfrau von Orleans. 4. Die Freundschaft Jonathans und Davids.

Eine Übersicht über die Themen der deutschen Aufsätze gehörte zum festen Repertoire der Jahresberichte um die Jahrhundertwende.

che Werke (zum Beispiel Hermann und Dorothea, Jungfrau von Orléans und Egmont) nur noch mit innerem Widerstreben aufschlagen kann!

Einer der „müden Tage“ Professor Goepels wurde durch eine kleine spaßige Episode aufgeheitert, die ich in den Erinnerungen an meine letzten Schuljahre nicht missen möchte: Ein glühendheißer Julitag brütet über Hamburg. Wir haben Griechisch – von 1 bis 2 Uhr nachmittags. Müde döst die Klasse vor sich hin und lauscht widerwillig den ebenso lustlosen Ausführungen Professor Goepels. Schließlich erkennt auch dieser strenge Lehrer und vortreffliche Pädagoge die Nutzlosigkeit weiterer Bemühungen: er benutzt den Rest der Stunde dazu, uns eine schriftliche Übersetzung anfertigen zu lassen. Seite 51, Zeile 5 bis 22. . . . Und müde stieren 24 Unterprimaner auf das mit sinnvollen Worten zu füllende, unschuldsweiße Papier, während Professor Goepel hinter einer umfangreichen Zeitung verschwindet.

Da, mitten in die lähmende Stille hinein, ertönt durch die offenen Fenster aus irgendeiner benachbarten vierten Etage die Stimme einer anscheinend wenig liebenswürdigen Zeitgenossin:

„Heini!“ – Pause – „Hei – nüü!“

Und aus weiter Ferne die kindlich krähende Antwort des also Apostrophierten:

„Wat schall ik denn?“

„Schallst maal rop kamen!“

„Je, wat schall ik denn da baben?“

Bis hierher hatte sowohl die Klasse wie auch Professor Goepel mit Mitgefühl und Interesse der Unterredung gelauscht. Aber rasch beugten sich 24 Primanerköpfe wieder über ihre Bücher, und Professor Goepels ehrwürdiges Haupt verbarg sich schleunigst hinter seiner Zeitung, als die letzte unmißverständliche Antwort der zornigen Mutter erscholl:

„Schallst wat up'n Moors hebban!“

*

Vom selben Verfasser und in derselben Sammlung wird die folgende kleine Geschichte mitgeteilt, die allerdings chronologisch früher anzusetzen ist, noch im ersten Jahrzehnt der Schule:

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wirkte am Wilhelm-Gymnasium ein alter Professor, der von Zeit zu Zeit in den Oberklassen die Anfertigung lateinischer Gedichte verlangte. Einst gab er seiner Prima auf, ein kurzes lateinisches Gedicht in Hexametern zu verfassen. Ein dicker Primaner aus Finkenwärder, den zu küssen sämtliche Musen bisher peinlichst vermieden hatten, kaute lange auf seinem Federhalter herum und brachte schließlich das folgende Machwerk zu Papier:

Jupiter omnipotens: Help du mi *carmina* maken!

Jupiter respondit: Maak du dien *carmina* sülvsten.



Gez. v. C. W. Allers. Druck u. Verlag v. Carl Griese, Hamburg

Ihre geehrte Herr Venetianer,
 von der ersten Wanderung der Ingaevonia
 senden Ihnen herzlich
 den Gruß
 H. Bayer, v. Ingolstadt,
 H. Carius, v. Bismarck, Fxx
 E. Lassar, v. Münster, F
 Schwann, v. Wottern, F.

Postkartengruß von der ersten Wanderung der Ingaevonia an Prof. Weghaupt; vgl. dazu die folgenden Seiten.

13/12 90. V. H. y.

Leseclub „Amicitia“

Vorsitzender: H. Mersch, 16 III a.

Mitglieder:

Eduard Kottelhorn, Gustav Petersen, Albert
Künckelmeier, Julius Greutzberg, Oscar
Reupert, Valentin Lappenberg, Georg
Mönckebach. Alle 16 III a.

Alle 14 Tage am Abend wird der Club
zusammen und hier wird, was
möglichst besprochen wird. Fortschritt
der Arbeit wird besprochen. Neue
Mitglieder werden nur dann
angenommen.

am 13. III. 90.

J. H. y.

Dr. J. Boehme

Leseclub „Amicitia“ von 1890

Rudolf Vagts Die Schülerverbindung Ingaevonia

Die Ingaevonia, benannt nach dem Tac. Germ. 2,2 erwähnten Germanenstamm der Ingaevonen, war kurz nach der Jahrhundertwende als literarische Schülerverbindung am Wilhelm-Gymnasium gegründet worden. Ähnliche Vereinigungen gab es zu jener Zeit auch an anderen Gymnasien, und auch am WG existierten neben der Ingaevonia manche anderen Verbindungen, Leseclubs und wissenschaftliche Primanervereinigungen. Wie die Illustrationen und Texte zeigen, waren zumindest bei der Ingaevonia viele Züge dem Brauchtum der studentischen Verbindungen entlehnt. – Den folgenden Bericht über die Entstehung und die weitere Entwicklung der Ingaevonia bis zur „Suspension“ im Jahre 1930 schrieb in der Festschrift von 1931 Rudolf Vagts, Dr. phil., Lehrer am Wilhelm-Gymnasium und Protektor der Gymnasiastenschaft Ingaevonia.

Am 15. Januar 1905 wurde die Gymnasiastenschaft „Ingaevonia“ gegründet mit dem Zwecke, gleichgesinnte Schüler der Oberklassen zu einem Bund zusammenzuschließen zur Pflege literarischer Arbeit, körperlicher Ertüchtigung und treuer Freundschaft. Wie einer der Gründer in der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Ingaevonia äußert, empfand er „das kalte fremde Nebeneinandergehen der Schüler im Wilhelm-Gymnasium als etwas Trostloses und Verkehrtes“. Daher kam der Wunsch nach selbständiger und freiwilliger, von der Schule unabhängiger Arbeit auf dem Gebiete der Heimatliteratur und dann überhaupt der deutschen Literatur, besonders der nachklassischen, da der Schulunterricht, wie es in den Gründungsberichten heißt, über die klassische Zeit nicht hinauskam.

Neben die Pflege der Literatur trat die körperliche Ausbildung, die im Geräteturnen und Fechten im Winter, im Faustballspiel, Schwimmen und Wandern im Sommer bestand. Das Wandern war ganz besonders dazu angetan, neben seinen hohen Werten für Gesundheit und Lebensfreude beginnende Freundschaften zu vertiefen, den anfangs losen Verband zu kräftigen und zu festigen. Freiwillige Unterordnung und feste Zucht auf den Wanderungen weckten den Gemeinschaftssinn und bildeten den Charakter der Ingaevonen. So wuchs die Ingaevonia heran zu einer stattlichen Zahl von Mitgliedern und fand Jahr für Jahr wieder genug Schüler, die bereit waren, die Tradition der Gründer weiter zu pflegen. Schwieriger wurden die Verhältnisse in den Kriegsjahren, wo schon so mancher Primaner Kriegsfreiwilliger wurde und vorzeitig die Schule verließ. 13 Ingaevonen sind für das Vaterland gefallen und haben ihr Bekenntnis zum Deutschtum mit dem Tod besiegelt.

Schwer waren für die Ingaevonia auch die ersten Nachkriegsjahre mit all ihrer seelischen und wirtschaftlichen Not. Aber gerade die Not ließ Führernaturen erstehen, die, anknüpfend an die Ideale der Gründer, es verstanden, einen festen Freundschaftsbund zu errichten. Sie brachten voll von Liebe für ihr Deutschtum die literarischen Abende mit Eifer und lebhaftem Interesse wieder in die Höhe und förderten die körperliche Ertüchtigung in zielbewußter Tätigkeit. So konnte sich die Ingaevonia nach Überwindung der schlimmsten Inflationsjahre mehrere Jahre lang einer hohen Blüte erfreuen. Und doch begannen seit Ende der zwanziger Jahre Zeichen des Niederganges aufzutreten. Lag es daran, daß es an tatkräftigen Führern mangelte? Oder hatten die Ziele ihre alte Zugkraft verloren?

Beide Fragen müssen bejaht werden. Die Pflege der Literatur war nicht mehr von der ursprünglichen Bedeutung, da die Schule den jungen Leuten auf diesem Gebiet genug bot. Somit wurde die Hauptveranlassung des

Die Gymnasiastenenschaft Ingaevonia begann das Wintersemester 1905/1906 mit einem Bundeskongress am 15. Oktober, auf dem die Chargiertenwahlen stattfanden. Der erste literarische Abend war am 21. Oktober. In die vom Tage zählte die Ingaevonia 11 Personen:

MIb: Behrend
Buckmann (xx+)
Kobitz (x)
Lamren (xx+xx)xx

OIb: Wolff
Horn
Smith
Lassar
Rost xxx
Bayer (xx+x)x

OIA: Schwen (wurde am 1. Jan. 1906 inaktiv)

Füchse fehlten zur Zeit.

Bericht über den 1. gr. L. C. vom 31. Oktober:

1. Vortrag: Joh. Ch. Gundersen ... Bayer
2. " : A. v. Haller ... Schwen
3. aus dem Regief sprach Lauen über Brocks.
4. Vortrag: Th. v. Hagadorn ... Rost
5. las Hamr einige Gedichte von Hagadorn, Duden von Albit und schilderte Kluit's und Gleims Leben.

damals erfolgten Zusammenschlusses hinfällig. Turnen und Sport allein erhielten aber die Verbindung nicht lebensfähig, da ja die sportlich interessierten Schüler im Gymnasial-Ruderverein das finden konnten, was sie suchten.

Ergänzend hierzu schreibt jetzt Peter Waschmann, Dr. jur., der 1924 als Obersekundaner Mitglied der Ingaevonia wurde:

Das Kernstück unserer Kneipabende war stets der „L. C.“ (Literarischer Convent), in dem wir uns für ein ganzes Semester mit einem Dichter, wie z. B. mit Hauptmann, Hebbel, beschäftigten, die damals in der Schule nicht „vorkamen“. In jedem L. C. hielt ein Bundesbruder etwa eine Dreiviertelstunde einen Vortrag über ein Werk des Dichters mit anschließender Diskussion und Beurteilung. Kritik wurde freundschaftlich geübt. War ein Vortrag ziemlich danebengeraten, dann hieß es wenigstens: „Er hat sich aber Mühe gegeben.“

Erst nach dem L. C. gab es den Übergang zur Fidelitas. Das zeigt deutlich, daß der L. C. nicht nur eine Art

Vorwand gegenüber der Schule für den Kneipbetrieb war, sondern von uns sehr ernst und mit großem Fleiß betrieben worden ist.

*

Auch nach der im Jahre 1931 wegen Nachwuchsmangels erfolgten Suspension bewährte sich das enge Band, das zwischen den Ingaevonen aller Jahrgänge geknüpft worden war. Im Zweiten Weltkrieg sind manche gefallen. Der jüngste noch lebende Ingaevone ist heute schon über 60 Jahre alt, einige stehen an der Schwelle des zehnten Dezenniums. Dennoch trifft sich allmonatlich ein Kreis von fünf bis zehn Ingaevonen, denen sich in den letzten Jahren auch einige andere alte WG'er angeschlossen haben. Diese nüchternen Zahlen sprechen eine überzeugende Sprache für die Jahrzehnte überdauernde Klammer, welche die Ingaevonia noch ein halbes Jahrhundert nach der Suspension zwischen den alten WG'ern darstellt, bis der Tod einen nach dem anderen aus ihr löst.

Aus einem späteren Jahresbericht der Ingaevonia (1925)

1. Inhaltsangabe (Fuchs Kiovak unvorh.)
2. Die Entwicklung und das Ende des Verhältnis zwischen Johannes und Katharina (Lübke vorh.)
3. Diskussion.
10. L. C. am 21. 2.
Lesestoff: Eine Halligsfahrt.
1. Inhaltsangabe (v. Haase vorh.)
2. Der alte Bettler (Fuchs Hipp vorh.)
3. Diskussion.
11. L. C. am 28. 2.
1. Vertiefung der Novelle: „Ein grünes Blatt“
2. Diskussion.
12. L. C. am 7. 3.
Lesestoff: Auf dem Staatshof.
1. Das Problem der Novelle (Weiß vorh.)
2. Diskussion über das Problem „Schuld und Sühne“.
13. L. C. am 14. 3.
Lesestoff: Im Schloß.
1. Die Veranlassung der unglücklichen Ehe (Lübke vorh.)
2. Vertiefung: „Die Regentube“.
14. L. C. am 21. 3.
Lesestoff: a) „Es waren zwei Königskinder“.
b) „Auf der Universität“.
1. Kleine Ursachen, große Wirkungen, nach dem „Zwei Königskindern“ (Weidemann vorh.)
2. Skizze des Marx (v. Haase vorh.)
3. Die sozialen Verhältnisse der Zeit Storms nach „Auf der Universität“ (v. Haase vorh.).

III. Turnen.

Das Turnen wurde in althergebrachter Weise in einer wöchentlichen Turnstunde betrieben. Es war für uns jedoch sehr schwierig, auf diesem Gebiete unsere Pläne durchzuführen, da viele Aktive verhindert waren, am T.-C. teilzunehmen, da die Turnhalle des W.-G.'s nur zu einer für uns sehr ungünstigen Zeit frei war. Wir versuchten jedoch so gut wie möglich unser Können auf diesem Gebiete zu vergrößern.

WILHELM-GYMNASIUM ZU HAMBURG



Vorsatzblatt der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums, 24./25. April 1906

„Zum 25jährigen Jubiläum der Anstalt“ gab das Wilhelm-Gymnasium anno 1906 eine Festschrift heraus. Das Heft entsprach in Format und Inhalt den damals üblichen Jahresberichten und erschien denn auch als „Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1906“. Das oben abgebildete Foto – ein Geschenk der Buchdruckerwerkstatt Lüttcke und Wulff – war als Vorsatzblatt vorangestellt. Das Heft enthielt nach einer tabellarischen Chronik der Schulgeschichte eine lange Reihe verschiedenster Listen und Statistiken über Lehrer, Schüler und Eltern; u. a. Lebensdaten und wissenschaftliche Veröffentlichungen der Lehrer (insbes. in den Schulprogrammen des WG), Wohnsitz und Beruf der Väter (1309 Kaufleute, 120 Juristen, 75 Fabrikanten, 54 Geistliche), religiöse Bekenntnisse der Schüler (dazu s. u.), Vorbildung der Schüler (vorwiegend private Vorschule), Klassenfrequenzen (anno 1902 in der Sexta 51, in der Oberprima 16 Schüler) – und schließlich eine Übersicht über alle Abiturienten und ihre spätere Berufstätigkeit.

Zusammenhängender Text erscheint nur einmal, im Anschluß an die ‚religiösen Bekenntnisse‘, „weil“, so Wegehaupt, „in

weitesten Kreisen unserer Stadt ganz irrtümliche Vorstellungen über die Zahl der jüdischen Schüler am Wilhelm-Gymnasium verbreitet sind, die oftmals christliche Eltern abgehalten haben, ihre Söhne dem Wilhelm-Gymnasium zuzuführen“; diese kurze Passage wurde damals in der Hamburger Presse weiter verbreitet, etwa unter der Überschrift „Ist das Hamburger Wilhelm-Gymnasium eine Judenschule?“.

Die sonst geübte Zurückhaltung hinsichtlich zusammenhängender Darstellungen begründete Wegehaupt im Vorwort: „Eine Geschichte der ersten fünfundzwanzig Jahre des Wilhelm-Gymnasiums zu schreiben, wäre eine lohnende Aufgabe für den Unterzeichneten, der seit 14 Jahren die Anstalt leitet und auch die frühere Geschichte der Anstalt durch Akten, Berichte und mündliche Erzählungen sehr genau kennt. Aber es leben noch zu viele, die mit den Geschicken des Wilhelm-Gymnasiums in Verbindung stehen, als daß eine Geschichte – auch wenn sie völlig *sine ira et studio* geschrieben wäre – jetzt schon möglich sein könnte. Und darum muß ich mich auf die nachfolgenden, ganz objektiven Beiträge zu einer Geschichte der Anstalt beschränken.“

Das 25jährige Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums

Am Mittwoch, 25. April 1906, fand im prächtig geschmückten Lichthof der Festakt zur Feier des Jubiläums statt. Am Abend davor gab es vor 2000 geladenen Gästen eine musikalische Vorfeier im Großen Saal bei Sagebiel, zu der auch der handschriftlich erhaltene Prolog von Prof. Dissel (s. die folgenden Seiten) gehört. Um das große Interesse der hamburgischen Öffentlichkeit zu dokumentieren, sind die folgenden Berichte nicht den Schulakten entnommen, sondern den Hamburger Zeitungen, die damals über alle Einzelheiten des Festes ausführlich und mit großer Anteilnahme berichteten. Der folgende Bericht stammt aus der Morgenausgabe des Hamburgischen Correspondenten vom 25. April 1906.

Zur Vorfeier des Jubiläums fand am Dienstagabend im großen Saal bei Sagebiel unter Leitung des Musiklehrers Herrn Otto Waldbach ein Konzert des Schülerchors statt, das durch den Gesang des Chorals „Lobe den Herren“

Hamburgischer Correspondent.

Zum Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums.

eingeleitet wurde. Ein von Prof. Dr. Dissel gedichteter und vom Oberprimaner W. Harms gesprochener Prolog gedachte der Gründung der Anstalt unter dem ersten Kaiser des neuen Deutschen Reiches, dessen Namen die neue Gelehrtenschule bald nach ihrer Eröffnung annahm, erinnerte daran, daß sie eine Pflegstätte von der Griechen Schönheit und der Römer Klarheit und des Wahren, Schönen und Guten überhaupt sei und schloß mit dem Gelöbniß, daß die Schule in dem bisher bewährten edeln Geiste weiter bestehen werde. Nun folgten gemischte und Männerchöre in buntem Wechsel, darunter eine Reihe ganz reizender Kinderlieder, denen so stürmischer Beifall gezollt wurde, daß die kleinen Sänger zu mehrfachen Dacapo-Leistungen genötigt waren. Ein überaus gefälliges Tanzliedchen „Die Schmetterlinge“, das Herr Otto Waldbach selbst komponiert hat, mußte zuerst wiederholt werden. Der gleiche freundliche Stern leuchtete über einem tonmalenden Kleinpaulschen Chorlied „Schritt, Trab, Galopp“, und schließlich wurde auch „Prinz Eugen“ in der Kremser'schen Bearbeitung nach der ältesten Aufzeichnung von 1721 trotz schon vorgerückter Zeit zum zweiten Mal verlangt. Von besonders bemerkenswerten Nummern des sehr reichen Programms seien der Abtsche „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht“, zwei altgriechische Gesänge für einstimmigen Männerchor und Otto Waldbachs „Gruß an

Hamburg“ genannt. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr das Konzert durch die Mitwirkung von Frau Marie Waldbach, die, obgleich noch an den Folgen eines bei der Generalprobe erfahrenen Unfalls leidend, es doch möglich gemacht hatte, zu erscheinen. Sie sang die schöne Arie aus Max Bruchs „Odysseus“ „Ich wob dies Gewand“, ferner „Von ewiger Liebe“ von Brahms, „Liebesfeier“ von Felix Weingartner und „Lied der Walküre“ von H. von Eyken mit vielem, wohlverdienten Beifall. Auch instrumentale Vorträge wurden geboten. Der Sextaner E. Goldberg spielte – ohne Noten, wie ein kleiner Virtuose – Griegs „Hochzeitstag auf Troldhaugen“, die Gymnasiasten Griesbach, Kauffmann, Schmaltz, von Leesen, G. Müller, Lasally und Fraenkel die Adamsche Ouvertüre zu „Si j'étais roi“. Auch diese Darbietungen riefen langandauernde Beifallsstürme hervor. Zu gedenken ist noch der

Wilhelm-Gymnasium

Konzert des Schülerchors zur Vorfeier des 25jährigen Jubiläums Dienstag, den 24. April, 7 Uhr, im grossen Saale bei Sagebiel Leitung: Herr Otto Waldbach

1. Prolog, ged. von Prof. Dr. Dissel Oberprimaner W. Harms
 2. G. F. Händel: „Halleluja“ aus dem Messias, bearbeitet von H. Ripper
Klavier: Herr R. Birgfeld. Harmonium: Herr Organist A. Kleinpaul.
 3. F. Abt: Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht
 4. M. Bruch: Arie aus „Odysseus“ für Mezzosopran Frau Marie Waldbach
 5. Einstimmige Chorlieder:
 - a) W. Kienzl: Geistliches Lied
 - b) O. Waldbach: Die Schmetterlinge
 - c) G. Striegler: Das Dorf
 - d) E. Waldbach: Das arme Hirschlein, dreistimmiger Kanon
 6. Zwei altgriechische Gesänge für einstimmigen Männerchor,
bearbeitet von A. Thierfelder
 - a) Hymnus an Apollo b) Seikilos, Epigrammation
 - c) R. Schwalm: Der Golthen Todesgesang
- 10 Minuten Pause.
7. A. Adam: Ouvertüre zu „Si j'étais Roi“
Klavier: Walter Griesbach, Rudolf Kauffmann. 1. Violine: Hans Schmaltz,
Herman von Leesen. 2. Violine: Günther Müller. Viola: Karl Lasally.
Cello: Hans Fraenkel.
 8. a) A. Kleinpaul: einstimmige Chorlieder
1. Frohsinn. 2. Der fröhliche Mann. 3. Schritt, Trab, Galopp E. Goldberg
b) Ed. Grieg: Hochzeitstag auf Troldhaugen
c) A. Kleinpaul: einstimmige Chorlieder
1. A. B. C. 2. Hasensalat. 3. Pfänderspiel
 9. Lieder für Mezzosopran:
 - a) J. Brahms: Von ewiger Liebe
 - b) F. Weingartner: Liebesfeier Frau Marie Waldbach
 - c) H. von Eyken: Lied der Walküre
 10. a) Ed. Kremser: Prinz Eugen. Nach der ältesten Aufzeichnung von 1721
b. O. Waldbach: Gruss an Hamburg

Flügel: Steinway & Sons, New York — Hamburg.

Dem Pianoshaus Max C. Herbst, Kirchenallee 43, ist das Mannborg-Harmonium entnommen.

Prolog zur Feier des 25-jährigen Bestehens des W.G. von Prof. Dr. Düsel.

25. IV. 1887.

24/25. IV. 86.

1) Ich weiß fast alle, die ich hier gekommen,
Mit uns zu stimmen in der Jubelklang;
Der ich mich selber halten selbst, vonkommen,
So stand fort in der ersten Zeit der Dage,
Der Gedanke, und der Wunsch, daß wir zusammen
Wirklichkeit sind und was ein Jahr lang
In Arbeit unsern Hülfe hat bequamt,
Da alle jüngere Zeit zum Gaste ladet.

2) Dem Jovis sei lob! 1/2 Jahr vorher Jubiläum,
Der unsern Hülfe selbst hat bequamt,
Nach unserer Dankungs für den Hülfe und Klage
Und frohgemut ist alle Zeit vorant.
Ob, als, es ging, mit sperrige jede Klage,
Dagest der Frauen, die ich nicht quamt:
Kein Mistklage soll die Freude sein für
Die Mäße singt: in Gedacht, und sein.

3) Jüng, vor das Reich der Welt, alle glücken
Großen Strom und sein der Welt der Welt;
Stimmend in der Dage, wider die Hülfe
Der Welt der Welt, und sein sein sein,
Der alten Reiches sein immer rufen,
Der Liebe pflegung, zum Gutes und Volk ist sein.
Der Rechte der Formation befaßt
Nicht weniger Grundform und Form sein sein sein.

4) Mir ist es lange fast, Kräfte, regen,
Und nicht oben alle Dage selbst,
So, regten sich die Hülfe aller Dage
Und sein, jede Hülfe selbst die Welt.
Der Vater selbst, von sein sein sein,
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein.
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein,
In jedem Hülfe sein sein sein sein sein sein.

5) Ob, in der Dage fast, zum Hülfe sein sein,
In der Dage sein sein sein sein sein sein,
Nicht auf die Hülfe sein sein sein sein sein sein,
Die Dage sein sein sein sein sein sein sein sein.
So, regten sich die Hülfe sein sein sein sein sein sein,
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein.
Da, sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein,
Zum Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein.

6) Dem Jovis sei lob! 1/2 Jahr vorher Jubiläum,
Der unsern Hülfe selbst hat bequamt,
Nach unserer Dankungs für den Hülfe und Klage
Und frohgemut ist alle Zeit vorant.
Ob, als, es ging, mit sperrige jede Klage,
Dagest der Frauen, die ich nicht quamt:
Kein Mistklage soll die Freude sein für
Die Mäße singt: in Gedacht, und sein.

7) Und, was die Hülfe sein sein sein sein sein sein,
Nicht auf die Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein,
Die Dage sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein,
So, regten sich die Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein,
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein,
Da, sein sein,
Zum Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein.

8) Mir ist es lange fast, Kräfte, regen,
Und nicht oben alle Dage selbst,
So, regten sich die Hülfe aller Dage
Und sein, jede Hülfe selbst die Welt.
Der Vater selbst, von sein sein sein sein sein sein sein sein,
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein,
Der Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein,
In jedem Hülfe sein sein sein sein sein sein sein sein sein sein.

Prolog zur Vorseier des Jubiläums. Textumschrift der letzten vier Strophen s. rechts unten.

9. Sieb' dabes hat die Jugend sie bereitet,
 Als eine feste Warte sie gestellt.
 Der Geist zu schärfen, hat sie sie geleitet
 Zur Kenntniss einer fremden, großen Welt.
 Vergangnes hat sie ihnen ausgebreitet,
 Des Lichts noch hat die Gegenwart erhellet.
 Der Griechen Schönheit und der Römer Klarheit,
 Die Führer waren des Lebens Wahrheit.
- 10.) Doch hat ihr auch in festlich froher Stunde
 Das heitre Reich der Töne nicht gefehlt.
 Bei manchem Lied aus Eurer Kinder Munde
 Habt Ihr des Herzens Rührung nicht verhehlt.
 Ihr lauschet, wenn von Friedrichs Tafelrunde,
 Von Zieten aus dem Busch man Euch erzählt.
 Von mancher Mär aus Deutschlands großen Tagen
 Voll Anteil hörtet singen Ihr und sagen.
- 11.) So sind bei ernstem Tun und heitrem Spiele
 Der Jahre fünf und zwanzig ihr entflohn.
 Ein neu Geschlecht erwuchs; der Helfer viele
 An ihrem Werke deckt die Erde schon.
 Es starb der große Kaiser; neue Ziele
 Wies uns der Enkel auf des Reiches Thron.
 Ihm folgend, treu dem alten Geist, wir streuen
 Der Zukunft Saat, Gott geb' der Frucht Gedeihn!
- Finis.

Sie lehrte sie den Wert der Arbeit schätzen,
 Im Wollen fest, im Kleinen treu zu sein,
 Gehorsam üben, keine Pflicht verletzen,
 Die Lüge zu verachten, und den Schein
 Nicht auf der Wahrheit Götterthron zu setzen;
 Vom Niedrigen den Sinn bewahren rein,
 Auf daß sie einst als Männer fähig wären,
 Des Lebens Prüfung zu bestehn mit Ehren!

Fürs Leben hat die Jugend sie bereitet,
 Auf eine hohe Warte sie gestellt.
 Den Geist zu schärfen, hat sie sie geleitet
 Zur Kenntniss einer fremden, großen Welt.
 Vergangnes hat sie ihnen ausgebreitet,
 Des Licht noch heut die Gegenwart erhellet.
 Der Griechen Schönheit und der Römer Klarheit,
 Die Führer waren in des Lebens Wahrheit.

Doch hat ihr auch in festlich froher Stunde
 Das heitre Reich der Töne nicht gefehlt.
 Bei manchem Lied aus Eurer Kinder Munde
 Habt Ihr des Herzens Rührung nicht verhehlt.
 Ihr lauschet, wenn von Friedrichs Tafelrunde,
 Von Zieten aus dem Busch man Euch erzählt.
 Von mancher Mär aus Deutschlands großen Tagen
 Voll Anteil hörtet singen Ihr und sagen.

So sind bei ernstem Tun und heitrem Spiele
 Der Jahre fünf und zwanzig ihr entflohn.
 Ein neu Geschlecht erwuchs; der Helfer viele
 An ihrem Werke deckt die Erde schon.
 Es starb der große Kaiser; neue Ziele
 Wies uns der Enkel auf des Reiches Thron.
 Ihm folgend, treu dem alten Geist, wir streuen
 Der Zukunft Saat, Gott geb' der Frucht Gedeihn!

Mitwirkung des Herrn R. Birgfeld und des Organisten A. Kleinpaul, die am Steinway-Flügel und am Mannborg-Harmonium begleiteten. – Wenn im obigen Artikel auf die Pflege der Künste am Wilhelm-Gymnasium besonders hingewiesen ist, so hat dieses Konzert des Schülerchors von neuem den Beweis erbracht, wie berechtigt dieser Hinweis ist. Hier spürte man von griechischer Schönheit und Kunst einen belebenden Hauch, nicht in dem Sinne, als ob das humanistische Gymnasium unter der Pflege des klassischen Altertums die Anforderungen unserer Zeit vergäße, sondern im Sinne einer Durchbildung des Gemütes und Verstandes, die gerade in den modernen Tagen des Hastens und Jagens ein Gegengewicht gegen Realismus und Materialismus bildet. So lange der griechische Geist der Schönheit und der römische der Klarheit in solchem Sinne gepflegt werden, hat das humanistische Gymnasium seine Berechtigung nicht verloren und niemand wird die humanistische Bildung missen wollen, der ihre Segnungen selbst verspürt hat. Dafür war auch das Konzert dieses Schülerchors ein beredtes Zeugnis.

*

Es folgt der Bericht über die Hauptfeier aus der Abendausgabe des Hamburgischen Correspondenten.

In reichem Flaggenschmuck prangte heute das Wilhelm-Gymnasium. Auf dem Dach stand die hamburgische Flagge, doppelte Flaggenleinen mit lustig wehenden bunten Wimpeln reichten bis zur Eingangstür hinunter. Gegen 10 Uhr strömten von allen Seiten die Festteilnehmer und -teilnehmerinnen herbei, nachdem schon um halb zehn die Schüler sich versammelt hatten. Der Lichthof bot einen festlich-freundlichen Anblick. Die Brüstungen der logenartigen Öffnungen der Umgänge im 1. und 2. Stock waren mit rot-weißen Velarien bekleidet. Alle Pfeiler waren mit Wappen des Deutschen Reichs, Hamburgs und der übrigen deutschen Staaten geschmückt, und an der Decke hingen im Bogen Flaggen und Wimpel. An der einen Seite war ein geschmücktes Rednerpult aufgestellt und immergrüne Pflanzen ragten dahinter empor. Unter den Teilnehmern befanden sich der Präses der Oberschulbehörde, Herr Senator von Melle, mit mehreren Mitgliedern der Behörde und den Schulräten für das höhere Schulwesen, Herr Vizepräsident Nirrnheim und mehrere Mitglieder der Bürgerschaft, die Direktoren der Hamburgischen, Altonaer und Wandsbeker höheren Schulen, zahlreiche frühere Schüler in den verschiedensten amtlichen und bürgerlichen Lebensstellungen, Eltern und Verwandte der Schüler, Freunde und Verwandte der Lehrer. Das Lehrerkollegium hatte rechts von der Rednertribüne Platz genommen.

Punkt 10 Uhr gab Prof. Wegehaupt das Zeichen zum Beginn der Feier. Aus der Aula ertönte ein Orgelpräludivium herüber, dann stimmte die ganze Versammlung in den Choral ein: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, worauf der Schülerchor mit Orgel- und Klavierbegleitung Händels großes „Halleluja“ sang.

Prof. Wegehaupt nahm nun das Wort zur Festrede.

Zunächst wies der Redner darauf hin, daß ihm mancherlei Stimmen bekannt geworden seien, die es verwunderlich hielten, das 25jährige Jubiläum einer Schule öffentlich zu begehen. Das Wilhelm-Gymnasium stehe aber am Anfang der Entwicklung des neueren staatlichen höheren Schulwesens in Hamburg, und deshalb sei es wohl angebracht, einen Rückblick auf das verflossene Vierteljahrhundert zu tun. Nach kurzer Schilderung der Schicksale der Anstalt und des rasch aufeinander folgenden Wechsels der Direk-

Das Wilhelm-Gymnasium. 1818

**Ordnung der
Jubiläumsfeier**

am Mittwoch, 25. April 1906, 10 Uhr,
im Lichthofe.

1. Allgemeiner Gesang: „Lobe den Herren“
2. G. F. Händel-Kipper „Halleluja“
3. Festrede des Direktors
4. P. Abt „Siegesgesang“
5. Begrüßungen
6. Schlußwort des Direktors
7. O. Walbbach . . . „Gruß an Hamburg“



Dem Vorstand Max C. Gerß, Kirchstraße 43, ist der Hülfs-Konzert-
platz mit des Mannborg-Harmonium vorbehalten.
Die Türen werden punkt 10 Uhr geöffnet.



Die Festversammlung im Lichthof bei der Hauptfeier zum Jubiläum. Am Pult Prof. Wegehaupt

toren durch Tod und Pensionierung ging der Redner zur Schilderung der neueren Entwicklung über.

„Wie nun unsere Schule in diesen 25 Jahren äußerlich sich entwickelt hat, wie viele Schüler sie besucht haben, aus welchen Kreisen diese stammen, welchem Bekenntnis sie angehören, wie viele von ihnen die Reife zur Universität erlangt haben und jetzt schon in Amt und Würden dem Staate dienen oder in freien Stellungen als Männer der Wissenschaft, der Industrie, des Handels, der Kunst tätig sind, wie viele Lehrer an ihr gewirkt haben oder von ihr aus in andere, oft leitende Stellungen gekommen sind, dies alles und ähnliches ist in der Festschrift behandelt, die in Ihren Händen schon ist oder in diesen Tagen Ihnen zugehen wird.

Der innere Aufbau, der Lehrplan hat in demselben Zeitraum mancherlei Veränderung erfahren. Noch in den ersten Jahren war Latein in den untersten Klassen mit mehr Stunden angesetzt, begann Französisch in Quinta, Griechisch in Quarta. Dann in Folge der preußischen Lehrpläne von 1882 wurde Latein in den unteren Klassen beschränkt, Französisch in Quarta, Griechisch in Untertertia begonnen; 1892 fiel der lateinische Aufsatz als Zielsetzung und bald darauf auch als Klassenarbeit, das Latein in den oberen Klassen wurde beschränkt, so daß sich bei uns dieselbe Entwicklung wiederholte, die in den preußischen Anstalten um dieselbe Zeit stattfand.

Auf allen Gebieten aber vollzog sich in dieser Zeit auch bei uns ein mehr oder minder großer Fortschritt in der Methode, in der Darbietung des Stoffes; unaufhörlich arbeitete das Lehrerkollegium in Konferenzen in gemeinsamer Arbeit oder auch der einzelne an sich selber, den Unterricht belebender und wirkungsvoller zu machen.

Und doch, wenn wir so, dem Fortschritt hold, alles Neue prüfen und das Gute behalten – selbst dem Grammophon haben wir im Unterricht im Englischen Raum gewährt –, in einem Hauptstück sind wir konservativ geblieben und werden es bleiben, das ist in der Überzeugung, daß ein guter sprachlicher Unterricht nur gegeben werden kann, wenn die Grammatik das Rückgrat bildet, wenn sie den Grund legt, auf dem der übrige Unterricht sich aufbaut. Das mag manchen Reformern rückständig erscheinen; wir wollen an dem Bewährten, Alten festhalten, weil wir glauben, auf diese Weise unsere Schüler, wenigstens die, die das Gymnasium durchmachen wollen, am besten zu fördern. Und damit hängt das andere eng zusammen, daß wir für das humanistische Gymnasium die Einrichtung des Reformgymnasiums durchaus ablehnen.

Noch will ich von dem inneren Leben der Schule hervorheben, daß das Wilhelm-Gymnasium immer großen Wert darauf gelegt hat, daß neben der geistigen Ausbildung seiner Schüler auch ihre künstlerische geför-

dert werde; Gesang und Zeichnen sind bei uns nicht lästige Nebenfächer, sondern sie werden gepflegt und gefördert, so weit es mit den Zielen der Anstalt vereinbar ist; manche Musikaufführung unserer Schüler hat, noch zuletzt gestern abend, davon Zeugnis abgelegt, und ebenso haben Zeichenausstellungen sowohl früher, als ganz besonders die im vorigen Herbst das bekundet, daß mit Verständnis und Liebe auf diesem Gebiete bei uns gearbeitet wird. Das Wilhelm-Gymnasium ist stolz darauf, in dieser Hinsicht eine führende Stellung einzunehmen.

Doch nicht, um uns zu rühmen, stehe ich jetzt an dieser Stelle, sondern um vor allem dem Gefühl Ausdruck zu geben, das ganz besonders heute das Kollegium des Wilhelm-Gymnasiums beherrscht, dem Gefühl des Dankes. Dank spreche ich vor allen anderen den Eltern aus, die ihre Söhne dem Wilhelm-Gymnasium anvertraut haben. Es ist zwar unausbleiblich und gar nicht anders denkbar, daß die Schule manchmal nicht bloß den Schülern, sondern auch den Eltern wehe tut, so daß sie in gerechtem oder ungerechtfertigtem Groll ihr Verhältnis zur Schule

lösen; aber das wird immer an allen Schulen vorkommen, und das möchte ich an dieser Stelle bezeugen, daß in den weitaus meisten Fällen das Verhältnis der Eltern zu unserer Schule ein gutes ist, daß die Eltern Vertrauen zu uns haben, daß wir das Beste ihrer Söhne wollen, daß sie gern Hand in Hand mit uns gehen, weil sie wissen, daß so am meisten das Fortschreiten ihrer Kinder gesichert ist.

Von diesem schönen Verhältnis zwischen Eltern und Schule zeugt vor allem unsere Witwen- und Waisenkasse, die im Laufe der Jahre gar manche reiche Gabe dankbarer Väter beim Abgange ihrer Söhne von der Schule empfangen hat. Es zeugen davon die Ehrungen und Geschenke, die uns jetzt zuteil werden. Das sind sichtbare Zeichen der guten Beziehungen, die zwischen dem WG und den Eltern seiner Schüler bestehen, und ich spreche dafür unsern herzlichsten Dank aus und den Wunsch, daß diese guten Beziehungen niemals aufhören mögen. Denn dann können wir zuversichtlich hoffen, daß, was in diesen ersten 25 Jahren das Wilhelm-Gymnasium für unsere Vaterstadt geworden ist, eine Stätte der Bildung und Erziehung, der

Inschriftenplatte an der Basis des Betenden Knaben. Die Inschrift besagt, daß anno 1906 die ehemaligen Schüler des Gymnasiums, *qui fuerunt Gymnasii discipuli*, diese Statue dem Wilhelm-Gymnasium, *Gymnasio Guilelmio*, geweiht haben, genauer: daß sie den Wunsch hatten, *voluerunt*, diese Statue möge dem Wilhelm-Gymnasium geweiht, gewidmet, heilig sein: *hanc statuam sacram esse Gymnasio Guilelmio*. Sie taten dies zur Feier des 25jährigen Jubiläums, genauer: zur Feier von fünf glücklich vollbrachten Lustren; ein *lustrum* ist ein Zeitraum von fünf Jahren, fünf Lustren also fünf mal fünf Jahre; *ad quinque lustra celebranda* ist das berühmte *gerundivum inversum* vom Typ *de urbe condenda*, 'über die Gründung der Stadt'. – Darin, daß es sich beim Wilhelm-Gymnasium um *quinque lustra feliciter peracta*, fünf glücklich vollbrachte Lustren, handelte, waren sich anno 1906 so gut wie alle einig.



so viele tüchtige und wackere Männer unserer Stadt schon ihre Ausbildung verdanken, es auch fernerhin sein und immerfort bleiben wird.

Ich will nicht prophezeien, will nicht voraussagen, daß noch nach fünfzig, nach hundert Jahren das Wilhelm-Gymnasium in seiner heutigen Form, als humanistisches Gymnasium bestehen wird. Denn wenn wir auch den pädagogischen Himmelstürmern nicht Glauben schenken, daß die Tage des altklassischen Unterrichts gezählt seien, daß bald das deutsche Volk die klassische Bildung als unnötig und ungeeignet über Bord werfen werde, wenn wir im Gegenteil der Meinung sind, daß kein besserer Grund für eine allgemeine, umfassende Bildung gelegt werden könne, als durch die sprachlich-historischen Studien, so ist es doch möglich, daß andere Formen, andere Einrichtungen die heutigen Schulformen verdrängen. Aber wie das auch kommen möge, wie sich auch die Schule einst gestalten möge, immer möge sie bleiben eine Pflanzstätte des Guten und Edlen, möge die Söhne Hamburgs erziehen zu wackeren Männern, zu guten Patrioten, zu tatkräftigen Führern und Leitern des Volkes, immer möge das Wilhelm-Gymnasium blühen zum Segen der hamburgischen Jugend, zum Vorteil für unsere Vaterstadt, zum Heile unseres Vaterlandes. Das walte Gott!“

Nach dieser Ansprache von Prof. Wegehaupt folgte eine lange Reihe von Grußansprachen, über die im Jahresbericht von 1906 im einzelnen berichtet ist. Als letzter Akt schließlich wurde die Statue des betenden Knaben enthüllt, als Geschenk der ehemaligen Schüler, für die Pastor Fick sprach. Der folgende Text stammt aus dem genannten Jahresbericht.

Endlich nahm Herr Pastor Fick (Eimsbüttel) das Wort im Namen der früheren Schüler, die noch in Liebe und Dankbarkeit ihrer Bildungsstätte gedächten und treu an ihr hingen. Als sichtbares Zeichen dieser Liebe und Anhänglichkeit stifteten diese Schüler eine bronzene Nachbildung des sogenannten betenden Knaben, dessen Original sich in der Nationalgalerie in Berlin befindet.

Bei diesen Worten wurde die Statue, die auf einem vorläufigen Holzpostament im Lichthofe aufgestellt war, enthüllt.

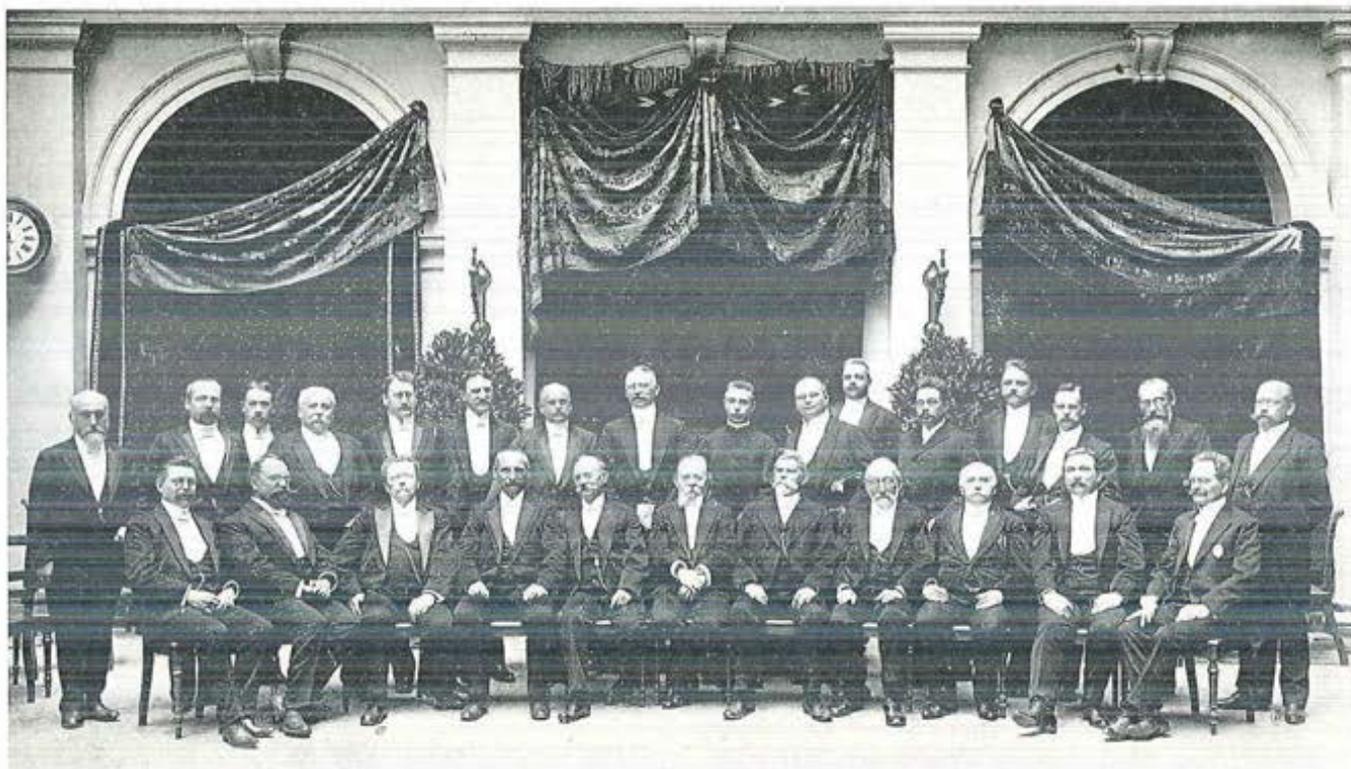
Sie soll, so fuhr der Redner fort, zum Ausdruck bringen, was das Gymnasium wolle. Sie entstamme der antiken Welt, auf deren Schultern unsere gesamte Bildung, Kunst und Wissenschaft stehe. Die antiken Sprachen mit ihrer Schönheit, ihrem Wohlklang und ihrem streng logischen Aufbau seien unsere Lehrmeisterinnen gewesen. Eine höhere Macht aus einer höheren Welt rufe hinein in unser Leben, tröste und kräftige uns, das sei die Religion. Auch sie wolle das Gymnasium pflegen und wolle das Wort des



Seit 1906 hat der Betende Knabe das Wilhelm-Gymnasium auf allen Stationen begleitet. Er ist ein Geschenk der ehemaligen Schüler.

Psalmisten bezeugen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. In diesem betenden Knaben schau die klassische Zeit herüber in unsere christliche Welt. Darum habe man diese Statue als Geschenk gewählt. Die früheren Schüler überreichten sie mit dem Wunsche im Herzen: „Gott erhalte diese Anstalt“.

Nach dem Dankeswort auf diese Rede wendete sich Prof. Wegehaupt zum Schluß an die jetzigen Schüler: Sie sollten diesen Tag im Gedächtnis behalten, an dem so viele hervorragende Personen, so viele frühere Schüler der Anstalt so freundlich gedacht hätten. Wenn sie einst Männer geworden und ihrer Schule, dem Wilhelm-Gymnasium, gleiche Gesinnung bewahrten, dann würde es jederzeit gut stehen mit dem Wilhelm-Gymnasium.



Das Kollegium 1906 im Lichthof des Wilhelm-Gymnasiums; sitzend: Waldbach, Linde, Jacoby, Schnee, Christensen, Wegehaupt, Schader, Glänzer, Augustin, Dissel, Brauneck; stehend: ?, Ferber, Stark, Klußmann, Hauschild, Köster, Kleinschmit, Kelter, Lewels, Drefler, Möller, Müller, Ziebarth, Boerner, Hoppe, Schneider.

Aus der Chronik des Jahres 1906/07

Am 30. Juni unternahmen die meisten Klassen Ausflüge mit ihren Lehrern in die Umgebung von Hamburg.

Am 23. August trug die Hofschauspielerin Frau Julia Behre eine Reihe Gedichte und Szenen aus Dramen mit großer Meisterschaft unsern Schülern vor und erntete wohlverdienten Beifall.

Eine feierliche Entlassung der Michaelisabiturienten unterblieb, da der Direktor durch eine plötzlich notwendig werdende Reise die für die Vorfeier des Sedantages geplante Entlassung aufgeben mußte. Die Feier des Sedantages fand am 1. September in gewohnter Weise statt, die Festrede hielt Professor Dr. Geffcken.

Am 8. September, nachmittags 4 Uhr, fand auf dem Spielplatz bei der Sternschanze ein Wettturnen von Schülerriegen der beiden Gymnasien, des Realgymnasiums und der Oberrealschulen unter großer Beteiligung der Direktoren und Lehrer statt. Es ist zu hoffen, daß diese Einrichtung eine regelmäßig sich wiederholende wird.

Am 22. Dezember fand wie immer zu Weihnachten vor großen lichtpendenden Tannenbäumen in der Aula die

Weihnachtsfeier für die Schüler statt; den liturgischen Teil hatte wieder Professor Dr. Kayser in dankenswerter Weise übernommen.

Am 23., 24., 28. und 29. Januar wohnte Herr Schulrat Professor Dr. Brütt dem Unterricht aller Lehrer und in allen Klassen bei, unterzog auch die Hefte der Schüler einer Durchsicht und teilte dann am 9. Februar in einer Konferenz dem Kollegium seine Eindrücke und Beobachtungen mit. Wir können dem hochverehrten Leiter unseres Schulwesens aufrichtig dankbar sein für die anerkennenden und liebenswürdigen Worte, mit denen er unsere Arbeit beurteilte.

Am 26. Januar fand zur Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers in der Aula die Kaiserfeier unter großer Beteiligung von Freunden und Gönnern der Anstalt statt. Auch Herr Schulrat Professor Dr. Brütt wohnte der Feier bei. Die von echtem Patriotismus durchglühte Festrede hielt Professor Dr. Kleinschmit.

Am 28. Februar hielt Herr Missionsdirektor Bischof Hennig aus Herrnhut in der Aula unseren Schülern einen hochinteressanten Vortrag: Quer durch Deutsch-Ostafrika. Es ist mir eine Freude, dem verehrten Redner hier bezeugen zu können, welch tiefen Eindruck sein Vortrag auf Lehrer und Schüler gemacht hat.

Bauliches. Der längst beantragte und geplante Nebenbau des Wilhelm-Gymnasiums, sowie die Vergrößerung des Schulhofes ist am 5. Dezember von der Bürgerschaft ohne Debatte angenommen worden und wird nun im Laufe des Frühjahrs und Sommers so weit gefördert werden, daß wir hoffentlich zum kommenden Winter die neuen Räume werden benutzen können.

Geschenke und Zuwendungen. Außer den oben erwähnten Geschenken bei Gelegenheit des Jubiläums kann ich auch an dieser Stelle meinen ehrerbietigsten Dank aussprechen für reiche Zuwendungen, die unsere Witwen- und Waisenkasse, unsere Bibliothek und sonstigen Sammlungen im Laufe dieses Jahres erhalten haben. Auch dem verehrlichen Caecilienverein danken wir wieder für die Übersendung einer Reihe von Eintrittskarten zu seinen Konzerten. Vor allem aber wurden wir hochofrennt durch ein Schreiben des Hofmarschallamts Sr. Majestät des Kaisers vom 5. Juni, durch das uns mitgeteilt wurde, daß Sr. Majestät Allergnädigst geruht habe, auch dem Wilhelm-Gymnasium zur Erinnerung an Allerhöchst Ihre Silberne Hochzeit und als ein Zeichen der Allerhöchsten Anerkennung des durch die Flottenspende der Schüler bekundeten Patriotismus ein Gedenkblatt mit Allerhöchsteigenhändiger Namensunterschrift zu stiften. In sehr geschmackvollem Rahmen ist dieses Gedenkblatt im Lichthof aufgehängt.

Erich Meyer

Das Wilhelm-Gymnasium vor 1910

Erich Meyer, Dr. med., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1904 bis zum Abitur Michaelis 1911. Er war zuletzt lange Jahre als Arzt in Habana/Cuba tätig und hat von dort aus so gut wie ständig Kontakt zu seiner alten Schule gehalten. Den folgenden Brief (hier in Auszügen) schrieb er im Jahre 1956.

... ich gedenke vor allem des Klassenlehrers der letzten Schuljahre am Wilhelm-Gymnasium, Heinrich Christensen, der, wie selten ein Lehrer, Vater und persönlicher Freund seiner Schüler war. Er lebte in der Antike, wußte durch seinen tiefgründigen Unterricht, besonders in Latein und Griechisch, uns Leben und Denken der damaligen Zeit lebendig werden zu lassen und uns tiefe Einblicke in und Verständnis für Philosophie und Dichtung der Alten auf den Lebensweg mitzugeben. Seine schlichte, aufrechte Persönlichkeit hat wohl bei allen seinen ehemaligen Schülern den tiefsten Eindruck hinterlassen und nicht wenig zu ihrer Charakterbildung beigetragen. Er hat uns, seine letzte Oberprima, im Hochsommer 1911 sicher durchs Abitur geführt, mußte sich dann, durch das fortschreitende Leiden gezwungen, vom geliebten Beruf zurückziehen und starb kurz nach unserem Examen. Schon lange hatten die Ärzte ihn zwingen wollen, den Unterricht aufzugeben. Er lehnte das jedoch mit der Begründung ab, daß dann die Schwachen in seiner Klasse das Examen nicht bestehen würden. Er war der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe gibt.

Heini, wie wir ihn nannten, war keineswegs einem guten Tropfen abgeneigt. Wenn etwa bei der Horazlektüre vom Falernerwein die Rede war, konnte er sich nicht genug darin tun, uns von den verschiedenen Weinsorten der Alten und deren Pflege zu berichten. Bei aller Liebenswürdigkeit war er ein guter Menschenkenner, der unsere Tricks gut und sicher durchschaute. Geflügeltes Wort in unserer Klasse war: „L., haben Sie das präpariert?“ Schüler: „Jawohl, Herr Professor!“ Christensen: „Warum nicht?“

Ein anderer der begeisterten Humanisten unter den Professoren war Rudolf Schnee, ebenfalls tiefer Kenner der Antike. Jedoch zeichnete er, der äußerlich etwa wie ein alter ungarischer Reiteroffizier wirkte, sich mehr durch Strenge aus. Bei ihm wurde, im Gegensatz zu Heinrich Christensen, mehr aus Angst als aus Liebe studiert. Er verlangte viel von seinen Schülern und war nicht immer ganz unparteiisch. Sein besonderer Haß erstreckte sich auf solche Schüler, die meinten, infolge hoher sozialer Stellung oder großen Reichtums ihrer Väter etwas Besonderes zu sein. Sie hat er gelegentlich wohl etwas zu scharf angefaßt.

Hans Brauneck zeichnete sich durch sein lebhaftes Temperament und sein reiches Wissen, das so ziemlich alle Gebiete umfaßte, aus. In seinen französischen und englischen Stunden unterhielt er uns mit tausend interessanten Geschichten. Dabei waren besonders beliebt seine Erlebnisse aus den Kasseler Schuljahren, wo er Klassenkamerad des späteren Kaisers Wilhelm II. gewesen war, der ihn bei seinen häufigen Besuchen in Hamburg jedesmal in Privataudienz empfing und ihm wertvolle Geschenke überreichte. Im damaligen Hamburg gehörte Professor Brauneck wohl zu den bekanntesten Originalen. Jeden Morgen verließ er seine Wohnung an der Sechslingspforte, bekleidet mit Gehrock, bunter seidener Weste und Zylinder. Der Spazierstock fehlte nie. In einigen Schritten Abstand folgte ihm sein alter, sehr fetter Foxterrier, der sich vorm Gymnasium gravitatisch von ihm verabschiedete, um alleine nach Hause zurückzukehren. Nach Beendigung des Unterrichts wurde dann der allmorgliche Spaziergang am Jungfernstieg in der Nähe des Alsterpavillons gemacht, wo der Professor Hamburgs weibliche Jugend Revue passieren ließ. Er war wohl über 50, als er plötzlich ein bildhübsches junges Mädchen heiratete. Wir Schüler hatten einen Hauptspaß, wenn wir ihn später an Sonn- und Feiertagen auf Ausflügen in Hamburgs Umgebung trafen, wo er stets voller Stolz den Kinderwagen schob.

Unter den Lehrern der früheren Schuljahre gedenke ich mit dankbarer Wehmut des jungen begabten Theologen Lindloff. Er gab uns Religionsunterricht, bei dem er uns die Schönheiten des griechischen Neuen Testaments eröffnete. Auch an seinem Unterricht in der hebräischen

Sprache nahm ich für kurze Zeit teil. Wir wurden gute Freunde. Schon in den letzten Monaten des Unterrichts vor den Osterferien stellten sich bei ihm Hörstörungen, verbunden mit starken Kopfschmerzen ein. Der Arzt riet zu einer baldigen Heirat, damit der Kranke ein geregeltes Leben führen könne. Er heiratete, wurde jedoch nach 8tägiger Ehe vom Gehirntumor hingerafft. Die Beerdigung auf dem kleinen Dorffriedhof in Hohenfelde, an der ich mit wenigen Klassenkameraden teilnahm, gehört zu den eindrucksvollsten Erlebnissen meiner Schuljahre am Wilhelm-Gymnasium.

Hans Lorenz Lorenzen

Das Wilhelm-Gymnasium um 1910

Hans Lorenz Lorenzen, Dr. phil., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1898 bis zum Abitur Ostern 1907; er war seit 1914 im Schuldienst tätig, und zwar zunächst an der Oberrealschule in St. Georg, seit 1929 an der Deutschen Schule in Windhuk, Südwesafrika, und seit 1932 wieder in Hamburg, hier zunächst an der Lichtwarkschule, dann am Johanneum; hier wurde er wegen seiner politischen Haltung 1937 von der Hitler-Regierung zwangsweise in den Ruhestand versetzt. – Seit Herbst 1945 lehrte er am WG bis zur Pensionierung Ostern 1955; dann noch mit halber Stundenzahl bis Ostern 1956. – Der folgende Bericht, geschrieben März 1953 fürs Mitteilungsblatt des WG, war ursprünglich eine Art Erwiderung an Richard Uetzmann, der in einem der ersten Mitteilungsblätter nach 1945 „Vom alten Wilhelm-Gymnasium“ erzählt hatte (s. u.: Richard Uetzmann, Das Wilhelm-Gymnasium um 1910). Dabei im folgenden die Formulierung vom „wirklich alten“ WG und die Betonung der Schülersicht.

Das wirklich alte Wilhelm-Gymnasium lag vor Uetzmanns Eintritt in unsere Schule. Er und seine Altersgenossen (Dethloff, Flemming, Bruhn, Körner, F. Schmidt u. a.) haben, vielleicht ohne es damals zu wissen, eine neue Ära heraufgeführt. Die alte, vor 1910, sah – wenigstens für uns Schüler – wesentlich anders aus. Wie viele höhere Schulen jener Epoche war auch unser Wilhelm-Gymnasium im wesentlichen eine Einrichtung zur Abgabe von Wissen (täglich von 8 Uhr bis 13.45). Die Lehrer waren, entsprechend der gesellschaftlichen Stellung, die sie als Professoren in Hamburg vor Errichtung der Universität einnahmen, fast alle eine Art von Dioskuren, von denen wir uns u. a., um Uetzmanns eigene Worte zu gebrauchen, nicht vorstellen konnten, daß sie wie wir dem Stoffwechsel unterworfen waren. Gerade gewisse Reserveoffiziere unter ihnen vermieden es ängstlich, sich mit uns Schülern, auch den Primanern, in der Öffentlichkeit sehen zu lassen.

Gewiß sind solche Erfahrungen nicht typisch für das Wilhelm-Gymnasium, sie sind es für jene ganze Zeit; aber wir damals Jungen merkten doch schon, daß hier etwas

nicht stimmte, daß es uns und der Zeit nicht mehr adäquat war, daß wir uns etwas anderes wünschten. Darum erscheint es mir abwegig, die Vergangenheit auch unserer Schule, die wir trotz allem schon damals sehr hochschätzten, allzusehr in Sonnenlicht zu tauchen.

Sonnenlicht! Es war viel Schatten da. Er wäre nicht so tief und lang gewesen, wenn die Hand der Leitung weniger mild gewesen wäre! Ich habe es für taktlos gehalten, daß nach dem Tode des langjährigen Direktors im Jahre 1907 das Hamburger Fremdenblatt in den Nachruf bittere Worte über seine Amtsführung einfließen ließ. Aber berechtigt waren sie. Auf der einen Seite hatte er ergraute Männer um sich, die nicht einmal eine zahme Quarta zügeln konnten, auf der anderen solche, von denen ein Dionysius maior noch hätte lernen können und die vielen von uns die Schule zur Qual machten. Ich schreibe dies nicht aus dem berühmten „Minderwertigkeitsgefühl der letzten Bank“. Mir hat die Schule keine Schwierigkeiten gemacht, aber schon als Tertianer habe ich diejenigen meiner Mitschüler bedauert, die unter diesen Männern leiden mußten.

Ohne weiteres unterschreibe ich Uetzmanns anerkennende Worte für Christensen, der auch mir noch nach dem Abitur ein treuer Berater gewesen ist. Und ich möchte heute ein Wort dankbarer Erinnerung sprechen für Friedrich Schader, dessen Gerechtigkeit und echte Menschlichkeit schon fast gerichtsnotorisch waren. „Schader, sagen Sie Ihrem Herrn Vater, ich hätte ihn gern mal gesprochen“, soll er zu seinem Sohn gesagt haben, den er in Mathematik zu unterrichten hatte. Aber auch Schader bewegte sich in demselben, fast astronomisch gleichen Abstand von uns wie die meisten seiner Kollegen.

Sonnenschein aber strahlte aus von Adolf Boerner, der zu den damals jüngsten des Kollegiums gehörte. Ohne sein freundliches, gewinnendes Lächeln war er einfach nicht zu denken. Wir, seine Schüler, haben es sehr bedauert, daß schwere Krankheit ihn allzu früh dahingerafft hat.

Bei Tannenberg fiel 1914 Alfred Möller, Boerners Altersgenosse. Er versuchte schon seit 1900 einen zeitgemäßen Turnunterricht durchzuführen. In Hemdsärmeln – man denke! – stand er auf dem Kommandotisch in der Turnhalle und bewegte uns zu Anfang jeder Stunde mit gut ausgedachten Freiübungen, während andere Herren, teils in Gummischuhen, teils in Mantel und Melone, sich ihrer gymnastischen Verpflichtungen entledigten.

Die Arbeit der Schule gestaltete sich in jenen Zeiten allerdings ruhiger und gleichmäßiger als heute. Am Ende jedes Halbjahres erhielten wir einen gedruckten Stundenplan für sämtliche Klassen für das nächste Semester. Am Ende jedes Schuljahres gab es einen gedruckten Jahresbericht mit einem genauen Bücherzettel für die ganze Schule.

Alles dies, auch der Stundenplan, stand unverrückbar fest, ebenso wie die nach heutigen Begriffen gewaltige Zahl der schriftlichen Arbeiten.

Ein neuer Wind wehte, wie gesagt, erst seit 1910, z. T. durch Uetzmanns und seiner Altersgenossen Einfluß. Jedenfalls ist von da an bei den Wilhelm-Gymnasiasten das Gefühl für Tradition, für Zusammenhalt auch nach der Schulzeit lebendiger geworden.

Werner Fuß Unser Schüler-Ruderverein

Werner Fuß, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Ostern 1910 bis Michaelis 1934. Er war lange Jahre Protektor des Gymnasial-Rudervereins „Hamburg“ (GRV, „H“) und hat im Jahre 1931 in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Schule den folgenden Bericht über die ersten Jahre des GRV, „H“ geschrieben. – Als Ergänzung zu diesem Bericht s. u. Helga Urbach, Der GRV, „H“ heute.

Mit der Geschichte unseres Schüler-Rudervereins beginnt zugleich die Geschichte des Hamburger Schüler- und Jugend-Rudersports; denn er ist der älteste Schüler-Ruderverein Hamburgs, gegründet am 16. Juni 1909.

Daß endlich auch in Hamburg, als in Preußen schon eine ganze Reihe von Schüler-Rudervereinen ihr 25. Jubiläum hinter sich hatten, eine derartige Schülergründung sich durchsetzte, war das Verdienst des vierten Direktors des Wilhelm-Gymnasiums, Prof. Wegehaupt. Die Gründungsgeschichte der Hamburger Schüler-Rudervereine ist kein Ruhmesblatt in Hamburgs sonst so stolzer Geschichte. Bis auf den heutigen Tag können sich die Hamburger Schüler-Rudervereine nicht der gleichen Protektion der Behörden wie in Preußen und anderen Ländern erfreuen. Aus den Akten der Hamburger Herren-Rudervereine und des Allgemeinen Alster-Clubs geht hervor, daß schon lange vor der Gründung des Gymnasialrudervereins „Hamburg“ weitblickende Männer aus Ruderkreisen sich bemühten, die Oberschulbehörde zu veranlassen, auch in Hamburg Schüler-Rudervereine entstehen zu lassen. Erst Wegehaupt gelang es, die uns heute unbegreiflich erscheinenden Widerstände zu überwinden. Wegehaupt hatte schon als Direktor in Neuwied einen Schüler-Ruderverein ins Leben gerufen und wußte, welch wichtiger Miterzieher im Schulorganismus der Ruderverein war. Zunächst fand Wegehaupt auch mit diesem Argument keine Gegenliebe, aber unermüdlich versuchte er auf den Direktorenkonferenzen, seine Kollegen zu überzeugen, bis es ihm schließlich gelang, Oberschulbehörde und Direktoren zu einem „Versuch“ zu gewinnen.

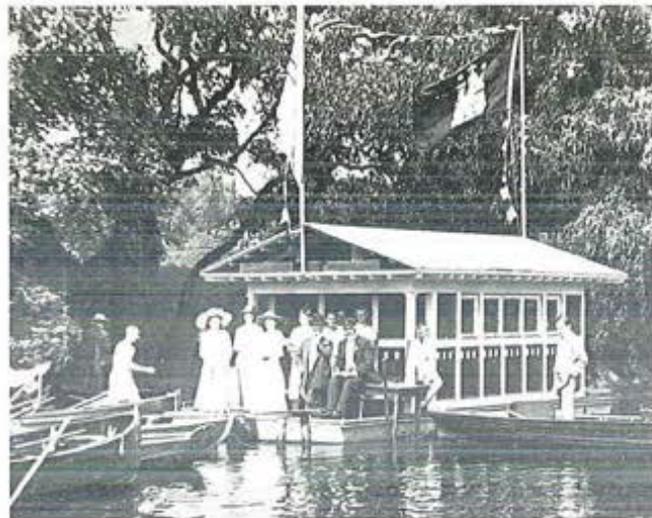
Das war die Geburtsstunde des GRV, „H“. Die Vettern Guido und Hans Möhring, die schon als Schülerruderer Erfahrung hatten, und gleichgesinnte Kameraden folgten begeistert dem Rufe Wegeaupts. Die großzügige Persönlichkeit Wegeaupts gab seinem Pflegekind von vornherein die besten Bedingungen mit auf den Lebensweg, vor allem die Selbstverwaltung. Wegehaupt war davon überzeugt, daß entsprechend der wahren Bildungsidee des humanistischen Gymnasiums den Schülern Gelegenheit zu sportlicher Betätigung gegeben werden und man auch andererseits dem Betätigungsdrang der Jugend weitgehend entgegenkommen müsse, um sie von gesundheitsschädigenden geheimen Verbindungen fernzuhalten. Es ist interessant, festzustellen, daß an der Struktur des GRV, „H“ sich in den fast 25 Jahren seines Bestehens nahezu nichts geändert hat und seine „Verfassung“ als sogenannter Schüler-Ruderverein mit Selbstverwaltung heute wohl allgemein als die richtige befunden und auch in den neuen preußischen Richtlinien empfohlen wird. Neben der körperlichen Ertüchtigung ist Selbstbetätigung der Schüler das vornehmste Ziel der Schülerrudervereine, ja, sie ist ihr wichtigster erzieherischer Faktor.

Prof. Wegehaupt wußte auch die richtigen Schutzherrn für den jungen Verein zu finden. Prof. Kelter wurde erster Protektor. Der besondere Schutzherr unseres Rudervereins wurde „Der Hamburger Ruder-Club“, der sein herrlich gelegenes Ruderheim, Boote und Ruderlehrer zu den günstigsten Bedingungen zur Verfügung stellte. Auch Mitglieder des Clubs unterstützten den Protektor in der praktischen Ausbildung der jungen Ruderer.

Den glänzenden Vorbedingungen entsprechend entwickelte sich auch der GRV, „H“ prächtig und war lange Zeit der führende Schüler-Ruderverein Hamburgs, dem es auch an reichen äußeren Erfolgen nicht fehlte. Davon erzählen die vielen Silberschilde und Ehrendiplome, die seinerzeit Lichthof und Turnhalle unserer Schule schmückten. Es war das die Zeit, wo noch nichts von der Unruhe der Rennruderei mit ihrem Rekordjagen zu spüren war. Die jungen Leute tummelten sich auf der Alster, übten sich fleißig im Erlangen eines reinen Ruderstils und zogen dann in den Ferien auf große Fahrt. Das Wanderrudern war die Krönung der Ruderarbeit: Außer den nahen Gewässern der Heimat (Elbe, Ilmenau, Holsteinische und Mecklenburgische Seen) wurden Main, Rhein, Weser, Ostsee und die Märkischen Seen befahren, und für 1914 war eine Donaufahrt geplant, die der hereinbrechende Krieg vereitelte. Auch ‚geracet‘ wurde gelegentlich einmal in jugendlichem Übermut, aber an Rennrudern dachte man noch nicht. Für die technische Ausbildung bedeuteten die Stilruderwettbewerbe, das sogenannte Schaurudern, den Höhepunkt. Auf dem dafür gestifteten Silberpokal findet sich der Name des GRV, „H“

fast jährlich als Sieger eingetragen. Einige Jahre nach dem Kriege wurde es mit den äußeren Erfolgen unseres Vereins sehr viel stiller. Das liegt daran, daß jetzt von anderen Sportarten her auch in das Schülerrudern die Jagd nach Höchstleistungen einzog und das Schwergewicht seitdem für viele Schülervereine auf dem Rennrudern liegt. So wurde der oben erwähnte Silberpokal seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen und als Zeichen der Kursänderung als Preis für ein Wettrennen ausgesetzt. In vollem Einverständnis mit den Wünschen der Lehrerschaft und der Eltern bekennt unser Ruderclub frei, wenn er auch fast allein steht, daß für ihn nach wie vor Stilrudern und Wanderfahrten die Hauptsache bleiben und daß ein Rennrudertraining nur ganz ausnahmsweise und nur mit Erlaubnis des Schularztes von besonders kräftigen Schülern, die gleichsam natürlich zu einer Rennmannschaft sich entwickeln, betrieben werden darf. Denn Schule und Eltern sind sich darin völlig einig, daß, ganz abgesehen von den Gefahren für die Gesundheit der Jungen, Unruhe und Hast eines zeitraubenden Trainings von der heranwachsenden Jugend, die schon mehr als genug durch die Unrast des Tages abgelenkt wird, fernzuhalten sind, heute mehr denn je, wo der Ruf der Sammlung unserer Jugend zu ernster verantwortungsvoller Arbeit immer lauter wird.

So beteiligt sich der GRV „H“ grundsätzlich nur an Rennen, für die ein langes Training nicht nötig ist, so an den internen Rennen des Clubs. Auch auf dem Sommerfest veranstaltet er kleine Rennen. Die Schule meint mit diesen Grundsätzen auch den Herren-Rudervereinen am besten zu dienen, wenn sie die ihr anvertraute Jugend keine Freuden vorwegnehmen läßt.



Dagegen wird die übrige rudersportliche Betätigung der Schülerruderer der Schule höchst willkommen sein. Die ruhige körperliche Ertüchtigung in Licht und staubfreier Luft, die erzieherische Wirkung des Ruderns als Mannschaftssport, der die Jugend zur Unterordnung unter den Gemeinschaftswillen, zum Verantwortungsbewußtsein, zur Pünktlichkeit und Dienstbereitschaft erzieht, die wertvollen erzieherischen Kräfte, die in der Betreuung des Materials, in der Anleitung zur Handfertigkeit mit dem Zwecke der Selbsthilfe bei Materialschaden liegen, die Entwicklung von Mut und Ausdauer, Stärkung von Natur- und Heimatgefühl auf den Wanderfahrten – all das fällt zusammen mit den erzieherischen Zielen der Schule. Besonders wichtig erscheint der Schule die Selbstverwaltung der Schüler. Behutsam beraten und betreut von ihrem Protektor, durch ältere schon erfahrenere Schüler geleitet, reifen die jüngeren Mitglieder allmählich zu höheren Aufgaben heran, bis sie dann das Vertrauen ihrer Kameraden zu einer führenden, verantwortungsvollen Stellung beruft. So wird das Vereinsleben zur praktischen Staatsbürgerkunde. Die Jungen lernen ordnungsgemäß ihre Versammlungen leiten, ihre Kasse führen, ihr Material und Archiv verwalten, Veranstaltungen vorbereiten und selbständig durchführen. Gerade die Liebe zur Kleinarbeit ist neben der Entwicklung von Führereigenschaften für die Jungen ein wertvolles Vermächtnis fürs Leben.

Die Auswahl der Mitglieder ist eine natürliche. Nicht eine bestimmte Gesellschaftsschicht darf das Recht der Mitgliedschaft für sich in Anspruch nehmen, sonst wäre ein Schülerverein ein Fremdkörper im Gemeinschaftsleben der Schule. Nur wenn er Gesinnungsgemeinschaft entsprechend der Gesamttenzend der Schule darstellt, hat er Lebensrecht. Seit vielen Jahren hat sich dieser Grundsatz bei uns reibungslos durchführen lassen, und gerade das Zusammensein von Jungen aus sozial verschiedenen

Das „Hausboot“ des GRV „H“ an der Krugkoppelbrücke



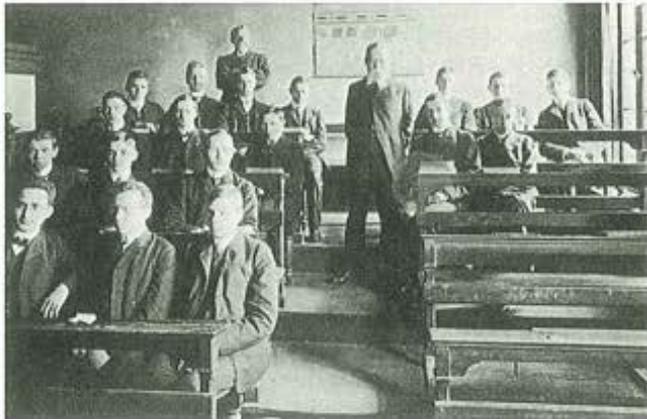
Elternhäusern hat sich erzieherisch als höchst heilsam erwiesen, und der kameradschaftliche Geist der Mitglieder hat immer wieder, vor allem auf den Wanderfahrten, die mitfahrenden Lehrer erfreut und befriedigt.

Von den jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen des GRV „H“ sei hervorgehoben das Sommerfest auf der Alster: Neben Stilruderwettbewerben und kleinen Rennen werden Wasserspiele und Scherze vorgeführt (besonders das Schwullen, eine Kombination von Schwimmen und Pullen ist eine Spezialität des GRV „H“), und eine Wasserpantomime gibt Gelegenheit zu phantasievollen Erfindungen und frohem Austollen der jugendlichen Kräfte. Nach Möglichkeit wird auch jährlich eine gemeinsame Overfahrt unternommen, gewöhnlich am Sonnabend und Sonntag vor den großen Ferien. Diese Overfahrt vereinigt Mitglieder des Lehrerkollegiums mit ihren Familien, alte Herren und Eltern, die am Sonntag mit einer Barkasse nachkommen, mit den Mitgliedern des Vereins zu geselligem Beisammensein.

Auch im Winter ruht die Vereinstätigkeit nicht. Den Höhepunkt des Winters bildet ein Winterfest, das den Mitgliedern auch zu dramatischer Betätigung Gelegenheit gibt und vor allem die Vereinskasse füllt für Zuschüsse zu Wanderfahrten oder zum Besten des Bootsfonds. Die Mehrzahl seiner Boote hat sich der GRV „H“ auf diese Weise aus eigener Kraft beschafft. Eine große Hilfe dabei war ihm die Unterstützung der Alten Herren. Schon seit der Gründung des GRV „H“ besteht auch eine Altherren-Vereinigung, in die jedes Mitglied nach Verlassen der Schule ohne weiteres eintritt.

Geleitet vom Geiste, seine Mitglieder für das Leben zu verantwortungsvollen Menschen zu erziehen und zu ertüchtigen und ein dienendes Mitglied der Schulgemeinschaft zu sein, geht der GRV „H“ seinem 25jährigen Jubiläum entgegen.

Der neue Physiksaal im Anbau (seit 1908)



Ernst Albers-Schönberg Das Wilhelm-Gymnasium um 1910

Ernst Albers-Schönberg, Dr. rer. nat., war Schüler des Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1906 bis zum Abitur Michaelis 1915. Seit 1934 war er Vorstandsmitglied der Steatit-Magnesia AG; 1948 wurde er Forschungsleiter bei der Indiana General Corporation, New Jersey, USA, wo er an der Entwicklung der Halbleitertechnik für Computer maßgeblich beteiligt war. Seit 1962 lebte er im Ruhestand in Feldmeilen bei Zürich, wo er sich u. a. literarisch betätigte (zwei Gedichtbände) und wo er 1970 auch den folgenden Erinnerungsbericht verfaßte.

Im Herbst 1906 endete meine Vorschulzeit, und ich wurde ein Schüler des Wilhelm-Gymnasiums, an dem ich im Herbst 1915 die Abiturprüfung ablegte. Das Gebäude, durch dessen Pforte ich neun Jahre lang täglich ein- und ausgegangen bin, ist heute eine Bibliothek. Ich bin unlängst wieder einmal dort gewesen; bauliche Veränderungen habe ich kaum bemerkt. Ich konnte, von dem großen Lichthof her, die Türen meiner ehemaligen Klassenzimmer unschwer wiederfinden.

Von der Aufnahmeprüfung ist mir ein wenn auch unvollständiges Erinnerungsbild geblieben. Ein Lehrer der Schule, Dr. Boerner, ließ uns ein Diktat schreiben. Der Text war eine Fabel mit dem Titel „Die Eiche und das Schwein“. Ich wunderte mich, daß unser Examinator, nachdem eine Seite sich gefüllt hatte, die Blätter kurzerhand einsammelte und uns mitten im Satz abbrechen ließ. Ich habe den Schluß der Fabel nie erfahren. – Es war, alles in allem, nicht schwer, die Prüfung zu bestehen.

Kaum aber war man Gymnasiast, so begann das Latein mit allem Nachdruck eines Hauptfaches. In der Quarta, als Elfjährige, waren wir soweit, den ersten Schriftsteller zu lesen: Cornelius Nepos. In Quarta begann auch der Unterricht im Französischen; in Untertertia kam das Griechische hinzu. Das Englische wurde erst spät in Angriff genommen: in Untersekunda, so daß für diese Sprache nur vier Jahre verblieben, – eine Eigentümlichkeit des Lehrplanes, die mit dem englischen Einschlag der Handelsstadt Hamburg nicht recht zusammenstimmte.

Im Stundenplan der unteren Klassen gab es die „Naturgeschichte“, d. h. Zoologie und Botanik. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich meines Lehrers Professor Augustin gedenke. Erst in den Oberklassen folgten Physik und Chemie. Es wurden nur wenige Stunden dafür ausgespart, aber der Unterricht war einprägsam. Es spricht für die Fortschrittlichkeit des damaligen Wilhelm-Gymnasiums, daß das Gebäude bereits unmittelbar nach der Jahrhundertwende einen Physiksaal mit Instrumentensammlung als Anbau erhielt. Es war ein richtiger kleiner Hörsaal mit ansteigenden Bänken, breitem Experimentiertisch und Verdunkelungseinrichtung, durchaus im

Lehrgegenstand	Oberprima	Unterprima	Obersekunda	Untersekunda
1. Religionslehre.	Kirchengeschichte.	Wiederholg. wichtiger Stücke aus dem A. T. Religionsgeschichte. Glaubenslehre. Evangelium des Johannes.	Leben und Wirken des Paulus nach der Apostelgeschichte und den Briefen. Lektüre der Paulus-Briefe in Auswahl.	Matthäusevangelium. Einiges über die Entstehung der Evangelien. Gesch. d. israelitischen Volkes zur Einführung in das A. T. mit bes. Bericks. der proph. Schriften. Lieder. Sprüche.
2. Deutsch.	Lessing: Laokoon, Hamb. Dramat., Nathan der Weise. Goethes Gedichte und Schillers Idendichtungen (Ausw.) Iphigenie und Tasso. Iphigenie des Euripides. Literaturgesch. nach Kluge. Dispositionsübungen, Vorträge, 8 Aufsätze.	Elemente der Logik. Deutsche Sprache und Sprachentwicklung Überblick über die Literaturgeschichte bis zum 18. Jahrhundert. Minnesänger. Walther von der Vogelweide, MartinLuther: Kleinschriften. Hans Sachs; Volkslied. Klopstock. Schiller: Jugenddramen. Wallenstein. Gedanken-Dichtung. Schillers Leben. Dispositionsübungen, 8 Aufsätze. Freie Vorträge.	Lessing: Minna von Barnhelm. Goethe: Hermann u. Dorothea, Götz, Egmont; Dichtung und Wahrheit in A. Schiller: leichtere Gedankendichtung. Lektüre und Dispositionen von Lesestücken. 8 Aufsätze.	Gedichte von Schiller, patriot. Lyrik der Befreiungskriege. Schiller: Jungfrau von Orleans. Abfall der Niederlande. Leben Schillers. Dispositionsübungen. 10 Aufsätze.
3. Lateinisch.	Cic. d. oratore I, Auswahl aus d. phil. Schriften. Tac. Annal. XI. XVI, hist. I. II bis c. 48. Auswahl aus Hor. Od., Epod. Sat. Epist. Grammat. u. stil. Übungen. Übers. aus Sappho. Alle 8 Tage ein Extemporale.	Hor. Od. I. II. III. Satir. I. II. m. Ausw. Cic. Cato maior, Somn. Scip., Verr. IV. Tacit. Germania, 1-27, Annal. I. II. III. m. A. Grammatische u. stilistische Übungen. Wöchentlich ein Extemporale.	Vergil, Aen. IV. VI. VIII. IX. XII. m. A. Tibull, Catullus, Ovid. Trist. m. A. Livius XXI. XXII. m. A. Cic. De imp. Ca. Pomp., Laelius. Grammatik und Stilistik. Übersetzungen aus Sappho II. Wöchentlich ein Extemporale.	Ovid Auswahl. Vergil, Aen. I. II. Auswendigl. ausgew. Stellen. Cic. Cat. I. II. IV. pro Rosc. Amer. Sallust. bell. Jug. Wiederholung und Ergänzung der Syntax. Mündl. Übersetzen aus Warschauer. Wöchentlich ein Extemporale.
4. Griechisch.	Homer Ilias XII-XXIV. Gr. Elegiker-Ausw. (Stadtm.). Thuc. I-VIII m. A. Grammat. Wiederholungen.	Homer Ilias I-XII m. Ausw. Soph. Antigone. Plato Apologie, Kriton, Eutyphron, Laches. Demosth. I. II. Olynth. u. I. III. Phil. Rede. Plutarch: Pyrrhus. Griechische Lyriker m. A. Thuc. lib. VI. m. A. Gelegentlich gramm. Wiederholungen.	Homer Od. XIII-XXIV. Herodot VI-IX m. A. Xenoph. Memor. B. I-III. m. A. Auswahl aus griech. Elegikern Temp.- u. Modullehre. Gramm. Wiederholungen. Alle 14 Tage Extemp.	Homer Od. I. V-XII. Xen. Anab. III. IV. Xen. Hellen. I. II. Wiederholung d. Formenlehre. Pronom., Kasus, Präposition. Übersetzen aus Kaegi. Alle 14 Tage ein Extemporale.
5. Französisch.	Grammat. Wiederholungen. Übersetzungen aus Ploetz. Übungen zur Syntax. Lekt.: Chiquet, La Guerre de 1870-71. Angier et Sandeau, Le Gendre de Monsieur Poirier. Gedichte v. Coppée, V. Hugo u. a. Alle drei Wochen Ext.	Grammat. Wiederholungen. Übersetzungen aus Ploetz. Übungsbuch II. Lekt.: Molière, L'Avare. Gedichte aus Gropp & Haaskecht. Alle drei Wochen Ext.	Gramm.: Wortstllg., Modus- u. Tempuslehre. Übersetzg. ins Französ. aus Ploetz, Übungsbuch II. Lekt.: Racine, Iphigénie. Alle drei Wochen Ext.	Wiederholung der unregelm. Verben, Wortstellung, Kasuslehre, Tempuslehre u. Ploetz, Sprachlehre, m.entsprechend Übersetz. aus Übungsbuch II. Lekt.: Mérimée, Colomba. Halévy, L'Invasion. Konversationsübungen. Alle drei Wochen Ext.
6. Englisch.	Grammat. Wiederholungen. Lekt.: Escott, England, its People, Polity and Pursuits. Shakespeare, King Richard III.	Grammat. Wiederholungen. Lekt.: Seeley, Expansion of England. Byron, Prisoner of Chillon, Childe Harold, Manfred usw. in Bruchstücken. Alle vier Wochen Ext. Sprechübungen mit Benutzung des Grammophons.	Tendering, Gramm. Kap. I-XVI im Anschluß an die entspr. Lesestücke. Übungen in engl. Konvers. nach Anhang 1-10. Alle drei Wochen Ext.	Phonetische Übungen mit Benutzung d. Langenscheidtschen Grammophons. Deklamationen. Tendering, Formenlehre Kap. I-VI im Anschluß an die Vorübungen und die Lesestücke 1-6. Anhang mit Auswahl. 12 schriftl. Arbeiten.
7. Geschichte und Geographie.	Neuere Geschichte seit 1618 bis zur Gegenwart. Bürgerkunde. Wiederholung der alten, mittleren u. hamb. Geschichte.	Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis 1600.	Griech. u. röm. Geschichte bis zu den ersten Kaisern. Antike Geographie der Mittelmeerländer.	Deutsche Geschichte vom Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis zur neuesten Zeit. Bürgerkunde. Hamburgische Geschichte. Wiederholung der Geographie von Deutschland.
8. Mathematik und Rechnen.	Wiederh. d. Ster., Plan., Trig. und der früh. arithm. Pensen. Kombinationslehre; binom. Lehrsatz; Wahrscheinlichkeitsrechnung. Einführung in die analytische Geometrie. Elemente der sphärischen Trigon. Mathematische Geographie. Alle vier Wochen Ext.	Arithm. Reihen 1. u. höherer Ordnung, geom. Reihen, Zinseszins- u. Rentenrechng. Erweiterung d. Trigonometrie: Moivresches Theorem; Binomische Gleichungen. Stereometrie. Kubische Gleichungen. Alle drei Wochen Ext.	Trigonometrie. Exponential- und Wurzelgleichungen. Quadrat. Gleichungen mit 2 und mehr Unbekannten. Berechnung ebener Figuren. Kreisberechnung. Alg.-geometr. Konstruktionsaufgaben. Graph. Darstellung von Funktionen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszinsrechnung. Alle drei Wochen Ext.	Ähnlichkeit. Quadratwurzelziehung. Einf. Gl. II. Grades m. 1 Unbek. Potenzen, Wurzeln, Logarithm. Alle drei Wochen Ext.
9. Naturwissenschaft.	Erweiternde Wiederholungen aus der Optik, Mechanik, Elektrizitätslehre. Mathemat. Geographie.	Wellenbewegung, Akustik, Optik.	Wärme, Mechanik.	Grundbegriffe der Chemie, die wichtigsten Elemente und ihre Verbindungen. Magnetismus und Elektrizität.

Obertertia	Untertertia	Quarta	Quinta	Sexta
Lesen der Apostelgeschichte: Biograph. Bilder aus d. Kirchengeschichte. Lieder. Das Kirchenjahr.	Das Lucasevangelium mit Ergänzungen aus den andern Synoptikern. Die Lehre Jesu nach seinen Gleichnissen. Der 2. Artikel. Kirchenlieder. Das Kirchenjahr.	Biblische Geschichte des A. T. 1. Hauptstück in ausführlicher Behandlung. 2. Hauptstück, 1. Artikel. Sprüche und Kirchenlieder. Geographie von Palästina.	Bibl. Geschichten a. dem N. T. 2. Hauptstück ohne, 3. Hauptstück mit Erklärung; Sprüche und Kirchenlieder. Einiges aus der Geographie von Palästina.	Biblische Geschichten aus dem Alten Testament bis Salomo; Festgeschichten aus dem Neuen Testament; erstes Hauptstück mit Luthers Erklärung und Vaterunser. Sprüche und Kirchenlieder.
Lesen nach Hopf u. Paulsiek für IIIa. Deklamationen. Disponierübungen. Das Nibelungenlied mit Ausw. (Legerlotz). Schiller, Wilhelm Tell. 10 Aufsätze. Gelegentliche Ergänzungen der Grammatik und Wortbildungslehre (im Anschluß an Aufsatzfehler u. Lektüre).	Lesen nach Hopf u. Paulsiek für IIIb. Übungen im Wiedererzählen, Deklamieren und Disponieren. 12 Aufsätze. Einiges aus der Wortbildungslehre.	Lesen nach Hopf u. Paulsiek für IV. Übungen im Deklamieren und Wiedererzählen. Interpunktionslehre. Übungen in d. Rechtschreibung Wiederholung der Satzlehre. 3wöchentlich ein Diktat oder Aufsatz.	Lesen nach Hopf u. Paulsiek für V. Übungen im Wiedererzählen u. Deklamieren. Der erweiterte u. der zusammengesetzte Satz. Interpunktionslehre. Orthogr. Übungen. 14tägig eine schriftliche Arbeit.	Erläuterung von Lesestücken nach Hopf und Paulsiek für VI. Übungen im Wiedererzählen und Deklamieren. Der einfache Satz. Orthogr. Übungen. Alle drei Wochen 2 Diktate.
Ovid Metam. Auswahl. Caes. Bell. gall. IV. V. VI. Bell. civ. I. Grammat. Wiederh. Tempus- und Moduslehre. Übersetzen aus Warschauer II. Wöchentlich ein Extemporale.	Caesar Bell. gall. I. II. III. IV. Einführung in Ovids Metam. Wiederholung d. Formenlehre. Wiederholung und Ergänzung der Kasuslehre. Grundzüge der Tempus- und Moduslehre. Übersetz. aus Warschauer I. II. Wöchentlich eine Arbeit.	Kasuslehre und Wiederholung der Formenlehre. Übersetzen aus Busch III. Lektüre aus Cornelius Nepos: Themist. Aristides. Cimon. Auswahl aus Curtius Rufus, Alexander Magnus. Wöchentlich ein Extemporale.	Abschluß der Formenlehre. Die einfachsten syntaktischen Regeln. Übersetzen aus Busch II. Wöchentlich ein Extemporale.	Regelmäßige Formenlehre. Übersetzen aus Busch I. Wöchentlich ein Extemporale.
Xenophon Anabasis I. II. III. IV. Abschluß u. Repet. der Formenlehre u. Kaegis kurzg. gr. Gr. Berl. Weidm. Buchh. 1906. Mündliches Übersetzen aus Kaegis Übungsbuch II. Wöchentlich ein Extemporale.	Formenlehre bis verba liquida nach Kaegis Grammatik. Mündliches Übersetzen aus Kaegis Übungsbuch, Teil I. Wöchentlich ein Extemporale.			
Abschluß u. Wiederholung der Formenlehre. Die unregelmäßigen Verben. Lektüre aus Lüdeking, Lesebuch I, und Maistre, Les prisonniers de Caucase. Alle drei Wochen ein Ext.	Wiederholung von Plattner, Kap. 1-16. Neu durchg. Plattner, 17-30. Formenlehre nach denselben. Lektüre aus Lüdeking, Lesebuch I. Alle zwei Wochen Ext.	Einübung der französ. Laute, Lese- u. Deklamationsübungen; Plattner, Elementarbuch der französ. Sprache; Vorübungen und Lesestücke 1-16. Alle zwei Wochen ein Ext. oder Diktat.		
Deutsche Geschichte vom Interregnum bis zu Friedrich d. Gr. Hamburgische Geschichte. Das außerdeutsche Europa. Kartenskizzen.	Deutsche Geschichte bis zu den Luxemburger Königen. Hamburgische Geschichte. Hist. Topographie Hamburgs. Deutschland physikalisch und politisch. Kartenskizzen.	Griech. und röm. Geschichte. Allgemeine Erdkunde. Die außereuropäisch. Erdteile. Übungen im Kartenzeichnen.	Orientalische Erzählungen. Griech. und römische Sagen und Geschichten bis Pyrrhus. Halbinseln u. Inseln v. Europa. Mitteleuropa. Anfänge des Kartenzeichnens.	Sagen und geschichtliche Erzählungen aus der deutschen, sowie aus der hamburgischen Vergangenheit. Die geographischen Grundbegriffe. Allgemeine Übersicht d. Erdgliederung. Heimatkunde u. Übung im Kartenlesen. Die außereuropäischen Erdteile.
Kreislehre. Gleichh., Verwandl. u. Teilung geradlin. Figuren; Konstr.-Aufg. Vervollständig. der Lehre von der Division; Gleich. 1. Grades m. mehreren Unbekannten. Proportion. Proportionale Strecken. Alle drei Wochen Ext.	Kongruenz der Dreiecke, Parallelogramme. Konstruktions-Aufgaben. Kreislehre. Buchstabenrechnung: Addit., Subtrakt., Multipl., das Wesentlichste aus der Division. Einf. Gleichungen 1. Grades. Alle drei Wochen Ext.	Wiederholung u. Erweiterung des Rechnens mit gemeinen und Dezimalbrüchen; einf. u. zusammengesetzte Regeldetri; Zinsrechnung; Warenberechnungen. Geometrie: Spiele, Abschn. I, II, III, IV. Alle zwei Wochen Ext.	Rechnen mit gemeinen und Dezimalbrüchen; einfache Regeldetri-Aufgaben. Wöchentl. eine schriftl. Arbeit.	Repet. der 4 Grundrechnungsarten m. unben. ganzen Zahlen; das große Einmaleins; Münzen, Maße und Gewichte; Resolv. und Reduzieren; die 4 Grundrechnungsarten mit benannten ganzen Zahlen u. Zeitrechnung. Die Elemente d. Bruchrechnung. Wöchentl. eine schriftl. Arbeit.
Allgem. Eigensch. d. Körper. Das Einfachste aus d. Mechanik der festen, flüssigen und luftförmigen Körper. Die grundlegenden Begriffe aus der Lehre vom Schall, dem Licht und der Wärme.	Die wichtigsten ausländischen Kulturpflanzen. Kryptogamen. Anthropologie. Gesundheitslehre.	Die Insekten in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt; Anleitung zum Bestimmen von Pflanzen und Insekten. Systematische Betrachtung der natürlichen Familien. Ordnungen und Klassen der wirbellosen Tiere.	Vergl. Pflanzenbeschreibung; Morphologie; Pflanzen-Bestimmung nach dem Linnéschen System. Vögel, Kriechtiere, Lurche, Fische.	Beschreibung einzeln. einheim. Pflanzen; Entwicklung morpholog. Grundbegriffe. Säugetiere.

Stil dessen, was man an Universitäten zu finden gewohnt ist.

Großes, ich muß sagen, übergroßes Gewicht wurde dem Geschichtsunterricht zugemessen. Als Lernfach war er, in den Mittel- und Oberklassen, mit drei Wochenstunden nicht allzu breit angesetzt. Aber es kam hinzu, daß als fremdsprachige Prosalektüre zumeist Historiker gewählt wurden: im Lateinischen Livius, Sallust, Tacitus; im Griechischen Xenophon und natürlich Thukydides. Auch im Französischen und Englischen wurde die sprachliche Übung mit der Anreicherung historischer Kenntnisse verquickt. Bedenkt man, daß in jedem dieser Fächer von Stunde zu Stunde nur ein kleines Text-Bruchstück verarbeitet wurde, so wird man verstehen, daß ich in dem Durcheinander von Kriegen und Bündnissen, Gemetzeln und Hinrichtungen, Erbfolgen und Gebietsveränderungen den Faden verlor.

Glücklicherweise gab es daneben als schöne Abwechslung die Poesie. Manche Stunde wurde Horaz, Ovid, Vergil gewidmet. Nicht zu reden von Homer, der uns vier Jahre hindurch beschäftigte. – Einige anspruchsvolle Dinge sollte ich nicht übergehen, Dinge, die unseren Schülerhorizont wohl sogar überstiegen: griechische Tragödien, deren Textschwierigkeiten nur mit reichlicher Nachhilfe des Lehrers überwunden wurden, und platonische Philosophie, deren Kern sich mir, und ich glaube auch meinen Mitschülern, nur andeutungsweise erschloß. Eine andere Lektüre, die mir zeitlebens schätzenswert geblieben ist, war das neue Testament im griechischen Urtext. Es wurde im Religionsunterricht der Oberklassen gelesen. Nachdem es auch unter meinen Söhnen und Enkeln einige Graecisten gibt, ist es in meinem Hause Gewohnheit geworden, am Weihnachtsabend das zweite Lukas-Kapitel auf Griechisch zu verlesen.

Die deutsche Schul-Lektüre war auf die klassische Periode ausgerichtet. Wir erhielten eine Kostprobe von Opitz und Gleim; ein Stück Lessing wurde gelesen, und natürlich Schiller und Goethe, Prosa und Dichtung. Oft hört man das Urteil, die Klassiker würden dem Schüler im Deutsch-Unterricht verkehrt. Das Wort will mir nicht gefallen. Eher möchte ich bekennen, daß die Entwicklung meines Sprachgefühls und Geschmacks in den Schülerjahren noch nicht zureichte, um die Schönheit des Gebotenen zu würdigen. Erst viel später im Leben habe ich mir Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges und Goethes Wahrheit und Dichtung mit Genuß und Begeisterung einverleibt. Als 70jähriger habe ich zum ersten Male seit meiner Schulzeit Lessing wieder zur Hand genommen und war in hohem Maße angesprochen von seiner scharfzüngigen Intelligenz. – Freilich erinnert sich wohl jeder Schüler meiner Generation mit einiger Abscheu der Aufsatzthemen, die ihn nötigten, eine

Charakterstudie der handelnden Personen dieses oder jenes Dramas zu verfassen. Aber nicht immer wurden Aufgaben dieser Art gestellt. Es gab auch Themen von erfrischender Gegenständlichkeit. Ich erinnere mich eines Aufsatzes, der den Titel trug „Ein Abend an der Niederelbe“. Eine Naturschilderung war zu verfassen, mit dem Ziel einfacher Anschaulichkeit. – Wichtiger als die Themen war wohl die Erlernung einer gewissen Schreibtechnik: das Abfassen einer ansprechenden Einleitung, das Festhalten einer klaren Disposition, die Vermeidung unschöner Wort-Wiederholungen und unlogischer Satz-Verknüpfungen. In dieser Hinsicht war der Unterricht subtil; meine Lehrer waren keine schlechten Stilisten.

Der Mathematik-Unterricht am Wilhelm-Gymnasium war sorgfältig gestuft. Er begann mit Dreiecks-Konstruktionen, Polygonen und ein- und umbeschriebenen Kreisen. Ich höre noch die Stimme des Lehrers – ich meine, es sei Dr. Koerner gewesen –, als er uns den Beweis vortrug, daß die Winkelsumme im Dreieck zwei Rechte beträgt. In Untertertia wurden wir in die Algebra eingeführt. Wieder habe ich einen Klang im Ohr: Es war der alte Professor Glaenger, der uns langsam und feierlich einschärfte, daß plus mal plus plus sei, plus mal minus minus, und minus mal minus plus. Professor Hoppe endlich trieb in den Oberklassen manche hübschen Dinge mit uns, wie Reihenrechnung und sphärische Trigonometrie.

Die Kunst – ich meine die darstellende und das Reich der Musik –, wie war es um sie beschaffen? Der Zeichenunterricht war bemerkenswert gut. Ein schlichter kleiner Mann ohne Titel, Fritz Müller geheiß, war der Lehrer, und seine originellen Einfälle verdienten viel Lob. Er mietete einen alten Schiffer mit Kranzbart und ließ uns sein Portrait zeichnen. Er stellte die Aufgabe, den Hamburger Weihnachtsmarkt, den „Dom“, wie eine Spielzeugstadt in Plastilina nachzubilden. Er schaffte Fische vom Markt herbei, zum Abzeichnen, oder ließ einen der Schüler sein Kaninchen mitbringen. Wir gingen in den zoologischen Garten oder auf einen öffentlichen Kinderspielplatz, um Tiere und Menschen zu skizzieren. Müller, im Schülerjargon Fietje genannt, veranstaltete amüsante Ausstellungen, die auch in den Zeitungen erwähnt wurden.

Der Musiklehrer, Herr Waldbach, genoß gleichfalls Publizität. Sein jährliches Konzert mit dem Schülerchor fand stets Anerkennung. Mir allerdings war der Drill des Chorsingens eine leidige Angelegenheit. Ich habe stets ungerne gesungen, und ich sah nicht ein, warum es mir aufgezwungen wurde. Bei späterer Rückschau auf meine Schulzeit habe ich diese Ablehnung nicht revidiert. Vielmehr ist es mir bewußt geworden, daß neben dem Chorsingen unter Herrn Waldbach nicht das bescheiden-

ste Maß an musikalischer Bildung vermittelt wurde. Hätte man uns nicht ein wenig darin unterweisen können, was eine Sinfonie, was ein Konzert ist, aus wieviel Sätzen solche Werke bestehen, oder: was man sich unter einem Thema und Variationen vorzustellen habe, was eine Arie sei oder ein Rezitativ? Die Geschichte der abendländischen Musik, von den alten Italienern bis zur damaligen Gegenwart, wäre doch wohl einiger Unterrichtsstunden würdig gewesen. – Das gleiche gilt allerdings, um gerecht zu sein, von Müllers Lehrplan. Nur selten taten wir einen Gang in die Kunsthalle, unter Fietjes Führung, und wurden mit ein paar großen Namen bekannt.

Sport und Turnen – eine letzte Sparte, die hier nicht übergangen werden darf, zumal gerade in diesem Fach sich in den vergangenen Jahrzehnten große Veränderungen vollzogen haben. Meine Schulzeit fiel in eine Periode, in der die Notwendigkeit körperlichen Trainings erst entdeckt oder die Anregung dazu dem englischen Vorbild entlehnt wurde. Noch gab es den blassen, schmalbrüstigen Gymnasiasten, der nie von den Büchern loskam; daneben aber schon den Freiluft-Revolutionär, der sich für Fußball interessierte oder für das vornehmere Hockey. Die Meinung der Lehrerschaft war geteilt: Es gab alte Hartschädel, die den Sport als bildungsfeindlich ansahen, und frischere Typen, die selbst nicht ungern den Stehkragen abnahmen und sich mit den Schülern in Bewegung setzten. Der Turn-Unterricht, zwei Wochenstunden, bot vielerlei Möglichkeiten. Eine große, vorzüglich eingerichtete Turnhalle stand zur Verfügung. Die schönen Geräte wie Reck, Barren und Ringe wurden aber oft vernachlässigt; beliebter waren Ballspiele, Schleuderball und Schlagball, die auf dem geräumigen Schulhof stattfanden. Eine Variante des „Turn-Unterrichts“ ergab sich dadurch, daß es unter den Lehrern Reserve-Offiziere gab, die sich gern auf ihre militärischen Übungen besannen. Sie ließen uns Schüler auf dem Hof antreten und veranstalteten ein regelrechtes Exerzieren mit „in Gruppen rechts schwenkt, marsch!“ und „ganze Abteilung, kehrt!“ und anderen bekannten Kasernenhof-Bewegungen. – Vergegenwärtige ich mir das Ganze, so muß ich sagen, daß nicht viel dabei herauskam. Die zugemessene Zeit war knapp, und man erlernte eigentlich nichts, da zuviel verschiedene Dinge ohne System ganz nach Gutdünken der Lehrer betrieben wurden.

Die Schultage waren lang, in den oberen Klassen fünfstündig oder sechsstündig; auch der Sonnabend war nur unwesentlich entlastet. Jeder Tag begann mit einer etwa 5 oder 7 Minuten währenden Andacht in der Aula: Absingen eines Kirchenliedes oder Verlesen eines Bibeltextes. Auf die dritte Stunde folgte die „große Pause“, 20 Minuten dauernd. Sie diente zum Essen des mitgebrachten Frühstücksbrotes. – Im Sommer begann der Unterricht

um 8 Uhr, im Winter um 9 Uhr. Um $\frac{1}{2}$ 2 oder $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nachmittags, im Winter an manchen Tagen erst gegen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr war ich wieder zu Hause. Die Hausaufgaben beanspruchten meist 2 oder $2\frac{1}{2}$ Stunden. Man hatte einen Arbeitstag wie die Erwachsenen.

Da die Klassenzimmer ohne künstliche Beleuchtung waren – nur die Aula hatte eine große, oftmals heftig zischende Bogenlampe –, war es im Winter bei nebligem Wetter am Morgen manchmal noch recht dunkel in den Räumen, zu dunkel, um die Bücher schon benutzen zu können. Eine solche Morgenstunde war gelegentlich recht behaglich. Man brauchte sich nicht anzustrengen; allenfalls der Lehrer, der sich etwas ausdenken mußte, um uns nutzbringend zu unterhalten.

Im zweiten Teil meines Berichtes soll nun noch von den Lehrern gesprochen werden, in deren Händen der schon geschilderte Lehrplan lag. Es waren, von wenigen Tyrannen abgesehen, wohlmeinende Gelehrte, darunter solche, denen der Ehrentitel eines „Originals“ zukommt.

Ich beginne mit einem, der mir in den frühesten Klassen begegnet und der sicherlich allen, die ihn „hatten“, unvergeßlich geblieben ist: Professor Augustin. Er versah die Fächer Naturgeschichte und Religion. Er war damals schon recht betagt, weißhaarig, mit bis zu den Schultern reichenden Gelehrtenlocken; rundlich und kurzbeinig gebaut, trotz seines Alters frisch und mit scharfen Augen versehen. Er war aus Kiel gebürtig und konnte den Holsteiner nicht verleugnen; seine Sprache war unverkennbar heimatlich getönt. Der Unterricht in beiden Fächern trug entschieden noch etwas vom Geist des frühen 19. Jahrhunderts in sich. Die Grundlagen des christlichen Glaubens wurden uns schlicht und problemlos durch Schülerbibel, Gesangbuch und Katechismus übermittelt. Man hatte einiges auswendig zu lernen: die Antworten zu Luthers „Was ist das?“, auch Lieder und Psalmen, aber ein Übermaß war nicht verlangt. – Die Naturgeschichte, Zoologie und Botanik, wurde beschreibend und registrierend behandelt. Ich kann mich nicht mehr darauf besinnen, ob Augustins Repertoire alle Tierstämme umfaßte, oder ob uns nur die populären Säugetiere und Vögel vorgestellt wurden. An das Memorieren von Zahnformeln erinnere ich mich deutlich. In der Botanik hatten wir uns einer Bestimmungstafel zu bedienen, eines Büchleins, das Augustin selbst verfaßt hatte. Im Sommerhalbjahr wurden wir dazu angehalten, Käfer zu fangen und mitzubringen; eine Sammlung wurde angelegt. Manche Schüler waren recht säumig in dieser Pflicht. Einer brachte schließlich, nach häufiger Mahnung, etwas Krabbelndes mit, aber Professor Augustin wies ihn brüsk zurück: „Das ischa kein Käfer, das ischa ne Wanzä!“ – In Untertertia wandte sich der Unterricht der Anatomie zu.

Als unser Professor zum ersten Mal mit einer Pappschachtel voll etwas angestaubt aussehender Menschenknochen in der Klasse erschien, verzogen einige von uns das Gesicht zu einem etwas verlegenen Lächeln. Darauf Augustin: „Oho, wer will'n da woll über die Knochen lachen?“ Wir lernten dann die Knochen nicht nur kennen, sondern auch benennen. Im Sinne der gleichzeitig betriebenen klassischen Philologie wurden wir mit den lateinischen und griechischen Namen bekannt gemacht. Sonderbarerweise sind mir als einziges aus Augustins Anatomieunterricht die Namen der beiden obersten Hirnwirbel im Gedächtnis geblieben: Atlas und Epistropheus.

Professor Richard Linde trat etwas später in meinen Gesichtskreis. Er war in der Tertia mein Klassenlehrer: ein stämmiger Mann mit breitgeteiltem Kinnbart und einem zwischen Stirn und Nase befestigten Klemmer. Er litt an einer anscheinend chronischen Verstopfung der Nase.

Ziebarth, *Aus dem griechischen Schulwesen*; vgl. S. 69.

Siegern der Schulen zu Teos besitzen wir nur eine unvollständige Liste (C. I. G. 3088). Zwei Jahrgänge sind mindestens auf ihr unterschieden, die νεώτερα und die μέγα ηλικία, die Prüfungsfächer betreffen nur den philologischen Unterricht und den Fackelwettbewerb.¹⁾ Es sind also vermutlich die Sieger in den Prüfungen im Rathaus, von denen wir auf dem Steine lesen (s. oben S. 48). Neben der einfachen ἀνάγνωσις erscheint für den jüngsten Jahrgang als Unterrichtsfach die καλλιγραφία, das Schönschreiben, die βραχυγραφία und μελογραφία, die Boeckh zu C. I. G. 2214 auf Aufschreiben von Instrumentalmusik und einfachen Noten deutete, ferner κωμωδία und τραγωδία, also Harsagen entsprechender Dichterstellen, endlich ψαλμός, κιθαρισμός und κιθαρωδία und, wie erwähnt, λαμπάκι. Bei der μέγα ηλικία ist die Zahl der Fächer beschränkter. Neben ἀνάγνωσις wird in ὑποβολή, was etwa βραχυδία entspricht²⁾, ζωγραφία, dem Zeichnen, und πολυμαθία geprüft. Dieses Fach, etwa der „allgemeinen Bildung“ entsprechend, wird man sich nach einem Leitfaden unterrichtet denken, ähnlich den von H. Diels herausgegebenen *Laterculi Alexandrini*³⁾, die dem Schüler ein ziemlich großes Maß enzyklopädischen Wissens vermitteln sollten. Von den Prüfungsfächern einer dritten Altersklasse, also wohl der πρεσβύτεροι, ist nur noch übrig die ἀνάγνωσις und die ὑποβολή ἀναπνεύσεως, was U. von Wilamowitz-Moellendorf in den *Homerischen Untersuchungen*, S. 265 auf das abwechselnde Deklamieren epischer Gedichte bezieht.

Es ist interessant, in dem Bruchstück einer Schulsiegerliste von Magnesia am Maeander⁴⁾ neben den musikalischen Fächern

1) Besondere Listen von λαμπάκιαι, also wohl Siegern im Fackelwettbewerb sind jüngst in Loryma gefunden, s. *Ep. Arch.* 1907, 209. Siegerlisten sind auch die Verzeichnisse der πολιτικά κριτικῶν α' τάξης und der πατριωτικῶν aus dem Jahre 200 v. Chr. gefunden in Karnak s. *Catalogue général des antiquités égypt. du musée de Cairo. Greek Inscr.* by J. G. Milne (Oxford 1905), n. 33028, p. 22.

2) S. Grasberger, *Erzieh.* u. *Unterricht* III 317.

3) *Abhandlungen der Berliner Akademie* 1904.

4) *Inscr.* v. Magnesia 107.

Durch ein kurzes Atem-Ausstoßen bei geschlossenem Munde suchte er sich immer wieder Luft zu verschaffen. Er war Hannoveraner, und sein singender Tonfall kam beim Vortrag gewisser Verse prächtig zur Geltung. Wer Linde gekannt hat, erinnert sich seines „Quidquid id est, timeoh Danaohs et dohna ferentes!“

Linde war ein Mann mit einem Liebhaber-Nebenberuf: Er war Heimatforscher. Er hat über die Niederelbe und die Lüneburger Heide gute Bücher geschrieben, die er mit eigenen Photographien ausstattete. Auch in sprachlichen Eigentümlichkeiten unserer Gegend und in Etymologie war er bewandert. Von ihm erfuhren wir, daß der Name Holstein nichts mit einem Stein zu tun hat, sondern sich von den Holtsassen herleitet, den Leuten, die ihre Häuser auf Holzpfählen errichteten. – Recht gern gestattete sich Linde im Unterricht eine Abschweifung, zumal wenn er aus eigenen Erlebnissen den Lernstoff bereichern konnte. In skurriler Weise unterbrach er sich dann fortwährend

[με]λογραφία, κιθαρισμός und κιθαρωδία und neben ζωγραφία auch das Rechnen, ἀριθμητικῶς, als Prüfungsfach zu finden.

Sehr lehrreich sind endlich die Siegerlisten aus dem Gymnasium von Samos, die Erich Preuner in seinen *Griechischen Siegerlisten* (Athen. Mittell. XXVIII [1903] 353) gesammelt und bearbeitet hat. Sie zählen die Sieger in den monatlich dort stattfindenden διαδρομαί auf, ein Name, unter welchem in Samos nicht nur die Wettkämpfe im Laufen, sondern auch die in den gesamten Turnfächern zusammengefaßt werden. Sie geben aber auch die Sieger in den allgemeinen Prädikaten, in denen auch in Sestos eine Konkurrenz stattfand.¹⁾ Unter diesen ist am häufigsten φιλοπονία. Dieses Wort bezeichnet den bewiesenen Fleiß für jede schulmäßige Leistung. Auf der Schreibe ist φιλοπόνοιε die anspruchsvolle Zensur des Lehrers (s. oben S. 109). Wenn also auf den Siegerlisten ein oder zwei Knaben auf einmal den Preis der φιλοπονία erhalten, kann das wohl nur bedeuten, daß ihr Fleiß im vergangenen Monat anerkannt werden soll, ebenso wie ihre Ordnungsliebe und ihr gutes Betragen durch das Prädikat εὐταξία.²⁾ Was aber mit dem Prädikat εὐεμία gemeint ist, das auch auf Siegerlisten von Tralleis wiederkehrt (Michel, *Rec.* 906. 907), und zwar neben δρόμος, ἀκοντικία und τοξικία, ist schwerer zu sagen. Das Wort bezeichnet die körperliche Gesundheit und Tüchtigkeit, und man mag sich vorstellen, daß das Prädikat etwa verliehen wurde für gute Körperhaltung, die bei den Marschierübungen oder sonst auf dem Turnplatz bewiesen war.³⁾ Auch in Eretria gab es diese Art der Zensierung, wie ein kleiner Kranz mit der Inschrift φιλοπονίας παιδων Παράμοιος Δωροθέου beweist,

1) S. Dittenberger, *Syll.* 246, 83 ἔθηκεν δὲ καὶ ὅπλα μακροῦ ἔρημου καὶ εὐταξίας καὶ φιλοπονίας καὶ εὐεμίας.

2) Dieser in der Schulsprache sehr beliebte Ausdruck wird sonst von dem Gesamtverhalten der Schüler einer Anstalt gebraucht, vgl. Eretria *Amer. Journ. Arch.* XI (1896), 188, n. 2, 6 πρόκλησις τῆς εὐεμίας τῆς ἐν ταῖς τάξεσι διὰ παντός τοῦ χρόνου τῆς ἀρχῆς.

3) Vgl. Grasberger, *Erzieh.* u. *Unterr.* III 113.

selbst, etwa mit Sätzen wie „Ach nein, ich will's lieber nicht erzählen“ – (Kmm, Stoß durch die Nase) – „oder doch vielleicht, ich will's doch erzählen“.

Professor Dissel, mein Klassenlehrer in Sekunda und Prima, war in gewissem Sinne ein Gegenstück zu Linde: Er war so wortkarg, daß es fast keine Anekdoten von ihm zu berichten gibt. Als Beispiel seiner Kurz-Angebundenheit mag ein Ausspruch dienen, den er bei Rückgabe und Kritik eines Aufsatzes tat: „Ihr Aufsatz ist schlecht – bis auf den Schluß, und der ist falsch.“ Eine gewisse Starre war ihm eigen, die jedoch keine Unfreundlichkeit in sich schloß. Mir ist er im besonderen in Erinnerung als Lehrer meines Spätjahres, des letzten vor dem Abitur, 1914/15, als die Klasse durch den Abgang vieler Kriegsfreiwilliger arg zusammengeschmolzen war. Infolge des Lehrermangels wurden wir damals mit der Prima eines Mädchen-Lyzeums vereinigt, und so saß eine kleine co-educative Gemeinde zu Füßen des ernsten Dissel. Er lotste uns durch die Schwierigkeiten, die eine schon anspruchsvolle und hochgreifende lateinische und griechische Lektüre uns auflud. Hätte nicht der Krieg und das Gefühl, nur im Restbestand einer Klasse verblieben zu sein, dieses Oberprimajahr überschattet, so würde ich es eine recht gemütliche Phase meiner Schulzeit nennen können.

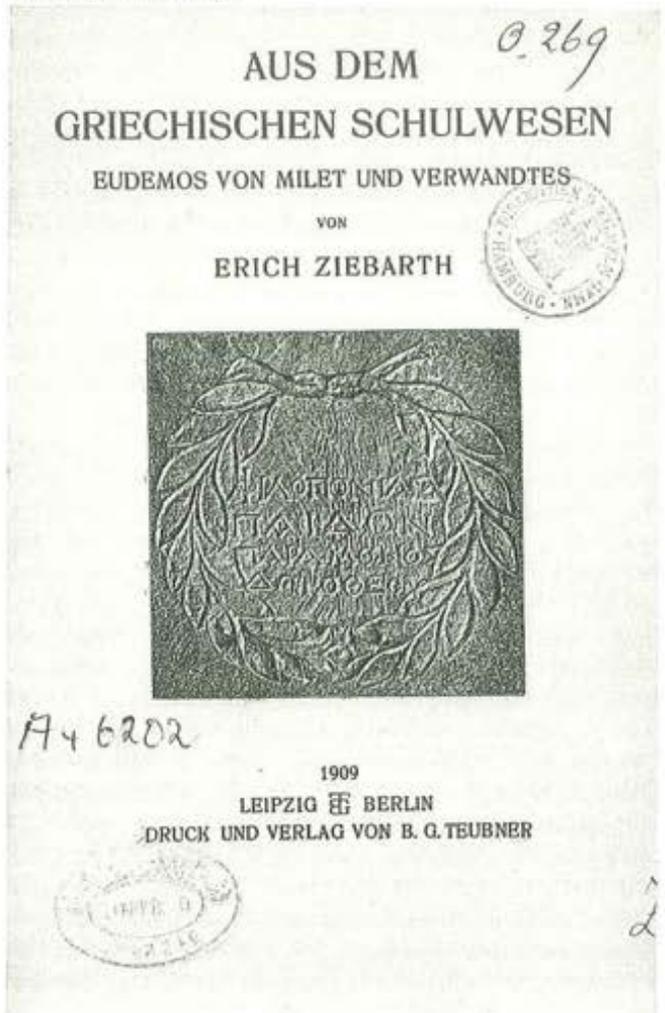
Eine farbigerere Erscheinung im Lehrerkollegium war Professor Ziebarth, ein hervorragender Graecist, der auch das Neugriechische beherrschte. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er eine Professur für alte Geschichte an der Universität Hamburg. Er war von ziemlich langer Gestalt, mager, und hatte etwas eigentümlich Schlotteriges in seiner Haltung. Seine Schultern waren stets in einer wiegenden oder rollenden Bewegung begriffen, wie wenn die Kleidung ihn juckte und irritierte. Im Gegensatz zu Dissels invektiver Einsilbigkeit bediente sich Ziebarth bei seinen Korrekturen und Beanstandungen einer ausgesuchten Höflichkeit, die allerdings leicht ironisch gefärbt war. Machte ein Schüler einen Übersetzungsfehler, so rief er nicht „falsch!“ – wie Dissel zu tun pflegte –, sondern wandte sich an die übrige Klasse mit einem fragenden „nun – besser vielleicht . . .?“. Auch wenn ein Schüler durch Unruhe störte, sorgte er nicht durch kurzen Befehl für Ordnung, sondern kleidete einen solchen zierlich ein, z. B. in die Worte: „Fortfahren bitte – damit das Schwatzen dahinten in der Ecke endlich einmal aufhört – Goldschmidt!“ – Ziebarths Griechischunterricht war höchst anregend, der beste vielleicht, den die Schule bot.

Es gab am Wilhelm-Gymnasium auch einen älteren Lehrer, der ein echter Schultyrann war und, im schlimmen Sinne des Wortes, eine Romanfigur hätte bilden können. Er hieß Klußmann, und es versteht sich, daß er in der Schülerschaft „Kloß“ genannt wurde. Ich bin glücklicherweise an ihm vorbeigesehelt, aber es sprach sich herum,

daß er ein schreckliches Regiment führte. Wehe dem Schüler, bei dem er etwa sportliche Neigungen oder mondäne Nonchalance witterte. Er muß des Glaubens gewesen sein, daß die Schlechtigkeit der menschlichen Natur nur durch Einpauken philologischen Stoffes in Tugend verwandelt werden könne. Eine Dosis Quälfreude mag auch mit im Spiel gewesen sein. Die Herrschaft des Tyrannen währte etliche Jahre, fand aber doch einmal ein Ende. Eine Klasse – es soll der Abitur-Jahrgang von 1919 gewesen sein – hat sich so mannhaft aufgelehnt, daß der gefürchtete Mann klein und weinerlich wurde.

Habe ich „Kloß“ erwähnt, so findet meine Aufzählung und Beschreibung leicht ihren Weg zu der skurrilsten Erscheinung der Lehrerschaft, dem Mathematiker und Physiker Hoppe. Er war nämlich der große Gegner, um

Erich Ziebarth war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Ostern 1900 bis Ostern 1919. – Zu der griechischen Inschrift vgl. die Textseiten links unten.



nicht zu sagen Feind des Tyrannen. Es ist überliefert, daß bei Gelegenheit einer Schulfeier, Sedantag vielleicht, an der Klußmann die Festrede hielt, Hoppe seinen Stuhl umgedreht und dem Redner den Rücken zugekehrt habe. Wenn im Physik-Unterricht zu erläutern war, welche Wirkung ein Körper a beim Aufprall auf einen Körper b ausübe, so ersetzte Hoppe das Wort „Körper“ durch das Wort „Kloß“ und freute sich an der Verständnis-Bereitschaft der Schüler. – Hoppes Mathematik-Unterricht war vorzüglich, aber er versah sein Lehramt, indem er die Schüler verulkte. Namen wurden verdreht oder neue Namen erfunden. Den Schüler Heilbronn nannte er Heilbutt, späterhin kurz „Butt“. – Gern benutzte er weibliche Vornamen, wie Katharina oder Lies'chen, zumal zur Anrede solcher Schüler, die sich als mathematisch wenig gewandt erwiesen. Er interessierte sich wesentlich nur für den kleineren Teil der Klasse, der gut „mitkam“; für den Rest hatte er Bezeichnungen wie „der ganze Schwanz“ oder „der Chor der Brüllaffen“. Er ließ den „Schwanz“ der Klasse gelegentlich einen Lehrsatz im Sprechchor auswendig lernen. Eine falsche Antwort quittierte er mit den Worten „Vom Himmel fiel ein Sonnenstrahl in einen grünen Käse“, oder er verzog das Gesicht und hob die Schultern, als wenn er Schmerz verspüre. Ein beliebter Ausspruch, mit dem er seinem Bedauern über den Geisteszustand der Klasse Ausdruck verlieh, war: „Kindlein, Kindlein, wann endlich werdet ihr Menschen werden?“

Hoppe war in Wahrheit ein großer Gelehrter, der eine minutiöse Kenntnis der Geschichte der Naturwissenschaften besaß. In seinen letzten Arbeitsjahren hat er für dieses Fach an der Universität Göttingen einen Lehrstuhl innegehabt.

Ich muß es mir versagen, das Portrait aller meiner Lehrer zu zeichnen. Auch haben einige nur ein schwächeres Erinnerungsbild hinterlassen. Ein paar Namen füge ich noch hinzu. Professor Hauschildt, Philologe, von den Schülern „Uschi“ genannt, war ein gütiger Mensch, der, durch Schwerhörigkeit behindert, den Unfugtreibern nicht immer auf die Spur kam. Professor Schnee, mit einem Raubvogelkopf auf magerem Hals, war temperamentvoll und gefürchtet. Köster war fürs Französische und Englische zuständig. Obwohl selbst mit einem kleinen Sprachfehler versehen, sorgte er für sauberen Tonfall. Noch heute habe ich's im Ohr, wie er unermüdlich im Französischen unser „on“ und „an“ und „in“ verbesserte: „Besscher nasal spreschen!“ Endlich sei Brauneck erwähnt. Er war ein Mitschüler des Kaisers gewesen, der in seiner Jugend während einiger Jahre ein Gymnasium besucht hatte. Bei jedem Kaiserbesuch in Hamburg wurde Brauneck zur Audienz befohlen, und er begab sich stolz dorthin, in Gehrock und Zylinder.

Auch des jungen Lehrers Lindloff will ich gedenken, der in Quinta oder Quarta mein Klassenlehrer war – und unerwartet, am Anfang seiner Laufbahn, starb. Er stammte von einem holsteinischen Bauernhof. Zu seiner Beerdigung fuhr Direktor Wegehaupt, einige Lehrer und eine kleine Schülerdelegation, zu der auch ich gehörte. Unsere gemeinsame Fahrt im Pferdewagen über Land, an einem schönen Sommertag, Professor Wegehaupts bärtiges Gesicht unter breitrandigem Strohhut und die gewaltige, kuchenbeladene Kaffeetafel im Bauernhaus stehen mir noch vor Augen; auch die Gestalt der Bäuerin, der Mutter des Lehrers, die mit verweitem Gesicht, und doch voll Eifer und Umsicht die Trauergäste bewirtete.

Prof. Brauneck, der die Festrede hielt, war Konabiturient des Kaisers; s. u. S. 75.

WILHELM-GYMNASIUM
FEIER des Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Montag, 16. Juni 1913, 10 Uhr pünktl. in der Aula
ORDNUNG DER FEIER
1. Gemeinsamer Gesang: Türmerlied . . Nicolai
2. Schriftlesung: Psalm 21.
3. Chor: Grüß Gott, mein Kaiser . . . O. Waldbach
4. Deklamationen: a) Walther von der Vogelweide: (Übertragung im Anhang) <i>Deutschlands Ehre</i> . . . Hans Donandt (O Ia) b) Leuthold: <i>Dem deutschen Volke</i> . . . Erich Rodehau (O Ib) c) Horwegh: <i>Flottenlied</i> Kurt Anderoya (O IIa)
5. Chor: Posaunenklang O. Waldbach
6. Deklamationen: a) Scherenberg: <i>Kaiser Friedrichs Tod</i> , Georg Maurer (O II a) b) Walling: <i>Kaiser Wilhelm II.</i> . . Hans Heinr. Waltz (O Ib) c) Raydt: <i>Kaiser Wilhelms II. Meerfahrt</i> , Franz Zillich (O II a)
7. Festrede des Oberlehrers Professor Brauneck
8. Schlußchor: Kaiserhymne R. Wagner
♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦ Texte umstehend ♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦
Um Störungen zu vermeiden, wird die Tür der Aula mit dem Beginn der Feier geschlossen.

Reformzeichenunterricht um 1910 Hamburger Pressenotizen zu einer Ausstellung im Wilhelm-Gymnasium

In den vorgelegten Erinnerungsberichten von Albers-Schönberg, Garbers und anderen wird wiederholt auf den originellen Zeichenunterricht des „technischen Lehrers“ Fritz Müller hingewiesen, auch darauf, daß seine Ausstellungen „auch in den Zeitungen erwähnt wurden“. Um dies zu dokumentieren und zugleich die besonderen Züge dieses Reformzeichenunterrichts deutlich zu machen, folgt hier eine kleine Auswahl aus Besprechungen seiner Ausstellung von 1911. – Fritz Müller war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1904 bis Ostern 1927.

Die letzte Sedanfeier in der Aula; vgl. S. 79.

WILHELM-GYMNASIUM

◆

**FEIER DES TAGES
VON SEDAN**

2. September 1912, morgens 10 Uhr pünktlich
... in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums ...

Ordnung der Feier:

1. Gemeinsamer Gesang: *Türmerlied* von Ph. Nicolai
2. Chor: *Das Lied* von L. Spohr
3. Deklamationen:
 - a) Leuthold: *Eisen* (Günther Brausevetter M III a)
 - b) Schwab: *Deutsches Flottenlied* (Alfred Heynen M IV)
 - c) Schiller: *Wissenschaft, Kunst, Vaterland* (Werner Roscher O Ia)
1. Columbus. 2. Die Antiken von Paris. 3. Aus dem Nachlaß.
4. Chor: *Gebet während der Schlacht* von F. H. Himmel
5. Deklamationen:
 - a) Körner: *Vor Ranchs Büste der Königin Luise* (Germer Cornelius M III b)
 - b) F. August: *Fluchtlied 1812* (Philipp Mayring M VI)
 - c) Rückert: *Geharnschichte Sonette* (Heinz Schaper M II b)
6. Chor: *Widmung an das Vaterland* von C. Kreutzer
7. Festrede des Oberlehrers Dr. Boerner
8. Gemeinsamer Gesang: *Deutschlands Lied* von J. Haydn

Hamburgischer Correspondent

Dienstag, 16. Mai 1911, Morgenausgabe

Seit mehreren Jahren wird mit regstem Interesse der gänzlich neuartige Zeichenunterricht im Wilhelm-Gymnasium verfolgt, den der Lehrer Herr Fritz Müller dort erteilt; das „Schulmodell“, das früher jede Freude am Arbeiten und Lernen hemmte, ist der wirklichen und lebendigen Natur gewichen, und die Schüler der Quinta, Quarta und Tertia (von etwa 10–14 Jahren) stehen gleich dem tatsächlichen Vorbild gegenüber, das sie studieren und ergründen müssen, wenn sie ihrer Nachbildung Wert geben wollen. Blumen, Früchte, Tiere, Menschen, Häuser, Fabrikate aller Art, Kleider, Waffen usw. werden vor der bildlichen Wiedergabe genau betrachtet, und das gibt Anlaß zu den verzweigtesten Belehrungen. In Anatomie, Naturgeschichte, Architektur, Fabrikation blicken die Knaben hinein, und kein gedankenloses Kopieren ohne tieferes Erkennen und Verstehen kann ihr Gemüt verflachen.

Es ist schon wiederholt in diesen Blättern auf die ausgestellten Modellier- und Buntpapier-Arbeiten hingewiesen worden. Nun ist wiederum eine Ausstellung (in der Turnhalle des Wilhelm-Gymnasiums) veranstaltet, und man darf auch ihr die bewundernde Anerkennung nicht versagen.

Man sieht staunend, wie die Knaben unter der Führung ihres Lehrers in jegliche ihnen zugängliche Materie eindringen, wie sie unter dieser vernünftigen Leitung stets das Charakteristische jeglicher Erscheinungsform, den Kern aller Dinge, erkennen lernen. Und das ist das Lobenswerte und sehr Erfreuliche an dem Unterricht des Herrn Müller, daß er in diesen Kursen nicht Künstler erziehen, daß er das Zeichnen und Modellieren nicht zum technischen Fach gestalten will, sondern daß er darauf ausgeht, seine Jungen, die mit Begeisterung an ihm hängen, zum klaren Sehen, zum scharfen Erfassen und Verstehen des Geschauten zu erziehen, mit einem Worte: Menschen heranzubilden, die den Anforderungen unserer Zeit gewachsen sind.

Hamburger Nachrichten

Mittwoch, 17. Mai 1911

In der Turnhalle des Wilhelm-Gymnasiums zeigt jetzt Herr Zeichenlehrer Fritz Müller allerlei unter seiner Leitung aus Plastilina geformte Schülerarbeiten. Wer bisher dem Reformzeichenunterricht und überhaupt der modernen heuristischen Lehrmethode ablehnend gegenüber gestanden hat, wird angesichts dieser Ausstellung vielleicht aus einem Saulus zu einem Paulus werden. Was hier vorgeführt wird, ist in der Mehrheit überraschend gut und ganz danach angetan, den Modellierunterricht zu rechtfertigen und zu loben. Die Früchte, Werkzeuge und Zweige der Quintaner, die Blätter, Blumen und Gefäße der Quartaner, die Fische, Muscheln, Geweihe und Säugtiere der Untertertianer und die Aktdarstellungen und Porträts der Obertertianer sind durchweg mit peinlichstem Fleiß und feinstem Verständnis angefertigt.

Zu den Einzelgegenständen gesellen sich die umfangreichen Klassenarbeiten. Plastische Darstellungen einer Eisenbahn, alt-hamburgischer Fleete mit Fruchtwern und anliegenden Fachwerkhäusern, eines römischen Lagers, eines Fußballspiels mit Zuschauern und unterschiedlicher Landschaften sind von den Schülern gemeinsam entworfen und ausgeführt worden. Es kann

hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Wir müssen uns mit dem Gesamturteil begnügen, daß diese Schüler durchweg ein sehr sicheres Gefühl für das Charakteristische der einzelnen Erscheinungen und hin und wieder eine ungewöhnliche Begabung für die Karikatur an den Tag legen. Wir sind über die Leistungen dieser affenjungen Knäblein ehrlich erstaunt.

Generalanzeiger

Dienstag, 16. Mai 1911

Die Zeiten, da man den Zeichenunterricht als etwas Nebensächliches betrachtete, da man ihn hinnahm als ein notwendiges Übel, das der Lehrplan vorschrieb, sind wohl nun bald gewesen. Es ist auch nicht mehr der alte Zeichenunterricht vergangener Zeiten, dem wir heute gegenüberstehen. Mächtige Reformen sind hier angestrebt und durchgeführt. Die trockene Langweiligkeit ist ihm genommen, die Quadrate und wieder Quadrate zeichnen ließ mit Blättern und stilisierten Blumen darin. Etwas ganz Neuem steht man gegenüber. Die Errungenschaften und Erfahrungen des so oft mit Recht und Unrecht angeführten Jahrhunderts des Kindes machen sich hier ganz besonders geltend.

Das Kind soll im modernen Zeichenunterricht schauen lernen, wie sich das Leben abspielt. Hier lernen die Schüler auf Kleinigkeiten achten, damit ihnen das Große klar wird. Sie sehen, wie die Pferde anziehen, die den Wagen vorwärts bringen. Sie sehen den Stein ins Rollen kommen. Das läßt sich ins Leben übersetzen. Ein guter Beobachter ist auch meist ein brauchbarer Mensch. Wer alles überrennt, stößt sich den Kopf ein. Wir können den Blick unserer Kinder gar nicht genug schärfen und für alles öffnen.

Was aber ein Kind alles sieht, wie fein es, richtig angeregt, beobachten kann, beweist die Ausstellung der aus Plastilina geformten Sachen im Wilhelm-Gymnasium. Sie ist nicht nur interessant von dem eben entwickelten Standpunkte aus, sondern man findet hier, was wohl die wenigsten erwarten, Entwürfe, denen man, ohne im geringsten zu übertreiben, das Prädikat künstlerisch nicht nur zuerteilen kann, sondern muß. Was Herr Zeichenlehrer Fritz Müller mit seinen Schülern erreicht hat, ist bewundernswert.

Wie prächtig hatten die Obertertianer das Kapitel „Mensch“ aufgefaßt. Der Mensch in allen Stellungen und Bewegungen! Es war wirkliches Leben in diesen kleinen plastischen Figuren, die da standen und sich neigten, knieten, hockten, gingen, liefen. Der Knabe stellt das Modell dazu selbst. Er muß am eigenen Körper ausprobieren: Wie ist es, wenn Du den Arm hebst, welche Muskeln spannen sich? Im Anschluß an diese Arbeiten der Obertertia hat Herr Zeichenlehrer Müller als Schlußarbeit den Schülern gestattet, nach eigenem Ermessen eine Figur zu formen. Die Resultate verdienen allerhöchste Beachtung. Welch eine Auffassung steckt in der kleinen Figur des Münchhausen! Wie kommt in der ganzen Stellung, in jeder Miene das Aufschneiderische, Protzenhafte zur Geltung; daneben der Rattenfänger von Hameln, eine echte Märchenfigur von ganz intemem Reiz, man kann sie drehen, wie man will, und immer wieder drückt sie das Charakteristische des sagenhaften Rattenfängers aus –, daneben die wunderbare patriarchalische Gestalt des Moses, Hummel, der Trompeter von Vionville und ein alter klapperdürer

Rittersmann, die typische, unverkennbare Theatermaske des Ritters von der traurigen Gestalt. Jede einzelne Figur gibt zu denken. Vor jeder einzelnen kann man verweilen. Unter diesen Schülern ist mancher, der den Titel Künstler mit mehr Berechtigung tragen dürfte, als viele, die sich ihn zulegen.

Hamburger Fremdenblatt

Sonntag, 14. Mai 1911

Diese Ausstellung wirkt überraschend. Man könnte fast denken, daß hier erstrebt werde, aus jedem Schüler einen Künstler zu bilden. Aber der Sinn liegt doch tiefer. In der Nachbildung alles Sichtbaren liegt eine Anleitung zum scharfen Erfassen der Wirklichkeit, die befruchtend wirkt auf die klare Erkenntnis aller Dinge des Lebens. Das Nachbilden von Mensch, Tier und Pflanzen weckt Verständnis und Liebe zur Natur, das Nachformen der engeren Umgebung fördert Heimatkunde und Heimatliebe. Die Ausstellung wirkt auch deshalb überraschend, weil sie zeigt, welche Fülle von Beobachtungsgabe, Charakterisierungsvermögen, Phantasie, Nachahmungstrieb, Freude an der Karikatur und Lust am Humor im Kinde steckt.

Neue Hamburger Zeitung

Mittwoch, 17. Mai 1911

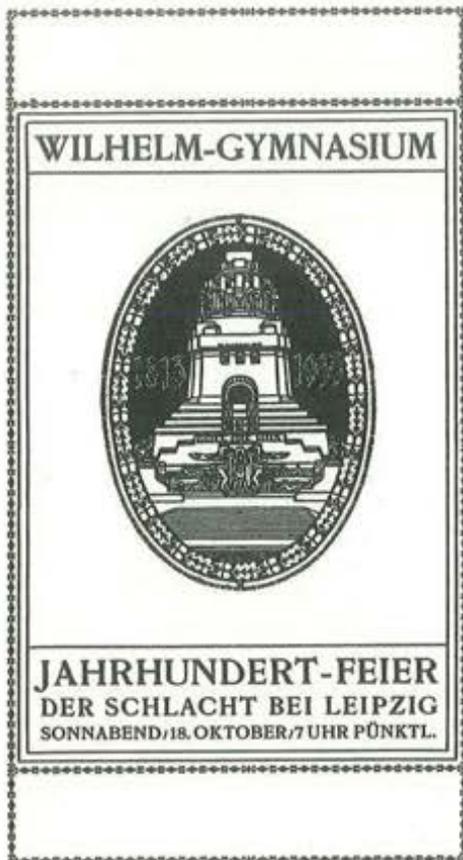
In origineller und anregender Weise sucht der Hamburger Zeichenlehrer Fritz Müller den Zeichenunterricht zu beleben. Von seiner praktischen Methode gibt eine kleine Schülerarbeiten-Ausstellung in der Turnhalle des Wilhelm-Gymnasiums erfreuliche Kunde.

Herr Müller läßt seine Zöglinge möglichst oft in der freien Natur zeichnen. Der Sternschanzenpark, der Botanische und der Zoologische Garten, der Friedhof neben dem Dammtor und sonstige Gebiete aus der nächsten Umgebung des Gymnasiums (Moorweidenstraße) dienen den Schülern mit einer unerschöpflichen Fülle der natürlichsten Modelle (Bäume, Blumen, Tiere, Menschen, Häuser, Gräber). Diese Übungen werden namentlich im Winter von obligatorischen Modellier-Kursen unterstützt. Ein planmäßiger Modellierunterricht, der die Knaben zu plastischen Darstellungen energisch anhält, schärft den Blick und bringt den Kindern die schwierige und überaus wichtige Kunst des richtigen Sehens bei. Zugleich fördert diese Modelliertätigkeit die Phantasiekräfte und weckt den schönen Mut zu selbständigen und gewagten Kombinationen. Als Material wird Plastilina verwendet.

Einen besonderen Reiz haben die sogenannten „Klassenarbeiten“, die eine ganze Klasse mit der Modellierung eines einzigen Gegenstandes oder einer einzigen Motivengruppe beschäftigen. Beispielsweise lautet die Aufgabe: „Darstellung des Stubbenhuks“. Die Klasse zieht nun an einem Sonntage nach dem Stubbenhuk, betrachtet alle Einzelheiten des Vorwurfs, nimmt den Gesamt-Eindruck in sich auf und denkt auch sofort über die Ausführungsmöglichkeiten nach. Ein Plan wird entworfen. In der nächsten Schulstunde fertigt man die Anlage aus Holz. Neue Kundschaftermärsche nach dem Stubbenhuk folgen, bis die Gesichtsbilder einigermaßen feststehen. Dann modelliert man allmählich die verschiedenen Details (Gänge, Höfe, Hausfronten) und bekleidet die Holzanlage mit diesen Plastilinadungen. So gewöhnt sich die Klasse, viele Einzelkräfte einem gemeinsamen

Zwecke dienstbar zu machen. Zugleich orientiert sie sich über althamburgische Architekturstile. Nebenbei entwickelt sie ihre Urteilsfähigkeiten. Denn am Ende jeder Modellierstunde werden sämtliche Schüler „zur freien Kritik des Geschaffenen“ herangezogen.

Die erwähnten Arbeiten sind für eine Internationale Zeichenausstellung bestimmt, die in Hannover zur Pfingstzeit eröffnet werden soll. Ähnlichen Bestrebungen, wie sie Herr Müller vertritt, wird man da in den verschiedenartigsten Musterbeispielen begegnen können. Denn allerlei gute Ideen zur Sanierung und Modernisierung des Zeichenunterrichts liegen seit vielen Jahren in der Luft. In zahlreichen Schulen Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Amerikas haben sie bereits praktische Formen angenommen. Daß Hamburg Schritt hält und der Bewegung teilweise voranschreitet, muß mit Genugtuung begrüßt werden.



Die Festrede bei dieser Feier hielt Dr. Uetzmann; s. u. S. 75.

Richard Uetzmann

Das Wilhelm-Gymnasium um 1910

Richard Uetzmann, Dr. rer. nat., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1910 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs; zu ihm s. u.: Axel von Ambesser, Herr Margarete Uetzmann. – Den folgenden Beitrag schrieb Uetzmann Anfang 1949 für das erste Mitteilungsblatt, das nach dem Kriege wieder erschien; Titel damals: „Vom alten Wilhelm-Gymnasium“.

Wenn ich vom alten Wilhelm-Gymnasium spreche, so meine ich das Gymnasium vor 1914, in das ich, noch nicht 30 Jahre alt, 1910 als Oberlehrer eintrat. Das Wilhelm-Gymnasium hatte damals 400 Schüler, es war rein humanistisch; nebeneinander bestanden Oster- und Michaelisklassen, die in neun Jahren von der Sexta bis zum Abitur führten. Der Direktor, Prof. Wegehaupt, natürlich klassischer Philologe, der ausgezeichnete Abiturientenreden hielt, begnügte sich mit einer rein äußerlichen repräsentativen Leitung; er war im Kollegium beliebt, da es kaum Konferenzen gab, er nie in den Unterricht eingriff und jeden gewähren ließ. Bei mir hat er nie hospitiert; dafür übertrug er mir sofort die Organisation eines großen Schulfestes in Moorwerder, das in Dampferfahrt, sportlichen Veranstaltungen, Kaffeetafel, Tanz und Abendessen bestand. Da alles ausgezeichnet verlief, ist das Amt des Festausschussesleiters an mir hängen geblieben.

Unter den klassischen Philologen waren zwei wegen ihrer hohen grammatischen Anforderungen namentlich in den Tertian sehr gefürchtete Herren – *nomina sunt odiosa*, aber man kannte sie in ganz Hamburg –, die manchem den Schulbesuch zur Qual machten. Aber ich habe auch gerade von Schülern dieser Herren hinterher gehört, wie sie später im Leben dankbar waren für die scharfe geistige Zucht und die Schulung ihres Gedächtnisses. Es ist ja erschütternd zu sehen, wie wenig die heutige Generation gelesen und auswendig gelernt hat und wie wenig das Gedächtnis in der Jugend geschult ist.

Allgemeine Verehrung unter der Schülerschaft genoß Prof. Christensen, der auch durch seine Veröffentlichungen über den Alexanderzug einen Namen in der Wissenschaft hatte. Es war ja überhaupt so, daß damals, als Hamburg noch keine Universität hatte, die Oberlehrer, jetzt Studienräte genannt, führend im Hamburger Kulturleben waren; mehrere – vom Wilhelm-Gymnasium Ziebarth und Geffcken – wurden Universitätsprofessoren, andere hielten Vorlesungen, schrieben Bücher, waren Mitarbeiter an Zeitschriften oder standen in wissenschaftlichen Gesellschaften wie in der Mathematischen Gesellschaft, dem Naturwissenschaftlichen Verein oder im Verein für Hamburgische Geschichte usw. an leitender Stelle.



Das Kollegium 1912; sitzend: Kayser, Linde, Jacoby, Wegehaupt, Augustin, Dissel; stehend, vordere Reihe: Waldbach, Ziebarth, Hauschild, Kelter, Köster, Kleinschmit, Ferber, Brauneck; mittlere Reihe: Fuß, Boerner, Bruhn; hintere Reihe: Körner, Dethloff, Uetzmann, Kreipe, F. Schmidt, Flemming, - ? -. Zu dem deutlich sichtbaren Unterschied der Generationen s. o. S. 60 den Beitrag Lorenzen.

Im Kollegium herrschte ein fröhlicher, kameradschaftlicher Ton. Herren wie Kelter, Möller, Röttiger, Kleinschmit, Holzmann hatten als Reserveoffiziere Freude an Sport und Geselligkeit und sorgten bei Veranstaltungen des Kollegiums für Stimmung. So denke ich besonders gern an die Festlichkeiten des Kollegiums im Ratskeller in der Rose zurück, die bei Jubiläen, Versetzungen und Beförderungen in großer Aufmachung vor sich gingen, in denen lateinische Lieder gesungen, geist- und witzsprühende Reden gehalten wurden und vor allem nach gut althamburgischer Sitte vorzüglich gegessen und getrunken wurde. Und jedesmal mußte bei vorgerückter Stimmung unser Senior, Prof. Augustin, Kriegsteilnehmer von 70/71, als einziger nicht im Smoking, sondern in einem legendären alten Gehrock, durch Edmund Kelter gereizt, die Geschichte von dem Kandidaten Noot erzählen, die jedesmal länger wurde und durch Zurufe neue Varianten brachte. Die Pointe war, daß Kand. Noot sich weigerte, Religionsunterricht zu geben, weil „Noot kein Gebot kennt“, aber es schließlich doch tat, denn „Noot lehrt beten“.

Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere? Von allen diesen meinen damaligen Kollegen lebt nur noch Prof. Köster, der im einundachtzigsten Lebensjahr steht. Noch am Wilhelm-Gymnasium sind die damals in der Ausbildung stehenden Herren Dr. F. Schmidt und Dr. Bruhn, das sind zwei Herren von 32 Mitgliedern! *Nemini parceretur.* Von

meinen damaligen Altersgenossen sind Dethloff und Flemming gefallen, Körner und Kreipe gestorben.

Wenn auch damals, wie immer, über das „lächerlich geringe Gehalt“ gestöhnt wurde und der Philologenverein, dessen Vorsitzenden immer das Wilhelm-Gymnasium stellte, dauernd in einer Gehaltsbewegung stand, so ging es uns doch, verglichen mit heute, wirtschaftlich ausgezeichnet. Die klassischen Philologen wurden zu Studienzwecken mit Stipendien nach Griechenland, Kleinasien, Ägypten und Palästina beurlaubt, die Neuphilologen nach Frankreich und England. In den großen Ferien war alles verreist, in die Alpen, nach Italien, an die See, ins Ausland. Man bestellte sich die Karte im Reisebüro, fuhr bequem mit Platzkarte, wechselte in Paris, London oder Brüssel seine goldenen 20-Mark-Stücke an der nächsten Bank, alles Dinge, die der jetzigen Generation ja als traumhaft erscheinen müssen. Keiner von uns ahnte die fürchterliche Katastrophe, in die das kaiserliche Deutschland hineintrieb. Juli 1914 war das gesamte Kollegium verreist, trotz des Mordes in Sarajewo.

Politisch gab es weder im Kollegium noch in der Schülerschaft Spannungen oder Gegensätze. Die höheren Schulen feierten alljährlich Sedan und Kaisers Geburtstag, politische Tagesfragen wurden im Geschichtsunterricht kaum erörtert. Der eine oder andere hielt gelegentlich einen Vortrag in einem kommunalen Bürgerverein, das war alles.

Einige Feste habe ich noch in Erinnerung: Prof. Brauneck, ein Konabiturient des Kaisers, allen alten Wilhelm-Gymnasiasten bekannt, weil er immer mit Monokel und Zylinder in die Schule kam, hielt, von persönlichen Erinnerungen ausgehend, die Festrede anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Wilhelms II. im Jahre 1913; Prof. Linde, der bekannte Verfasser des wunderschönen Buches „Die Niederelbe“, erzählte der Schulgemeinde von einem Besuch des Wilhelm-Gymnasiums bei Bismarck in Friedrichsruh. Ich selbst mußte 1913 die Gedächtnisrede anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Schlacht bei Leipzig halten; die Aula war überfüllt, ich sonnte mich in dem naiven Beifall

Das Abschiedslied, Nr. 4, ist erhalten; s. u. S. 77.

WILHELM-GYMNASIUM	
FEIER DES GEBURTSTAGES Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. und Entlassung der Abiturienten am Montag, den 27. Januar 1913, 10 Uhr in der Aula	
ORDNUNG DER FEIER	
1. Allgemeiner Gesang: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren. 2. Chor: „Die Teilung der Erde“ von A. Romberg-Waldbach. 3. Entlassung der Abiturienten durch den Direktor. 4. Chor: Abschiedslied. Melodie aus dem Oberharz. 5. Zwischenspiel. 6. Chor: „Unsern Kaiser, Gott, erhalte“. Nach Mendelssohn. 7. Deklamationen: a) Martin Greif, An Deutschland (Herbert Foerder O IV). b) Felix Dahn, Thors Hammerwurf (Hans Kurt Windscheid O IV). c) Kallinos, Kriegerruf (Karl Alfred Schröder M II a). Übersetzung im Anhang. d) Sophokles' Elektras, Botenbericht (Eberhard Thost und Werner Köster M Ib). S. Anhang. 8. Chor: Sang an Agir. Dichtung und Komposition von S. M. dem deutschen Kaiser Wilhelm II. 9. Festrede des Oberlehrers Professor Dr. E. Ziebarth. 10. Allgemeiner Gesang: Heil dir im Siegerkranz.	
Texte umstehend.	

❖ Wilhelm-Gymnasium ❖	
Die Jahrhundertfeier der Schlacht bei Leipzig	
begeben wir am 18. Oktober, 7 Uhr abends in unserer Aula * * *	
Chorgesänge · Festrede des Herrn Dr. Uetzmann · Szenen aus der Hermanns- schlacht, von H. v. Kleist, dargestellt ::: von Schülern der Oberklassen ::: * * *	
Wir laden die Angehörigen unserer Schüler hierzu freundlichst ein. Um einer Überfüllung vorzubeugen, werden Karten ausgegeben, die nach den Herbstferien beim Pedell unentgeltlich zu haben sind <u>Der Unterricht fällt am 18. Oktober aus</u>	
Das Lehrerkollegium Meyer	

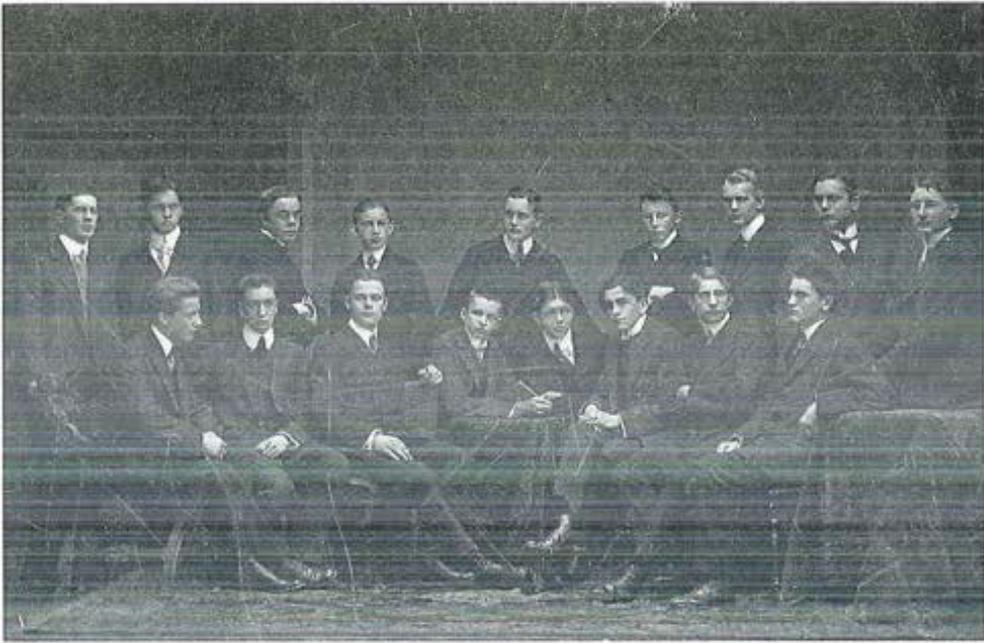
Köster & Wolff, Bielefeld.

Zur „Festrede des Herrn Dr. Uetzmann“ s. den Text auf dieser Seite.

der Hörer, von denen wohl keiner ahnte, daß ich acht Jahre später als Frontsoldat die Gedächtnisrede auf die gefallenen 200 Schüler des Wilhelm-Gymnasium halten würde, eine erschreckend hohe Zahl, die leider durch den unseligen zweiten Krieg noch weit übertroffen wurde.

Feiern erlesener Art waren die musikalischen Veranstaltungen des Schülerorchesters unter Herrn Waldbach, die oft mit Aufführungen und Tanz im Curiohaus verbunden waren. Auch die Zeichenausstellungen von Herrn Müller fanden viel Beachtung, während die Pflege der Leibesübungen unter Wegehaupts Nachfolger, dem späteren Oberschulrat Meyer, einen neuen Auftrieb erlebte.

So sehr es mich reizt, so muß ich es mir doch versagen, eine detaillierte Schilderung meiner damaligen Kollegen zu geben. Damals gab es noch Originale von ausgeprägter



Die Abiturienten Ostern 1910.

Eigenart. So denke ich an die vielumstrittene Persönlichkeit meines mathematischen Kollegen Prof. Hoppe. Er war ein Mann von umfassenden mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen, dabei ein orthodoxer Kirchenmann und eifriger Welfe. Ich denke an Prof. Jacoby und Göpel, die beide auf ihre Art Kerle waren; sie sind beide 90jährig gestorben; böse Zungen behaupten, daß der Staub im Lichthof die Professoren am Wilhelm-Gymnasium so mumifizierte, daß sie weit über das biblische Alter hinausgelangten. Auch Prof. Glänzer habe ich noch erlebt, auch Kleinschmit – *parvi faber est nominatus, veste alba est ornatus* – sehe ich noch immer mit der hochhoffiziellen Verbeugung an mir vorbeigleiten; ich höre die Tür knallen, die der gewaltige Hoppe beim Eintritt in die Klasse mit einem Krach zuwarf, daß der Kalk von der Decke fiel. Ich sehe Kelter, tip-top gekleidet und gepflegt, mit nasaler Leutnantsstimme Horaz und Tacitus dozieren, ich höre Linde jammern über Erkältungsgefahr, Zug und Bakterien in den ungelüfteten Klassenzimmern, ich sehe Möller und Holzmann lachend beieinanderstehen, wie sie dem Sprachpuristen Prof. Hauschild vorschlagen, Antilope mit Gegenwolf zu übersetzen, und als Ersatz für Quintessenz die Verdeutschung Fünftelsaft empfehlen. Ich sehe Schnee in den Pausen mit einzelnen Schülern griechische Vokabeln und Formen pauken, Klußmann im Kragenmantel und Schlapphut wie

einen pädagogischen Mars in die Klasse brausen und den guten Glänzer, umringt von zornig gestikulierenden Pennälern, seine mathematischen Zensuren verteidigen!

Ich überlege mir manchmal, ob und wie sich diese Herren mit ihrer kräftigen Eigenart in die jetzige nivellierende Zeit hineingefunden hätten, und denke mit Wehmut daran, wie geringfügig die Dinge waren, um die man sich damals aufregte. Balzac hat einmal gesagt: „Völker und Menschen sind am glücklichsten in der Zeit, wo ihre Geschichte am langweiligsten war“. Und da uns Marokkokrisen und Balkankriege innerlich nicht berührten und das wilhelminische Deutschland nach unserer Meinung als gefürchteter Machtstaat *aere perennius* dastand, so erscheint mir diese Zeit als die schönste meines pädagogischen Erdenwallens.

Nach diesem Bericht über das damalige Kollegium möchte ich nun noch von der Schülerschaft erzählen, wie ich sie ab 1910 erlebte: Die Schüler zerfielen im großen und ganzen in vier Gruppen.

Die erste Gruppe waren die, die von den Mitschülern als *nobiles* bezeichnet wurden. Es waren die alten Hamburger Kaufmannsfamilien, aus denen früher Bürgermeister und Senatoren, die Inhaber der großen Handels- und Bankfirmen hervorgingen. Sie besuchten vorher die als vornehm geltende private Vorschule von Bertram, der uns übrigens

die bestvorbereiteten Schüler in die Gymnasialsexta schickte. Ich schreibe aus der Erinnerung Namen von ehemaligen Schülern, die ich an meinem pädagogischen Busen gesäugt habe, wahllos hin, Namen, die jeder alte Hamburger kennt: Amsinck, Blohm, Bohlen, Burchardt, Donandt, Hachmann, Merck, Michahelles, Münchmeyer,

kern. Es ist doch bemerkenswert, daß außer Oberlehrern und Pastoren auch viele Juristen, Mediziner, Techniker und Ingenieure in leitenden Stellungen die humanistische Bildung für ihre Söhne bevorzugten. Auch hier könnte ich eine lange Namensliste aufstellen, habe ich doch eine Klasse erlebt, in der die Hälfte der Abiturientenväter den Dr.-Titel hatte.

Eine dritte Gruppe, die durchweg aus Eimsbüttel und Hoheluft kam, waren Söhne von *mittleren Beamten, Lehrern, kaufmännischen Angestellten, Bankbeamten*; gerade aus diesen Kreisen wurden von den Eltern die größten Opfer gebracht, um ihren Söhnen eine umfassende Schulbildung und damit wirtschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen. Selbstverständlich kamen auch gelegentlich Söhne von Handwerkern, Ladeninhabern, Bäckern und Gastwirten zu uns; sie gingen durchweg vor dem Reifezeugnis ab. Doch habe ich niemals in den 35 Jahren meiner Zugehörigkeit zum Wilhelm-Gymnasium im Klassenbuch in der Rubrik „Beruf des Vater“ die Bezeichnung „Arbeiter“ gelesen. Wie viele wertvolle Kräfte aus dem Kreise dieser Volksgenossen es verdienen, weitergefördert zu werden, habe ich in den letzten Jahren meiner Dienstzeit gesehen, als ich an die Abendoberschule versetzt wurde und dort in den Abiturientenkursen für Berufstätige vorzügliche Schüler vorfand, die aus dem Oberbau der Volksschule hervorgegangen sind. Wenn das Wilhelm-Gymnasium auch nie eine ausgesprochene Ständeschule war, so hatten unsere Schüler doch eigentlich in den seltensten Fällen eine Verbindung mit Arbeiter-söhnen.

Über die vierte Gruppe, die *Juden* im alten Wilhelm-Gymnasium, möchte ich mich, der ich weder Philo- noch Antisemit bin, abschließend noch etwas ausführlicher äußern. Wenn man vor 1914 am Montagvormittag kurz nach 8 Uhr in den Lichthof kam, glaubte man in eine Judenschule zu geraten, standen doch während der Wochenandacht 40 und mehr Juden Vokabeln lernend im Lichthof. Rechnet man noch dazu die vielen getauften Juden, die die Andacht mitmachten, so kommt man zu dem Ergebnis, daß mindestens ein Viertel, in den Oberklassen nahezu die Hälfte Juden oder jüdischer Abkunft waren. Ja, einmal habe ich es erlebt, daß bei einer kleinen Abiturientenklasse drei Viertel Juden waren, so daß, als unser verdienstvoller Gesanglehrer Otto Waldbach, natürlich unbeabsichtigt, die Entlassungsfeier mit „Tochter Zion, freue dich“ feierlich eröffnete, allgemeines Schmunzeln anhub. Dabei war in der Schule durchaus keine antisemitische Stimmung. Ich selbst habe mit den Juden nur gute Erfahrungen gemacht, es waren viele gute Schüler dabei, oft war ein Jude Primus. Ich habe aber auch gerade bei den Juden sehr viel persönliche Anhänglichkeit gefunden, die sich bis heute bei emigrierten jüdischen Schülern auswirkt.

An die Abiturienten.

Text u. Illustration
Eigentum des Verlegers
Nachdruck verboten.

Carl Münchberg.

Melodie aus dem Oberharz
Liedertafel für Schülerchor von
O. Waldbach.

Mässig.

1. Lebt wohl, ihr Freun- de, die ihr heut aus
2. Wenn in der Welt ihr drau-ßen seid, ver-
3. Wenn sor-ger-los in Freu-lich-keit zu-

1. uns vor Mit-te getil, in stät-zer Hoff-nung frem-dig heit das
2. gesst steht ganz den Dank. Denkt an die gold-ne Kna-ben-zeit und
3. erst Euch wohl-ge-fiel, ihr Lie-bst dann be-denkst bei-zeit ein

1. Lo-ben vor Euch steht. Wir wün-schen Euch an
2. an die Schü-ler-ziel. Und zri-ge-uns in
3. ern-stes Lo-bens-ziel. Und bli-und rührt Euch

1. die-sem Tag, das glück-lich sich ge-stal-ten mag in
2. kur-zer Frist, das et-was aus Euch vor-den ist, (st) steht
3. un-ver-wandten für Va-ter-stadt und Va-ter-land, und

1. Zu-kunft! Eu-er Lo-bens-lauf, Glück auf! Glück auf! Glück auf!
2. männ-lich fest! in Lust und We-ge! (pa-der) A-del A-del
3. was Euch im-mer mög-ge-schehn, Lebt wohl auf Wie-der-seht!

Verlag von G. M. L. Wittenborn, Hamburg 13.

L. N^o 13017

Musikverleger v. Moritz Finckh, Hamburg.

Das Lied wurde u. a. zur Abiturientenentlassung 1913 gesungen; vgl. die Abb. S. 75. Otto Waldbach war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium.

Mönckeberg, Newman, Nottebohn, O'Swald, Petersen, Sauber, Schinckel, von Oesterreich, Schlinck, Siemers, Schlubach, Sieveking, Sloman, Semler, Vorwerk, Woermann usw. Die Genannten wohnten entweder in Harvestehude-Pöseldorf, oder sie kamen aus der Gegend Reinbek-Bergedorf oder den Elbgemeinden.

Eine zweite Gruppe waren die Söhne von *Akademi-*

Theodor Hagelberg

Das Wilhelm-Gymnasium um 1915

Theodor Hagelberg war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1909 bis zum Abitur im Januar 1918; danach Einberufung zum Militärdienst. Nach dem Kriege kaufmännische Lehre und weitere Ausbildung u. a. in London, Manaus (Amazonas) und Rochester (USA); ab 1926 Prokurist bei der Importfirma Heinrich Haas, nach 1957 bei der Hermes Kreditversicherung tätig; seit 1967 lebt er im Ruhestand in Hamburg. – Theodor Hagelberg hat sich über viele Jahrzehnte in besonderem Maße um den Kontakt der ehemaligen Schüler zur Schule und untereinander bemüht und war lange Zeit 1. Vorsitzender der Vereinigung „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“. – Die folgende „Geburtstagsrede“ sprach er im Jahre 1951 in der Aula der Albrecht-Thaer-Schule zum 70jährigen Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums.

Liebes Geburtstagskind! Wir haben zwar, als wir Dich, unser Wilhelm-Gymnasium, besuchten, von dem Ausdruck „Alma mater“, der segenspendenden Mutter, als Bezeichnung unserer Hochschulen gehört, aber für uns, Deine alten Schüler, bist auch Du in Wahrheit eine „Alma mater“ gewesen, die wir von Herzen zu ihren 70 Jahren beglückwünschen wollen. Als „Neue Gelehrtenschule“ wurdest Du begründet, und Dein ältestes Heim steht sonderbarerweise heute noch als Arbeitsamtsstelle Deinem jetzigen notbedingten gerade gegenüber vor dem Holstentore. Wir wollen Dir zum Geburtstag wünschen, daß Du nach dem Verlust des schönen Hauses in der Moorweidenstraße bald wieder in ein günstiger gelegenes, neues Heim wirst übersiedeln dürfen!

Dir geht es wie anderen Geburtstagskindern: Man gedenkt gern heiterer Stunden aus der Jugendzeit des Jubilars. Aus der allerersten kann ich bei Dir freilich nicht mitreden, wohl aber einiges aus der spannungsreichen Zeit von 1909 bis 1918 erzählen.

Da war zuerst die Aufnahmeprüfung mit dem schwierig unbekanntem Wort „Zisterne“ im Diktat, aber dann durfte doch die schwarze Sextanermütze mit dem goldeingefaßten weißen Rand gekauft werden. Passenderweise wohnte Mützenhändler Lund Dir ja in der Grindelallee fast gegenüber, und zu den Versetzungsterminen vor Ostern und zu Michaelis war bei ihm Hochbetrieb.

Noch näher aber wohnte Professor Augustin, Veteran des Krieges 1870/71 (sein Buch darüber stand in der Schülerbücherei), der Mann mit dem gewaltigen Regenschirm, der „wandelnden Glocke“, als Naturkundelehrer mit dem schönen Spitznamen „Pithecus“ behaftet. Jeder neu zu ihm kommenden Klasse stellte er das unentrinnbare Ansinnen, eine weitere „Käfersammlung“ anzulegen. Naturfreunde unter den Mitschülern beschafften sich dazu die Objekte im Eppendorfer Moor oder auf sonntäg-

lichen Wandervogelfahrten, weniger der Natur Verbundene handelten sie von den Erstgenannten gegen Schreibfedern, Löschblätter oder Süßigkeiten ein und waren sehr böse mit ihrem Lieferanten, wenn er sie mit einer bereits in der Klassensammlung vertretenen „Spezies“ beschummelt hatte.

Außer den Hauptfächern gab es noch zwei Jahre Schönschreiben, dessen Höhepunkt der Rundschriftkursus in Quinta unter dem besonders wohlfrisierten Herrn von Clausewitz, respektlos „Lauseglitsch“ genannt, war.

In großer Blüte stand der Schulchor – schon damals – unter „Moppel“ Waldbach, der als Organist an der schönen alten St.-Johannis-Kirche zu Eppendorf uns auch gelegentlich dort unsere Leistungen zeigen ließ. In einem der Jahre vor 1914 standen wir zur Adventszeit auch auf dem riesigen Podium der vollbesetzten Musikhalle mit einem gewaltigen Strauß der schönsten Weihnachtslieder.

Liebes WG, Du warst trotz der bekannten „Gerusia“ Deiner zum Teil mit Recht gefürchteten Altphilologen derzeit eine recht moderne Schule, denn die Zeichenaus-

Seit 1906 beteiligte sich das WG am Sport- und Spielfest der höheren Schulen

Achtes Spielfest der höheren Staatschulen Hamburgs

am Sonnabend, d. 6. September 1913, nachmittags 3 Uhr

auf dem Spielplatze an der Sternschanze.

3–4^{ter}: I. Dreikampf

für Primaner und Obersekundaner:

- Riegeinteilung: 1. Riege: Gelehrtenschule (Nr. 1–10)
2. „ : Uhlenhorst (Nr. 11–21)
3. „ : Wilhelm-G. (Nr. 22–27) und
Holtentor (Nr. 28–31)
4. „ : Realg. d. Joh. (Nr. 32–37) und
Eimsbüttel (Nr. 38–41)
5. „ : Eppendorf (Nr. 42–47) und
Curhaven (Nr. 48–51)
6. „ : Bergeborf (Nr. 52 u. 53),
f. fjerh-Rg. (Nr. 54–56) und
St. Georg (Nr. 57–61).

Weithochsprung: Wertung (nach Abrechnung der Höhe des Sprungbrettes=10 cm):

- 85 cm hoch und 1,70 m weit=0 Pkt.
je 5 cm höher und 10 cm weiter=2 Pkt.
1,35 m hoch und 2,70 m weit=20 Pkt.

Rumpfrichter: Die Herren

- 3–3^{ter}: Platz 1: Gelehrtenschule (Nr. 1–10): Dr. Wegehaupt—Dr. Dankers.
Platz 2: Wilh.-G. (Nr. 22–27) und
Holtentor (Nr. 28–31): Poppe—Dr. Nicolai.
Platz 3: Bergeborf (Nr. 52 und 53),
f. fjerh-Rg. (Nr. 54–56) und
St. Georg (Nr. 57–61): Wellbrock—Dr. Lindemann.

stellungen im Lichthof waren kleine künstlerische, in der Zeitung immer wieder besprochene Ereignisse. „Fietje“ Müller, der Zeichenlehrer, war mit uns mitten ins Leben hinausgegangen, ließ uns im alten Zoologischen Garten oder am Kinderspielplatz der Sternschanzen-Anlagen vier- oder zweibeinige Opfer aufs Papier bringen, oder er stellte ganzen Klassen eine Aufgabe für Knetmasse-Arbeiten, und da sah man dann aus Plastilina einmal eine riesige Eisenbahn-Anlage, ein anderes Jahr ein veritables römisches Lager mit der Saalburg im Taunus.

Und auch der Sport setzte sich nach und nach durch. Im Jahresprogramm, das es stets zu Ostern gab, war zwar

Seit 1913 wurde die jährliche Sedanfeier als Ausflug und Sportfest gefeiert; vgl. o. S. 71.

Wilhelm-Gymnasium

Sedanfeier 1913

Dienstag, 2. September

Festordnung

1. Abfahrt mit Sonderzug vom Hauptbahnhof . . . 9⁴⁵ h
Ankunft in Neugraben etwa 10²⁴ h
2. Wettkämpfe und Wettspiele beim Heiderweg 11³⁰ h—1⁰⁰ h
3. Spaziergänge und freie Spiele der einzelnen Klassen,
Kriegsspiele, Schnitzjagd u. ä. 1⁰⁰ h—3⁰⁰ h
4. Versammlung der ganzen Schule im Gasthof zum
Opferberg an der Stader Chaussee 3³⁰ h
(Verkündigung und Kränzung der Sieger. Vor-
träge des Schülerchors.)
5. Gemeinsame Kaffeetafel (Kaffee, Milch, Butterbrot usw.)
6. Tanz.
7. Abmarsch nach dem Bahnhof Neugraben 6²⁰ h
Rückfahrt nach Hamburg 6⁵⁰ h
Ankunft in Hamburg 7²⁰ h

Für die Unkosten, Bahnfahrt, Kaffeetafel usw. sind von jedem Teilnehmer Mk. 2.— zu entrichten. Für weitere Verpflegung hat jeder selbst zu sorgen. Gelegenheit, Erfrischungen einzunehmen, ist im Heiderweg wie auch im Gasthof Opferberg. Es wird vorausgesetzt, daß alle Schüler an der Feier teilnehmen. Eine besondere Freude würde es für uns sein, wenn auch die Angehörigen unserer Schüler recht zahlreich unseren Sedantag miteilerven. Für sie werden Karten ausgegeben, die beim Vedell zu haben sind.
Spätere Abzüge nach Neugraben fahren ab Hauptbahnhof 12²¹ h und 2⁴⁹ h
Der Weg vom Bahnhof zum Gasthof Opferberg beansprucht 20 Minuten.

Das Lehrerkollegium

Köster & Wulff, Hamburg

noch vor dem Turnen in gesteiften Hemden und Manschetten gewarnt worden, aber das regulierte sich allmählich von selbst. Schließlich hatten wir an der Sternschanze unseren Mittwoch-Spiel-Nachmittag mit fröhlichem Getobe und keinen Schularbeiten. Der Sonnabend war aber nicht frei von Hausaufgaben.

Ja, und dann stand in der Aula unter dem Bilde Kaiser Wilhelms I., nach dem Du benannt bist, als Nachfolger des verehrten alten Wegehaupt eines Tages der neue Direktor, Professor Meyer, sportbegeistert und jugendlich; kaum aber hatten wir ihn als neuen Leiter unserer Schule richtig kennengelernt, als der Krieg uns die meisten der jüngeren Lehrer unserer Schule nahm. Viele zogen ins Feld, manche kehrten nicht zurück. Nach der ersten Begeisterung kam der graue Alltag mehr und mehr auch in unser Schulleben, brachte Vertretungen, Wechsel, Kohlenferien, neue Aufgaben und Tätigkeiten; eine Art Jugendwehr der Schüler entstand und löste die Turnstunde ab, klassenweise wurde auf der Grindelallee Schnee geschaufelt, und wochenlang ging es im heißen Sommer 1917 hinaus zum Heideroden ins Munitionslager hinter Eidelstedt. Der würdige Alphilologe saß dort draußen zwar meist in der Lagerkantine, aber das war uns gar nicht so unlieb.

In unsere maskuline Welt brach auch das Femininum ein: etliche Gymnasiastinnen erschienen in unseren Oberklassen und brachten den nicht gerade durch Höflichkeit hervorstechenden großen Mathematicus Hoppe zu dem Stoßseufzer: „Womit habe ich das verdient, daß ich nun auch noch diese Ziegen unterrichten muß?“ Das hat ihn freilich nicht gehindert, uns noch privat in seiner Wohnung in die Geheimnisse der Integral- und Differentialrechnung einzuweißen, weil die Schulräume wegen Kohlenmangels geschlossen waren und er diese Kenntnisse doch für unerlässlich auch für den kleinen Rest unserer Klasse hielt, der jetzt erst, 1918, noch zur Fahne gerufen wurde.

Es gab eine würdige Abiturfeier in kleinem Kreise, im Januar 1918. Wie immer erschien auch Oberschulrat Brütt dazu, der so oft bei Schulveranstaltungen in unserer Aula gesessen hatte und uns stets als ganz oben auf der Leiter unserer Schicksalsgötter beheimatet erschienen war.

Und über all diesen Jahren von Sexta bis Oberprima in den bewegten Jahren 1909 bis 1918 hat für uns bei allem Auf und Ab immer das Wort gestanden *mens sana in corpore sano*. Es war uns in unvergeßlicher Weise ganz vordergründig durch Dr. Uetzmann vor Augen geführt worden, als er bei uns sowohl Mathematik wie Turnen gab. Er faßte beides zusammen zu Freiübungen nach vorwärts – seitwärts – abwärts mit den schönen Worten: „Zinsen gleich – Kapital mal Prozent – mal Jahre durch hundert“. – Quod erat demonstrandum.

Bernhard Karlsberg

Licht und Schatten. Erinnerungen eines jüdischen Schülers um 1915

Bernhard Karlsberg, Dr. jur., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1908 bis zum Notabitur im Mai 1917; danach Einberufung zum Militärdienst, türkische Dolmetscherprüfung und Entsendung nach Palästina. Nach dem Kriege nach Studium und Promotion bis 1935 Tätigkeit in Hamburg in Verbindung mit der Cunard Line. – 1935 Flucht aus Deutschland, Niederlassung in den Niederlanden als juristischer Berater für Fragen des Einwanderungsrechts; seit 1940 Teilnahme am Widerstand in den Niederlanden. – Nach 1945 Wiederaufnahme der Berufstätigkeit, insbesondere auf dem Gebiet der Wiederherstellung des Rechtsverkehrs, der Restitution und der Entschädigung. April 1945 Ernennung zum Offizier im Orden von Oranien Nassau durch Königliches Dekret. – Bernhard Karlsberg lebt heute in Amsterdam.

Wie denkt dieser ehemalige Schüler am Abend seines (oft zu) ereignisreichen Lebens zurück an die Jahre 1908–1917, seine Schulzeit von der Sexta bis zum Abiturium im alten Gebäude des Gymnasiums an der Ecke Grindelallee und Moorweidenstraße? Sind es freundliche Erinnerungen? Denkt er daran mit Dankbarkeit?

Es sind keineswegs nur freundliche Erinnerungen, aber es überwiegt doch ein Gefühl der Dankbarkeit. Da ist in erster Linie das pietätvolle Andenken an die menschliche Wärme, die von dem ersten Direktor meiner Schulzeit, Professor Wegehaupt, ausstrahlte. Ein gleiches gilt gegenüber meinem Ordinarius der letzten fünf Jahre, Professor Boerner. Gern denke ich auch an zwei meiner Lehrer in sogenannten Nebenfächern der damaligen Zeit, die ihr Amt am Gymnasium nicht sehr lange ausübten: zunächst unseren Lehrer des Französischen, Dr. Dethloff, der ein Opfer des ersten Weltkriegs wurde; sodann Professor Dibelius, der vertretungsweise während des ersten Weltkrieges englischen Unterricht erteilte (er wurde später Rektor der Berliner Universität).

Sie und auch einige andere waren für uns Schüler nicht nur vortreffliche Interpreten des Unterrichtsstoffes, den ein humanistisches Gymnasium der damaligen Epoche zu bieten hatte: Sie gaben dem Schüler, der wie der Schreiber dieser Erinnerungen durch Geburt und Überzeugung einer schon damals bedrängten Minderheit angehörte, das Gefühl zwar nicht absoluter, aber doch bedingter menschlicher Sicherheit – ein Gefühl, das sich einige Jahre später leider als unbegründet erweisen sollte. Solche Lehrer waren mehr als nur Kontrolleure der Vokabel-, Geschichtszahlen- und Formelkenntnis. Die Vertrautheit mit den klassischen Sprachen und die Begeisterung für die Literatur der Antike, die sie vermittelten, waren ein

Gewinn, der das weitere Leben bereicherte und für den man noch am Abend seines Lebens dankbar ist.

Zu den freundlichen Erinnerungen gehört natürlich nicht zuletzt die Verbundenheit mit einer Reihe der Mitschüler. Mit einigen, leider allzu wenigen, von denen die späteren Jahre, insbesondere die Jahre 1933–1945, mich getrennt hatten, haben die Jubiläen nach 1945 mich wieder zusammengeführt. Die Erinnerung an die gemeinsame Schulzeit erwies sich als ein starkes Ferment. Die Gedanken gehen auch zurück an Mitschüler, die wir nicht, zumindest noch nicht wiedergefunden haben. So vermisst der Schreiber dieser Erinnerungen den um ein Jahr älteren Mitschüler Hans Reyersbach, dem er gleich vielen anderen seine Bewunderung für Christian Morgenstern verdankt. Reyersbach, der dem Vernehmen nach ein sehr geschätzter Illustrator amerikanischer Jugendbücher wurde, veröffentlichte noch in Hamburg ein Album mit Linolschnitten zu Morgensterngedichten, das im Verlag Kurt Enoch erschien. Besonders sehenswert für Schüler des WG war die Illustration des Gedichts „Palmström schläft vor zwölf Experten den berühmten Schlaf vor Mitternacht, seine Heilkraft zu erhärten“. Die zwölf Experten waren leicht karikierte Porträts der Mitglieder des damaligen Lehrerkollegiums. Ich würde mein Exemplar der Schulbibliothek gern zur Verfügung stellen, aber es verfiel dem Beschlagnahme-eifer während der deutschen Besetzung der Niederlande. Vielleicht denkt man heute anders über Morgenstern an einem deutschen Gymnasium. Zu unserer Zeit verschwiegen man ihn trotz seines Vornamens Christian und seiner „einwandfreien arischen Abkunft“ ebenso diskret wie Heinrich Heine.

Es wäre unaufrichtig, verschwiege ich in diesem Rückblick, was zu den Gedanken an die Schulzeit 1908–1917 auch gehört. Um zunächst bei deutscher Literatur zu bleiben: Auf diesem Gebiet mußte die Anregung im Elternhaus und anderweitig erfolgen, von der Schule ging sie nicht aus, wenigstens nicht in meiner Erinnerung, so gern ich an die Einführung in die mittelhochdeutsche Literatur denke. In damals moderner deutscher und ins Deutsche übersetzter Literatur bot der Unterricht nichts, was der Pflege des literarischen Geschmacks hätte dienen können. Nur mit Schaudern kann man sich daran erinnern, mit welcher Eindringlichkeit Monstrositäten wie „Die Wacht an der Somme steht bombenfest“ vorgetragen wurden.

So war es für mich keine Überraschung, als ich kürzlich (in dem zum 450jährigen Jubiläum des Johanneums herausgegebenen und vom Hamburgischen Senat auch früheren Hamburgern im Ausland übersandten Erinnerungsbuch) lesen mußte, daß am 30. Januar 1933 der damalige Direktor des Johanneums, zu meiner Schulzeit

Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg.

Zahl: 848



Zeugnis der Reife.

Hans August Meyersbach

geboren zu Lumburg am 16. September 1898,
evangelischer Bekenntnisses, Sohn des Kirchenscheid Alexander Meyersbach
 zu Lumburg, hat das Wilhelm-Gymnasium
 seit Mich. 1904 von der Klasse VI an besucht und war seit Mich. 1914
 Schüler der Prima, seit Mich. 1915, also 1 Jahr, Oberprimaner. Jetzt verläßt
 er die Anstalt, um leitende Ränge zu studieren.

Bei seiner mündlichen Prüfung ist abgelesen worden

I. Während seiner Schulzeit war:

1. Der Schulbesuch regelmäßig
2. Das Betragen gut
3. Der Fleiß geringfügig, zuletzt gut.

*Hans Meyersbach ist Abiturient von Michaelis 1916.
 Die Wappenformulare gab es 1915 bis etwa 1938.*

II. Leistungen im Unterrichte und in der Prüfung:

1. In der Religionlehre *hat er sich gutes gelaufft*
Gesamturteil: *gut*

2. Im Deutschen *hat er sich genügende Kenntnisse in der Literaturgeschichte erworben. Die schriftlichen Arbeiten zeigen von Seite der Methode & Ausweise ein gutes ^{aus dem mündlichen} Wissen in der Darstellung*

Prüfungsaufsatz: *gut* Gesamturteil: *gut*

3. Im Lateinischen *besitzt er genügende Kenntnisse in der Grammatik, die Schriftsteller ^{er} versteht er recht genau & mit gutem Verständnis.*

Prüfungsarbeit: *gut*

Mündliche Prüfung: *—* Gesamturteil: *gut*

4. Im Griechischen *hat er sich gute Kenntnisse erworben und zeigte bemerkenswerte Gewandtheit in Übersetzungen*

Prüfungsarbeit: *gut*

Mündliche Prüfung: *—* Gesamturteil: *gut*

5. Im Französischen *ist seine Aussprache sehr gut, die Kenntnisse gut*

Mündliche Prüfung: *—* Gesamturteil: *sehr*

6. Im Englischen *besitzt er Kenntnisse in der englischen Literatur und in Übersetzungen, seine Aussprache ist sehr gut* Gesamturteil: *sehr gut*

7. Im Hebräischen *—*

Prüfungsarbeit: *—* Gesamturteil: *—*

Lehrer am Wilhelm-Gymnasium, verkündete, wir hätten „den Führer, nach dem wir so oft gerufen“.

Die erschreckende politische Urteilslosigkeit vieler deutscher Akademiker, die sich so bitter gerächt hat und in hohem Grade mit verantwortlich ist für den politischen und moralischen Untergang des deutschen Reiches, war leider auch bei manchen Mitgliedern des damaligen Lehrerkollegiums zu konstatieren. So ist es wohl verständlich, daß ich es nicht als irrelevanten Zufall betrachten kann, wenn der Verfasser unserer viel benutzten lateinischen Phrasensammlung, Lehrer unserer Schule, einer der Errichter der Hamburger Ortsgruppe der NSDAP wurde. Ehemalige Schüler und deren Angehörige, die von derartigen Lehrern und ihren Gesinnungsgenossen zur Ausrottung verurteilt waren, werden den Rest ihres Lebens neben der dankbaren Erinnerung an das, was Humanismus sie lehrte, auch den Eindruck bewahren, den die Lehre seines Gegenteils auf sie machte.

Friedrich Prenzlau

Professor Hoppe – Parapsychologisches Privatissimum.

Friedrich Prenzlau, Dr. jur., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1908 bis zum Notabitur im Mai 1917; danach Einberufung zum Militärdienst. Nach dem Kriege Studium, Promotion und Beginn der Berufstätigkeit: verschiedene kaufmännische Anstellungen, seit 1932 eigene Firma für China-Importe, zusammen mit dem Klassenkameraden Karl Behrens als Teilhaber. – Ende 1938 emigriert nach Estland, dort von den Russen als Deutscher gefangengenommen und für sechs Jahre in ein Arbeitslager in Kasachstan verschickt; seine Eltern ermordet im Lager Theresienstadt. – Friedrich Prenzlau lebt heute in Schweden.

Im Sommer 1975 saß ich mit Topsy (*uxor carissima*) im Garten unseres Häuschens in Schweden, und sie kam plötzlich auf den Gedanken, mich nach meiner Schulzeit zu fragen. Also erzählte ich ihr von der bestimmt farbigsten Gestalt des damaligen Lehrkörpers, nämlich Professor Edmund Hoppe. Ich beschrieb sein Äußeres, die lange, hagere Figur, den langen, eisgrauen Vollbart, erzählte von seiner großen und vielseitigen Gelehrsamkeit, daß er die babylonische Keilschrift deuten konnte und daß er als Ersatzmann für den Musiklehrer auch die Orgel spielen konnte. Ich erzählte ihr auch, daß wir sechs Oberprimaner einmal bei ihm in der Richardstraße zum Tee waren und wie er am Schreibtisch mit einer richtigen Gänsefeder schrieb.

Das war so ungefähr um 11 Uhr vormittags. Um 12 Uhr kam die Post und dabei eine dicke Drucksache, der Band 1973/74 von „Lychnos, Jahrbuch der Schwedischen

Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte“. Ich begann zu blättern und fand als ersten Beitrag einen Aufsatz von Jerker Blomquist: „Über das heliozentrische Weltbild in der Antike“.

Nun kommt das Unglaubliche: Auf Seite 6 war folgende Fußnote: „E. Hoppe, *Mathematik und Astronomie im klassischen Altertum*, Heidelberg 1911, S. 332“. Ich hatte Professor Hoppe zuletzt 1917 gesehen. Nach 58 Jahren beschwor ich im Gespräch mit meiner Frau seinen Geist, und zwar um 11 Uhr. Eine Stunde später offenbarte er sich.

Edmund Hoppe war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1896 bis Ostern 1916.

Mathematik und Astronomie im klassischen Altertum

von

Edmund Hoppe



Heidelberg 1911

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 428.

Klassenausflug am 26 Juni 1913.

Klasse	Weg und Ziel	Führer und Begleiter	Abfahrt wann u. wo	Bemerkungen
<u>A₁^a</u>	Hamburg - Fieschbach - Lauenburg - Hamburg	Herr Buchh. Dr. Förster	ausgang 7 ^h Hauptbahnhof	mit F. Wilder.
<u>O.I.b</u> <u>MT.b</u>	Kainburg - Müllen Zaatenkü (Schaalsee)	Dr. Kellermann Dr. Hilgenium	1. 3 ² Uhr Hauptbhf	} 14 ^h Fahr.
<u>O.II^{aa}</u> <u>N.II</u>	Jandorf - Milsch - Wahren Vielände	Keller-Muth Dipfel	6 ²⁵ Hauptbhf. Rhdh 8 ²⁵ Stadt der oh 7 Uhr	
<u>MT.a</u> <u>O.III.b</u> <u>N.III.b</u> <u>MT</u>	Raschbeck - Sachsenwald Geestrich - Lauenburg Neupreisen - Buchholz Schulau / Wedel	Böcker. Friebasth Scheel Hobremann.	7 ¹² Danm. 8 ¹⁰ Hauptbhf. 7 ²⁵ Hauptbhf.	
<u>OT</u>	Joss Borstel	Jup. Pessen	Treffpunkt: Hauptbhf. 7 ¹² 8 ^{1/2}	
<u>MT</u>	Pfauen - Wittenberge	Pruch	7 ¹² Hauptbhf.	
<u>N.V.</u>	Kiechen	Reuter	Hauptbhf. 6 ¹²	Hörsingberg - 14 ^h
<u>MT.b</u> <u>O.III.a</u> <u>O.II.l</u> <u>O.V.</u> <u>O.IV</u>	Hellerau - Hauptbhf. Reinick - Sachsenwald Müllen - Radeburg Blankensee - Pless. Friedricheruh	Schmidt Karger Jerber Simmir Müllen	" 7 ¹² Hauptbhf. 7 ¹² Hauptbhf. 7 ¹² Hauptbhf. 7 ¹² Hauptbhf.	



*Zwei Klassenbilder im Sommer 1913 und 1914:
unten Prof. Holzmann mit einer Untertertia auf dem Schulhof des Wilhelm-Gymnasiums;
oben Prof. Linde, Verfasser der Bücher „Die Lüneburger Heide“ und „Die Niederelbe“*

2. Übersicht der im Schuljahre 1911/12 zu gebrauchenden Lehrbücher.

	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Is
Religionslehre.						Biblisches Lesebuch.*)			
	Luthers kl. Katechismus (Gesellschaft der Freunde usw.) Spruchbuch für den Religionsunterricht (4. Aufl.)					Novum testamentum Graece. (Ausgabe d. Württemberger Bibelanstalt.)			
	Schäfer, Lehrbuch für den evang. Religionsunterricht II. Ausgabe B. (10. Aufl. 1906.)					Hamburgisches Schulgesangbuch.			
						Schäfer, Lehrbuch für den evang. Religionsunterricht III. Ausgabe B. (7. Aufl. 1906.)			
Deutsch.	Hopf und Paulsiek, Deutsches Lesebuch. (Neubearb. v. Chr. Muff.) für Sexta (17. Aufl. 1908.)		für Quinta (Aufl. 1906.)	für Quarta (Aufl. 1907.)	für Untertertia (Aufl. 1907.)	für Obertertia (Aufl. 1906.)			
Lateinisch.	Ellendt-Seyffert, Lateinische Grammatik. (53. Aufl. 1909.)								
	Busch-Fries, Übungsbuch. 1. Teil (11. Aufl.) 2. Teil (10. Aufl.) 3. Teil (9. Aufl.)			Warschauer, Übungsbuch I (7. Aufl.) II (8. Aufl.) II (8. Aufl.)			Schnee, Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht (1903) II.		
	Schnee, Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht (1903) I.								
Griechisch.				Kaegi, Griech. Schulgr. Kaegi, Übungsbuch I.	Kaegi, Griech. Schulgr. Kaegi, Übungsbuch II.	Kaegi, Griech. Schulgr. Kaegi, Übungsbuch II.	Kaegi, Griech. Schulgramm.		Koch, Schulgrammatik.
Französisch.				Plattner, Elementarbuch (6. Aufl.) mit Vorstufe.		Ploetz, Gust. Übungsbuch I. (Aufl. 1902.) Lüdeking, Lesebuch I. (24. Aufl. 1907.)	Ploetz-Kares, Übungsbuch II. (5. Aufl.) Ploetz-Kares, Sprachlehre. (7. Aufl.)		Ploetz, Übungen zur Syntax. (Aufl. 1891.)
Englisch.	Tendering, Lehrbuch der englischen Sprache. (Ausgabe B. 1901.)								
Geschichte.	Seyffert, Gesch. Erzählungen.		Neubauer, Lehrbuch der Geschichte I.		Neubauer, Lehrbuch II.		Neubauer, Lehrbuch der Geschichte III.	Neubauer, Lehrbuch der Geschichte IV.	Neubauer, Lehrbuch V.
	Kollhoff, Grundriß der Geschichte Hamburgs.								
Erdkunde.	Seydlitz, Ausg. A, Grundzüge. (25. Aufl. 1908.)		Kirchhoff, Schulgeographie. (20. Aufl.)						
Mathematik und Rechnen.	Loebnitz, Rechenbuch I. (20. Aufl.)		Loebnitz, Rechenbuch II. (17. Aufl.)		Bardey, Aufgabensammlung. Alte Ausg. (29. Aufl. 1907.) Spieker, Ebene Geometrie. (29. Aufl.) Eine fünfstellige Logarithmentafel.				
Naturkunde und Physik.	Kraepelin, Leitfaden der Zoologie. (5. Aufl.) Kraepelin, Leitfaden der Botanik. (7. Aufl.) Augustin, Bestimmungstabellen. (2. Aufl.)				Jochmann, Grundriß der Experimentalphysik. (16. Aufl.)				

*) Das biblische Lesebuch ist die im Verlage der Bremischen Bibelgesellschaft erschienene Schulbibel. Dieselbe ist außer in den Buchhandlungen auch von der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft (Neuburg bei Küster Bartels) zu beziehen.

Außerdem Textausgaben der Schriftsteller (ohne Anmerkungen) aus dem Verlage von B. G. Teubner, sowie die nötigen Wörterbücher und Atlanten. Empfohlen werden für das Lateinische die Wörterbücher von Heinichen, Georges, Stowasser, für das Griechische Bensafer, Schenkl, für das Französische Sachs-Villatte (Schulausgabe), für das Englische Muret-Sanders. An Atlanten werden empfohlen: Mittlerer Schulatlas von Debes (Unterklassen), Schulatlas von Debes, Kirchhoff und Kropatscheck (Mittel- und Oberklassen), Historischer Schulatlas von Putzger.

Allgemeine Bestimmungen: 1. Sämtliche Bücher — beim Eintritt in eine neue Klasse in neuester Auflage — müssen gebunden sein. — 2. Wegen der notwendigen Wiederholungen sind die Schüler verpflichtet, die Bücher der früheren Klassenkurse aufzubewahren, nötigenfalls zu diesen Zwecke je nach Bestimmung der Schule anzuschaffen. — 3. Zerrißene oder arg beschmutzte, desgl. beschriebene Exemplare werden nicht geduldet. — Alle Schulhefte müssen mit vorschriftsmäßigem Umschlag, mit Löschblättern und mit Schild versehen sein.

Die Angabe der Auflagen ist nur dahin zu verstehen, daß keine früheren gebraucht werden können; später als hier angegeben erschienene Auflagen sind gestattet. Auch wird dringend empfohlen, in die neugekauften Bücher den Namen des Schülers nicht eher hineinzuschreiben, als bis der Lehrer das gekaufte Buch als das richtige bezeichnet hat.

Ein vollständiger Bücherzettel über alle zu benutzenden Lehrbücher erschien jedes Jahr in den Jahresberichten (vgl. o. den Beitrag Lorenzen, S. 60 f.). Die botanischen Bestimmungstabellen und das lateinische „Hilfsbüchlein“ waren von Kollegen des Wilhelm-Gymnasiums. Heute noch im Gebrauch ist die griechische Grammatik von Kaegi.

Olga Franke

Als Mädchen auf dem WG um 1915

Olga Franke, Dr. phil., war Schülerin des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1915 bis zum Abitur im Januar 1917; sie besuchte also nur die beiden Oberklassen; vorher war sie Schülerin der Klosterschule gewesen und war durch Privatunterricht (z. T. von Lehrern des WG) für den Übergang auf das rein altsprachliche Wilhelm-Gymnasium vorbereitet worden; der Übergang wurde dadurch erleichtert, daß aus Kriegsgründen bereits mehrere Mädchen am Wilhelm-Gymnasium waren (dazu s. u.). – Nach Studium und Promotion Schuldienst in Hamburg. Nach 1933 Schwierigkeiten mit der Partei und Verpflichtung als wissenschaftliche Referentin ans Reichsverkehrsministerium in Berlin. – Ab Herbst 1949 Leitung des Mädchengymnasiums in Harburg, ab 1955 Leitung des Mädchengymnasiums in Altona. – Olga Franke lebt heute im Ruhestand in Göttingen.

Meine Erinnerungen an das Wilhelm-Gymnasium sind bruchstückhaft und zufälliger Art; so will ich sie hier auch bringen, wie sie gerade auf mich zukommen. Ich habe das WG nur knapp zwei Jahre lang besucht. Da ich erst Ostern 1915 in die Unterprima eintrat und die Schule im Januar 1917 mit dem Abitur verließ, bin ich verständlicherweise nicht so sehr eingewurzelt wie meine viele Jahre lang dort beheimatet gewesenen und zu einer festen Gemeinschaft verwachsenen Mitschüler. Zudem wurde unsere wie auch die anderen Oberklassen durch Ausscheiden von Schülern, die zum Kriegsdienst eingezogen wurden und daher eine vorzeitige Reifeprüfung ablegten, immer mehr reduziert und deshalb bald mit den Resten des darüber-, bald mit denen des darunterliegenden Halbjahrganges (es gab Oster- und Michaeliszüge) kombiniert. Auch das trug für mich sowie für die übrigen vier kurz vor mir neu eingetretenen Mädchen wenig zur Bildung eines ausgeprägten Gefühls von Zugehörigkeit bei. Beim regulären Abitur bestand unsere Klasse nur noch aus zwei Jungen und uns fünf Mädchen. Diesem Umstand hatten wir es wohl zu verdanken, daß unsere Klasse bereits am 3. Januar 1917 die mündliche Reifeprüfung ablegte und wir am Abend des 26. Januar im Rahmen der Kaiser-Geburtstags-Feier entlassen wurden (da der 27. Januar schulfrei war, wurde die Feier zwecks Heizungsparsnis vorverlegt).

Mädchen waren aus kriegsbedingten Gründen, aber nur ungern in die Oberklassen des Wilhelm-Gymnasiums aufgenommen worden. Im „Bericht über das Schuljahr 1914/15“ schreibt der damalige Schulleiter:

genannten Schule aus verschiedenen Gründen nicht beendigen konnten, so gestattete die Oberschulbehörde, daß sieben Schülerinnen am 17. August 1914 dem Wilhelm-Gymnasium überwiesen wurden und eine neue OIa bildeten; im Oktober erhöhte sich die Zahl auf zehn. Von demselben Oberlyzeum traten vier in die OIIa ein, in der sie also mit Obersekundanern zusammen unterrichtet wurden (Anm.: In diese Klasse kam Ostern 1915 Olga Franke von der Klosterschule). Allen wurde übrigens der Besuch unserer Anstalt nur während des Krieges gestattet. Wenn sich auch, um diese Frage des gemeinsamen Unterrichts hier zu berühren, wesentliche Nachteile nicht herausgestellt haben oder nicht zur Kenntnis gekommen sind, so bleibt doch meiner Ansicht nach ein gemeinsamer Unterricht beider Geschlechter, besonders wenn die Vorbereitung ganz verschieden gewesen ist, in hohem Grade bedenklich. Fast allen Mädchen fehlt es an einer gründlichen, systematischen Vorbildung, selbst den tüchtigeren; daß einzelne von denen, die uns zugewiesen worden sind, Gutes, zum Teil sehr Gutes geleistet haben, ist durchaus zuzugeben, aber weitaus die Mehrzahl ist in den Elementen unsicher, die Vorbildung ist mangelhaft. Am schlimmsten steht es in dieser Beziehung mit denen, die sich zu einer Fremdenprüfung melden; diese Prüfung kann meiner Ansicht nach nicht scharf genug sein, sonst ziehen wir zu dem Männerproletariat auch noch ein Frauenproletariat heran, das etwas zu wissen sich einbildet, in Wirklichkeit nichts weiß. Die Milde und Nachsicht, die man in den letzten Jahrzehnten immer mehr dem männlichen Geschlecht im Examen entgegenbringt, wird dem weiblichen Geschlecht gegenüber zum Verbrechen. Wir Lehrer haben die heilige Pflicht, nur geeignete und für das Studium tüchtige, fleißige und vor allem geistig beanlagte Schüler zu den höheren Studien zuzulassen.

Der Verfasser dieses Stoßseufzers hat noch nicht einmal ganz unrecht, nur hat er die Gründe der Schwierigkeiten nicht dort gesehen, wo sie in Wirklichkeit lagen. Abgesehen davon, daß man damals „Koedukation“ und „Koinstruktion“ noch nicht als zweierlei ansah, bestand die Hauptschwierigkeit darin, daß, als der nicht voraussehende Übertritt erfolgte, die Mädchen sich wegen der ganz anderen Art und Gestaltung ihres bisherigen Unterrichtsganges nicht ohne weiteres in den vorgegebenen Rahmen des Wilhelm-Gymnasiums einpassen ließen. Die auftauchenden Schwierigkeiten waren erklärlich; eine gewisse Skepsis war also berechtigt.

Die Möglichkeit, Griechisch zu lernen und sich fürs humanistische Abitur vorzubereiten, gab es in Hamburg damals nur an einer bekannten Privatschule, deren Leiterin, ein Fräulein Mittell, dieses für sie überaus kostspielige Unternehmen aus reiner Begeisterung für die antike Welt und im Kampf für eine den Jungen gleichwertige Bildung der Mädchen betrieb. Für ihren Idealismus zeugt der ihr als durchaus glaubwürdig zugeschriebene Ausspruch: „Andere Leute halten sich ein Auto“ (das verlangte damals das Indienststellen eines „Chauffeurs“ nebst allem Dazu-

Am 11. August 1914 unterzogen sich sämtliche Schüler der OIa einer Notprüfung. Da hierdurch die Klasse unbesetzt war und da die Schülerinnen des Oberlyzeums von Fräulein Mittell beim Beginne des Krieges ihren Kursus an der

gehörigen; denn für Frauen gab es noch keinen Führerschein), „*ich* halte mir ein Gymnasium“. Als der größte Teil der bei ihr unterrichtenden Lehrer (*Lehrerinnen* für die alten Sprachen gab es noch kaum) nach und nach zum Kriegsdienst eingezogen wurde, blieb keine andere Möglichkeit, als durch Vermittlung der Schulbehörde die in Frage kommenden Mädchen ins Wilhelm-Gymnasium umzuschulen. Daß dabei Schwierigkeiten auftauchen würden, war vorauszusehen. Entsprechend ihrer anderen Vorbildung hatten die Mädchen auch in ihren Gymnasialklassen völlig andere Lehrpläne als die Jungen, mußten sie doch in kürzerer Zeit das gleiche Ziel erreichen wie diese.

So hatten sie bei ihrem Eintritt ins Wilhelm-Gymnasium noch mehr oder weniger große Unterschiede in der Vorbildung auszugleichen: in den alten Sprachen größere, in den neuen zumeist gar keine. Daß dieser Ausgleich durchaus möglich war, erwies sich an der Klasse über mir, in der beim Abitur von acht Mädchen vier von der mündlichen Prüfung befreit wurden; dergleichen geschah damals nicht so selbstverständlich wie heute und war in jedem Falle eine wirkliche Auszeichnung für gute und sehr gute Leistungen in mehr oder weniger allen unterrichteten Fächern; denn „Wegwählen“ von Fächern gab es – abgesehen von Hebräisch – nicht. Mir selbst war der Übergang ins Wilhelm-Gymnasium übrigens leichter geworden, da ich in den alten Sprachen sowie in Deutsch und Geschichte schon von zweien seiner Lehrer, Kelter und Holzmann, Einzelunterricht gehabt und durch sie bereits einen Hauch vom Geist des WG zu spüren bekommen hatte.

Trotzdem bedeutete für mich ebenso wie für die übrigen Mädchen das Bewußtsein, unwillkommen zu sein, keinen beglückenden Anfang, und es trug wenig zu meiner Ermutigung bei, daß mir gleich am ersten Tage unser Griechisch-Lehrer, Prof. Boerner, ziemlich schroff erklärte, er werde mich genau wie alle übrigen Schüler nur mit dem Nachnamen anreden (alle anderen Lehrer und auch die Mitschüler setzten unserem Namen ein „Fräulein“ voraus) und könne natürlich keinerlei besondere Rücksicht auf mich nehmen. Durch meine Freude am Griechischen, besonders an der Lektüre von Thukydides und Platon – wir haben u. a. Gorgias und Symposion gelesen – fand ich dann aber sehr schnell Kontakt zu ihm.

Den Lehrern hat das Vorhandensein von uns Mädchen wohl immer Probleme aufgegeben, und wir sind für sie Außenseiter geblieben, wenn sie auch durchweg bemüht waren, uns das nicht empfinden zu lassen, eine Haltung, die unbedingte Achtung verdient. – In die Sitzordnung – zuerst nach Leistung, dann nach dem Alphabet – waren wir Mädchen nicht einbezogen; wir hatten vielmehr in der vordersten Reihe – hier allerdings auch wieder nach dem Alphabet – zu sitzen, ob wegen der besseren Überwa-

chung oder nur der Ordnung halber, ist mir unbekannt geblieben. – Demgegenüber war unser Verhältnis zu den Mitschülern durchaus unproblematisch. Trotz aller Gegensätzlichkeiten haben wir uns mit ihnen immer gut vertragen, obwohl einige Mädchen beträchtlich älter waren als die Jungen und dies einen gewissen Abstand schuf. Für Vorsagen, Abschreibenlassen und sonstige gegenseitige „Unterrichtshilfen“ war dies jedoch kein Hindernis und ebensowenig für die lebhaftesten Diskussionen während der Pausen. Der Zusammenhalt erstreckte sich auch noch über die Schule hinaus auf gemeinsames Tennisspielen am Rothenbaum und Theaterbesuche. Mit einigen habe ich sogar noch nach der Schulzeit in Verbindung gestanden; einer tauchte zu meiner freudigen Überraschung zusammen mit seiner Frau sogar noch nach dem zweiten Weltkriege, aus der Emigration zurückgekehrt, unerwartet bei mir auf.

An die beträchtliche Menge von Schulaufgaben, die nach meist sechsständigem Unterricht noch zwei bis drei Stunden beanspruchten, vermochte ich mich z. T. erst in den Abendstunden heranzumachen, weil einige meiner Nachmittage durch zeitweise Betätigung in einem Hilfslazarett und regelmäßige Arbeit in einem „Mädchenhort“ – heute „Kindertagesstätte“ – in St. Pauli in Anspruch genommen waren, Tätigkeiten, die mich dem Ernst der Zeit unmittelbar gegenüberstellten.

Bei so ausgefüllten Tagen mußte oft auch noch der Sonntag für die Erledigung der Aufgaben erhalten, insbesondere wenn es sich um das Abfassen eines Aufsatzes handelte. Ein Thema ist mir in Erinnerung geblieben, und ich sehe auch noch unseren Deutschlehrer, Prof. Kayser, neben mir am Anfang der Bankreihe stehen, beim Diktieren langsam und gemessen skandierend:

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.

An konkreten Beispielen mußte die Bedeutung dieser Worte aufgezeigt und bewiesen werden, wie Kultur und Bildung erst durch das Mittel der Schrift ermöglicht worden sind. Allgemeine Betrachtungen reichten nicht aus. Dasselbe galt natürlich auch für den Abitur-Aufsatz, dessen Thema mir gleichfalls im Gedächtnis haften geblieben ist:

Wie groß du für dich seist, vorm Ganzen bist du nichtig,
Doch als des ganzen Glied bist du als Kleinstes wichtig.

Eine Mahnung zu Bescheidenheit und Pflichtbewußtsein; vielleicht täte es einem großen Teil unserer heutigen Jugend gut, sich wieder einmal dieser unmodern gewordenen Tugenden zu erinnern.

Die Stunden bei Prof. Kayser flossen im allgemeinen ruhig dahin. Wir haben u. a. Kleists Hermannschlacht kennengelernt, wie es in jenen Kriegsjahren selbstverständlich war, ohne daß uns dabei die ganze Kraft Kleist'scher Dramatik aufgegangen wäre. Selbstverständlich wurden auch Goethe, Schiller und die übrigen Klassiker besprochen. Ungewöhnlich lebhaft ging es bei Lessings „Nathan dem Weisen“ zu, mit Gesprächen, die auch in Kaysers Religionsunterricht hinübergriffen. Dieser ist mir als oft viel anregender in Erinnerung als sein übriger Unterricht. Daß das Griechisch des Neuen Testaments – ganz im Gegensatz zu dem der klassischen Schriftsteller – so leicht zu verstehen war und einfach heruntergelesen werden konnte, womit es plötzlich zu einer „lebendigen“ Sprache wurde, war mir eine überraschende und beglückende Erfahrung.

Der Unterricht in Geschichte – auch bei Kayser – führte zu unser aller Bedauern nur und zuletzt nur noch in großen Zügen bis zur Reichsgründung 1870/71. Vielleicht haben sich seit meiner Schulzeit in keinem Fach die Unterrichtsziele und -ergebnisse so sehr geändert wie bei Geschichte. Dennoch war auch unser Geschichtsunterricht lebendig und zum Nachdenken herausfordernd, obwohl es nebenher seitenweise die entsprechenden Namen und Daten auswendig zu lernen gab. Ich besitze noch heute ein schmales Heftchen mit dem Titel: „Neubauer: Kanon geschichtlicher Jahreszahlen“. Die Namen und Daten reichen vom alten Ägypten und Mesopotamien bis in die Gegenwart, umfassen im ganzen allerdings nur Europa und den Mittelmeerraum. Mehr zu berücksichtigen war damals, jedenfalls für Schüler, kaum erforderlich. Es wurde erwartet, daß wir zum Abitur Zahlen und Namen dieses Heftes im Kopf hatten und uns entsprechend dazu äußern konnten. Das Auswendiglernen, eine ebenso gute Gedächtnisübung wie das Lernen von Gedichten, ist den meisten von uns damals sicherlich nicht so schwer gefallen wie den heutigen Schülern, von denen es zu ihrem eigenen Nachteil wohl kaum noch verlangt wird. Jene Namen und Daten der politischen Geschichte haben ein festes Gerüst geschaffen, in das sich mir im Laufe der Jahre aus Literatur, Kunst und Wissenschaften – zumal auch auf Reisen – neue Namen und Daten einfügten und das ganze zu immer größeren und lebendigeren Einheiten zusammenschlossen.

Unser Klassenlehrer war Prof. Ziebarth. Diese Stellung hat ihn uns jedoch in keiner Beziehung persönlich näher gebracht; er sah seine Aufgabe lediglich im „Verwalten“ der Klasse. Ziebarth erteilte uns Latein-Unterricht, obwohl er in der Hauptsache Gräzist war, und man spürte immer wieder, daß seine Interessen im wesentlichen in dieser Richtung lagen. Nicht selten geschah es, daß mehr oder weniger gegen Ende der Stunde seine Vorbereitung

nicht weiter reichte oder er meinte, das bewältigte Stück der Lektüre sei lang genug; dann fand er geschickt irgendeinen Übergang, um von seinen Erlebnissen in Kleinasien, insbesondere von den Ausgrabungen in Priene, an denen er teilgehabt und über die er in einem Büchlein berichtet hatte, und von dort oder irgendwo in Griechenland verbrachten Weihnachtstagen zu erzählen. An Latein habe ich im ganzen nicht viel Gefallen gefunden; dennoch habe ich es später studiert, im Grunde nur um des Griechischen willen. Zu Cicero fand ich trotz seines eleganten Stiles wenig Zugang, auch mit Horaz wußte ich nicht viel anzufangen, da ich in seiner Lyrik kein echtes Empfinden zu erkennen vermochte. Catull bot mir mehr. Nur Sallust habe ich gern gelesen, dessen gestraffter Stil der Darstellung mir wegen seiner Lebendigkeit gefiel, und entsprechend natürlich auch Tacitus.

Vom Englisch-Unterricht ist mir für die erste Zeit nicht mehr als Name und Gestalt eines verhältnismäßig noch jüngeren Lehrers in Erinnerung geblieben. Diesem Herrn Wächter folgte Prof. Dibelius, der Anglist des damaligen Kolonialinstitutes (aus dem nach dem Umsturz von 1919 die Universität hervorging), der sich wegen des kriegsbedingt zunehmenden Lehrermangels zur Aushilfe zur Verfügung gestellt hatte. Zusammen mit den noch übrig gebliebenen Schülern einer anderen Klasse sollten wir irgend ein Shakespeare'sches Drama behandeln. In beträchtlicher Überschätzung des sprachlichen Könnens der meisten von uns gab uns Prof. Dibelius, wie er es bei seinen Studenten gewohnt sein mochte, jeweils eine ganze Reihe von Szenen zur Vorbereitung auf. Die Ergebnisse waren, soweit er sie überhaupt überprüfte, kümmerlich. Mit unendlicher Geduld, aber umsonst, bemühte er sich, unserem Unvermögen abzuhelfen, bis er schließlich zu dem in diesem Falle unpädagogischen Mittel, zum ihm geläufigen freien Vortrag und zum Selbstübersetzen griff. Dies befreite beide Parteien von erfolgloser Anstrengung und machte die Stunden mit einem Schlage für die meisten von uns überaus anregend; die weniger Interessierten hatten Gelegenheit zu ungestörter „Nebentätigkeit“.

Vom Unterricht in Turnen und Musik waren die Mädchen begreiflicherweise befreit; warum auch das Zeichnen für eine offenbar rein männliche Beschäftigung galt, von der wir ausgeschlossen blieben, war uns unerfindlich. Demgegenüber stimmten Lehrer und Schüler offensichtlich in der Meinung überein, daß die Frau in erster Linie an den Kochtopf gehöre. So fiel uns als Selbstverständlichkeit eine Zeitlang die Aufgabe zu, die Schulspeisung auszugeben. Wie es in den deutschen Großstädten in jenem „Steckrüben-Winter“ in Bezug auf Ernährung und häusliches Leben zumeist aussah, hat mein Mitschüler Karl Garbers in seinem Beitrag zu dieser

Festschrift anschaulich beschrieben. Hält man sich dies vor Augen, so versteht man, welch unschätzbare Hilfe für die zumeist Unterernährten es war, als die Schulen der Reihe nach durch Spenden der Quäker für eine Zeitlang täglich mit einem kräftigen Milchbrei versorgt wurden. Dieses Essen wurde in großen Behältern geliefert und im Lichthof aufgestellt; alle Schüler zogen während der großen Pause in langen Reihen an uns Mädchen vorbei, und wir füllten zu Füßen des hinter uns gleichnishaft mit erhobenen Händen stehenden bronzenen Knaben die mitgebrachten Eßgefäße. Als letzte von allen hatten wir dann den Vorzug, uns den dicken Bodensatz herauschaben zu können; ihn genußvoll zu verzehren statt in Eile hinunterschlingen zu müssen, verhinderte jedoch das Läuten zum Pausenende; denn beim Erscheinen des Lehrers in der Klasse nicht an Ort und Stelle zu sein, war undenkbar.

Diese unbedingte Pünktlichkeit empfahl sich vor allem bei dem unbestreitbar originellsten, aber wohl auch gefürchtetsten unserer Lehrer, dem Mathematiker und Naturwissenschaftler Prof. Hoppe. Diesen hörte man nämlich bereits beim Heranschlurchen auf dem Gang vor der Tür vor sich hin diktierend: „Klas-sen-ar-beit nu-me-ro (es folgten die entsprechende Nummer und das Datum), Auf-ga-be Nummer eins.“ Bei diesen Worten trat er ein, die Tür hinter sich zuschmetternd und die Aufgaben diktierend.

Über Hoppe ist an anderen Stellen dieser Festschrift schon mancherlei berichtet. Mir bleiben nur ein paar ergänzende Worte. Hoppes wahres, ein verständnisvolles und gütiges Wesen, habe ich erfahren in Gesprächen während der regelmäßig wiederkehrenden Lebensmittelkarten-Ausgabe in der Schule, bei der jeweils ein Lehrer und ein Oberstufenschüler zusammenarbeiteten, und bei meinem Abschiedsbesuch beim Abitur – wir machten diese Besuche zu zweit oder allein bei unseren Lehrern – in seiner Wohnung in der Richardstraße. Da saß er, Pfeife schmauchend, in einem tiefen, altmodischen Lehnssessel, und wir sprachen sehr ernsthaft und mit sichtlichem Interesse seinerseits über meine Studienabsichten.

Daß wir das Schulziel trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten erreichen konnten, hatten wir ohne Zweifel nicht zum wenigsten dem Pflichtbewußtsein und entsprechenden Einsatz unserer Lehrer zu verdanken. In der Betonung dessen, was uns gerade das Wilhelm-Gymnasium mit seiner humanistischen Ausbildung nicht nur an Wissen, sondern auch an Denkschulung ins Leben mitgegeben hat, kann ich Karl Garbers nur zustimmen, ebenso wie dem Dank an unsere Lehrer, die bei allen persönlichen Verschiedenheiten doch jeder in seiner Art den Geist unserer Schule vertraten.

WILHELM-GYMNASIUM

Musikalischer Abend

am Dienstag, dem 20. März 1917,
abends 8 Uhr, im Festsale



Unter gütiger Mitwirkung
des Opernsängers an der Hamburger Volksoper Herrn
Karl Waschmann und seiner Frau Gemahlin (Klavier)

VORTRAGSFOLGE

1. Orchester: Preußen-Marsch *J. Golde*
2. Chor: a) Ein' feste Burg ist unser Gott (Vers 1 und 3)
b) Harre, meine Seele *C. Malan*
3. Verlesung: Aus Bismarcks Rede vom 18. August 1893
Clemens Altevischer (O 1b)
4. Chor: a) O Deutschland, hoch in Ehren *H. Pierson*
b) Ausmarsch Volksweise
5. Ansprache: Das Soldatenlied im Felde
Der Direktor
6. Solo: a) Kein schöner Tod. *F. Sitcher*
b) Im Feld des Morgens früh . . *Burchardt*
Herr Karl Waschmann
7. Chor: a) Ritters Abschied *A. Plötz*
b) Ich hatt' einen Kameraden . . Volkslied

Karl Garbers

Das Wilhelm-Gymnasium um 1915

Karl Garbers, Prof. Dr. phil. habil., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1908 bis zum Notabitur im Mai 1917; danach an der Westfront. Er studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Orientalistik und arbeitete in Göttingen an dem Forschungsvorhaben „Geschichte der Wissenschaften im Vorderen Orient“. Später wurde er Dozent an der Leipziger Universität und leitete mehrere Jahre ein Islamkundliches Institut in Sarajewo/Bosnien. 1950 bis 1963 im Hamburger Schuldienst tätig. Nach der Pensionierung Professor für „Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften im islamischen Mittelalter“ an der Universität Hamburg. Karl Garbers lebt heute in Bad Neuenahr.

Gern will ich dem Wunsch meiner alten Schule nachkommen, zu ihrem hundertjährigen Jubiläum ein wenig „aus der Schule zu plaudern“. Ich besuchte sie mit meinen fünf Konabiturienten von der Sexta bis zum Notabitur im Mai des Kriegsjahres 1917. Es klingt wie ein Märchen aus uralten Zeiten, was da zu berichten ist. Die Lehrer waren noch (Gymnasial-)Professoren, Kurs- und Kernunterricht sowie das Angebot verschiedener Studienrichtungen, und was es dergleichen heute an Neuartigem gibt, waren unbekannt. Jeder Schüler hatte grundsätzlich an jeder Unterrichtsstunde teilzunehmen, sofern es sich nicht um ein fakultatives Unterrichtsfach handelte, wie das Hebräische. Der Klassenverband fühlte sich unter der väterlichen Führung des langjährigen Klassenlehrers als unzertrennliche Gemeinschaft, die für fünf von uns sechs noch bis über das 80. Lebensjahr bestand. Unsere Klassenfrequenzen schwankten im Laufe meiner neunjährigen Schulzeit am WG zwischen 10 und 31 Schülern. Ins letzte Notabitur kamen nur noch die sechs vom gleichen Geburtsjahrgang, die von der Sexta bis zur Oberprima durchgehalten hatten; die älteren Jahrgänge waren schon früher zum Militärdienst einberufen worden.

In meinen ‚Lebenserinnerungen‘ finde ich folgende die Kriegsjahre 1916/17 gut kennzeichnende Bemerkung: „Um ein blitzartiges Schlaglicht auf die derzeitigen Verhältnisse zu werfen, sei erwähnt, daß der Morgenkaffee zu jener Zeit als Aufguß gebrannter und dann gemahlener Steckrübenschnitzel bereitet wurde. Zum Kaffee, dem im günstigsten Fall, wenn es für Kranke in der Familie eine Sonderzuteilung gab, ein Schuß „blauer“ Magermilch zugesetzt wurde, aß man anstelle von Brot oder gar Brötchen, die nur noch der Sage nach bekannt waren, plinsenartige Gebilde, hergestellt aus gekochten, zerdrückten und dann mit etwas Mehl versetzten Steckrüben. Sie wurden als Pfannkuchlein mangels Fett in der Pfanne wieder mit Steckrübenkaffee gebraten, der vom Vortage nachgeblieben war. Auf diese Plinsen tat man sich

wiederum Steckrübenmarmelade, hergestellt aus zerdrückten gekochten Steckrüben, die mit einem berüchtigten, leicht bitter schmeckenden Süßstoff ‚gezuckert‘ waren. Der Steckrübenanbau war eben, verglichen mit dem Kartoffel- und Getreideanbau, der relativ ertragreichste bei der Größe der Frucht und der Samenmenge, die sie abwirft. Deswegen mußte die Steckrübe den Speisezettel beherrschen.

Heizen konnte man meistens nur die Badestube, weil sie besonders klein war und wenig Kohlen verbrauchte. Die kümmerliche Zuteilung hätte sonst nur für wenige Tage gereicht. Man hätte den Rest der Heizungsperiode im Bett verbringen müssen. So quälten sich die Familien bei erhöhter Arbeitsanforderung im Bad als Wohnraum durch den Winter. In den Schulen gab es langandauernde sogenannte „Kohlenferien“ mit seminarartig aufgezogenen umfangreichen Hausarbeiten. Nur für die Abiturientenklassen wurde der kleinste Raum im Schulgebäude mit dem sparsamsten Kachelofen geheizt“. Es war die heutige Universitätsbibliothek, in deren Lichthof der bronzene betende Grieche einsam fror.

Trotz der Widrigkeiten des Krieges und der für die Schulen schulfremden zusätzlichen Aufgaben, wie sie beispielsweise für das WG in der regelmäßigen amtlichen Ausgabe von Brot- und anderen Versorgungskarten durch Lehrer und Oberstufenschüler bestanden oder in der vormilitärischen Ausbildung durch die Sportlehrer, von der man freilich beim Militär so gut wie keinen Nutzen hatte, oder in dem Einsammeln der in der Bevölkerung noch vorhandenen Goldmünzen durch die Schüler unter dem Motto „Gold gab ich für Eisen“, besser gesagt: für Papiergeld, hielt das WG sich auf dem beachtlichen vorkriegsmäßigen Leistungsstand.

Dieser betraf in erster Linie die Schwergewichtsfächer des humanistischen Gymnasiums, Lateinisch, Deutsch, Französisch, Griechisch, Englisch und das fakultative Hebräisch. Als Grundexerzitium für die geistige Gymnastik diente die lateinische Grammatik: von 8 Wochenstunden in der Sexta absteigend bis zu 5 oder 6 Wochenstunden in der Oberprima. Was die 9 Jahre dem Adepten an Schulung vermittelten, reichte nicht nur weitgehend in das Universitätsstudium der klassischen Sprachen hinein, sondern schuf auch die solideste Grundlage für alle Fakultäten, wie auf den Hochschulen immer wieder beteuert wurde.

Das Französische setzte mit 2 (oder 3) Wochenstunden in der Quarta ein, fiel auf den gut gepflügten Boden der lateinischen Grammatik und lief schnell auf. Das nächste Jahr brachte zusätzlich das Griechische. Ihm verdankte der Humanist im Laufe der Jahre die Aufschließung für den Wohlklang sprachlicher Wortbildung und Sprachgestaltung in Rede und Dichtung. Dem bisherigen sprachli-

Scherhol, Hans

Platz: 1 ter unter 22 Schülern. Platz: 1 ter unter 20 Schülern.

Urteile über (das Betragen: 1. gut. 2. im ganzen gut. 3. nicht tadellos. 4. tadelnswert.
die Leistungen: 1. sehr gut. 2. gut. 3. genügend. 4. mangelhaft. 5. ungenügend.

Betragen:	
gut	gut
Aufmerksamkeit:	gut
sehr gut	gut
Fleiß:	sehr gut
Leistungen in:	—
Religion:	—
Deutsch:	gut
gut, mit. sehr gut 4 1/2	gut
Latein:	gut, oft sehr gut 6
gut, oft sehr gut 6	gut, oft sehr gut 6
Griechisch:	gut - besser 4.
gut 6, weniger 2, besser 8.	gut - besser 4.
Französisch:	gut 2.
gut 4	gut 2.
Geschichte und Erdkunde:	gut 4
gut 4 1/2	gut 4
Mathematik:	gut. 6.
gut 6	gut. 6.
Naturkunde:	Hr. gut 1
gut 2	Hr. gut 1
Zeichnen:	gut
gut	gut
Turnen:	gut
gut	gut
Gesang:	—
Beschaffenheit der Hefte:	sehr gut
sehr gut	sehr gut
Gefehlt <u>6</u> Tage <u>—</u> Stunden, verspätet <u>—</u> mal.	Gefehlt <u>—</u> Tage <u>—</u> Stunden, verspätet <u>—</u> mal.
Besondere Bemerkungen: <u>Wiederholung im 1</u>	
Direktor: <u>Meyer</u>	Ordinarius: <u>Ziebarth</u>

Um 1915 gab es viermal im Jahr Zeugnisse; hier sind die Zeugnisse von Weihnachten 1913 und Ostern 1914 eingetragen.

Um die Klassenplätze auszurechnen, mußte der Ordinarius Ziebarth die Noten in den einzelnen Fächern mit den festgelegten Gewichtungsfaktoren multiplizieren und dann die Summe bilden (vgl. die Anweisungen in der Abbildung oben rechts).

chen Energieaufwand gegenüber kam das Englische ab Untersekunda mit 2 Wochenstunden etwas kurz weg.

Die Aufgabe bestand weniger darin, die Fremdsprachen für den Sprechverkehr zu erlernen, als darin, die Fähigkeit zu erwerben zu sorgfältiger und genauer, wort- und sachgetreuer Übersetzung aus der Fremdsprache in gutes Deutsch, und die Technik zu entwickeln für die systematische und schnelle Aneignung unbekannter Sprachen.

Freilich wurde in der Abschlußklausur uns noch eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische abverlangt, aber das wurde dann sinnvollerweise bald darauf aufgegeben. Die vor dem ersten Weltkriege übliche lateinische Abschlußrede bei der Entlassungsfeier der Abiturienten in der Aula, die der Schulerste, der primus omnium, vor versammelter Lehrer- und Schülerschaft zu halten hatte, entfiel während des Krieges sowieso. Es gab in meinen Vorkriegsschuljahren zuerst noch vierteljährlich Zeugnisse mit Angabe des Klassenplatzes unter soundsoviel Schülern. Primus omnium zu sein, bedeutete da schon etwas.

Das Angebot des fakultativen Hebräischunterrichts ab Obersekunda war für wissenschaftlich interessierte Schüler von besonderer Bedeutung. Eine semitische Sprache mit einer weit außerhalb des indogermanischen Bereichs gelegenen Laut- und Wortbildung sowie grammatikalisch ganz anderer Denkungs- und Empfindungsart war sehr dazu angetan, den geistigen Horizont des Oberstufenschülers gegenüber dem bisherigen Stand erheblich zu erweitern. Doch wurde es zumeist von theologisch interessierten Schülern genutzt.

Mathematik und Naturwissenschaften, letztere durchgehends 2stündig, traten zugunsten der Sprachen zurück. Ihr Angebot hielt keinen Vergleich mit dem der Realgymnasien oder Oberrealschulen aus. Doch gelang es dem Vertreter der Mathematik und Physik in meiner Klasse auf der Oberstufe, unsere Klasse als erste in einem humanistischen Gymnasium in die Differential- und Integralrechnung und in die Analytische Geometrie einzuführen, selbstverständlich ohne die traditionelle Sphärische Trigonometrie darum in der Behandlung zu schmälern. Eine der Klausuraufgaben im mathematischen Abitur galt der Widerlegung einer englischen Pressebehauptung, die englische Flotte sei ein Jahr zuvor in der Seeschlacht vor dem Skagerrak von der Sonne geblendet gewesen, was durch Bestimmung von Höhe und Azimut der Sonne zur fraglichen Zeit als unmöglich festzustellen war. Dieser Mathematiker war Edmund Hoppe, der Verfasser einer Geschichte der Optik, der Physik, der Elektrizität und der Mathematik und Physik im klassischen Altertum, letztere noch heute von großer Bedeutung. Er wurde später Universitätsprofessor in Göttingen.

Wilhelm-Gymnasium in Hamburg.

I. Bei der Berechnung der Plätze der Schüler werden die Prädikate folgendermaßen gezählt:

sehr gut	als 1,
gut	„ 2,
genügend	„ 3,
im ganzen genügend . . .	„ 3 ¹ / ₂ ,
mangelhaft	„ 4,
ungenügend	„ 5.

II. Diese Zahlen werden gerechnet:

im Zeichen, im Schreiben, im Singen, im Turnen, in der Religion, im Hebräischen in der Regel — die Berücksichtigung bleibt dem Klassenlehrer überlassen —	garnicht,
in der Naturgeschichte, in der Physik . .	einfach,
im Französischen (I bis III b), im Englischen, in der Geschichte und Geographie (I–IV), in der Geographie (V und VI)	doppelt,
im Französischen (IV bis V), im Deutschen, im Griechischen, in der Mathematik (resp. Rechnen)	dreifach.
im Lateinischen	vierfach.

Bei der Auswahl des Klassenprimus muß Haltung und Betragen ganz besonders berücksichtigt werden.

Gewichtungsschlüssel für die Berechnung der Klassenplätze, gemäß „Konferenzbeschluß vom 26. November 1888“.

Außer Hoppe erhielt der Gräzist Ziebarth später eine Universitätsprofessur, und zwar an der 1919 neugegründeten Hamburger Universität. Seine Forschung betraf die Geschichte des Hellenismus. Auch sonst zeichnete das Lehrerkollegium sich durch wissenschaftliche oder literarische Arbeit aus. Unser Griechischlehrer Goepel schrieb über Homerische Kunst, unser Deutschlehrer Linde brachte ein Buch über die Niederelbe und eins über die Lüneburger Heide mit eigenen künstlerischen Bildaufnahmen heraus, die lange Zeit den einschlägigen Markt beherrschten.

Das beachtliche wissenschaftliche Niveau der Lehrerschaft erzeugte in der Schülerschaft ein von Hochachtung erfülltes Vertrauensverhältnis, das durch den ersten Arbeitswillen beider Seiten gefördert wurde, ohne daß darum den Schülern die Komik mancher Erscheinungsformen verborgen geblieben wäre. Jeder Lehrer hatte

seinen zumeist äußerst treffsicheren Spitznamen, der den Respekt aber nicht verminderte. Es war schmunzelnder, niemals gehässiger Humor, selbst wenn er bissig war, für den auch die Betroffenen durchaus Verständnis hatten. Bei jedem Ehemaligentreffen auch der ältesten Knaben erfüllen diese Namen sich erneut mit Leben und lassen die Verblichenen für den Augenblick neu erstehen.

Das respektvolle Vertrauensverhältnis hielt jede plumpe Vertraulichkeit fern. Vom 11. Schuljahr an wechselten alle Lehrer den Schülern gegenüber das vertraute „Du“ in das Abstand wahrende „Sie“, auch der Klassenlehrer, der seine Klasse schon längere Zeit führte. Das war wohlüberlegte behördliche Vorschrift.

Was bestimmt eigentlich das Verhältnis des Schülers oder besser: der Arbeitsgemeinschaft von Schülern, zu unserer damaligen Zeit also der Klasse, zum einzelnen Lehrer? Auch wir hatten Lehrer, die wir nicht mochten, die wir nicht für voll nahmen, die wir „hänselten“ (zum „Hänschen“ machten). Doch sie waren die Ausnahmen. Man ging über sie hinweg, nahm sie jedenfalls nicht für voll. Auch der ausgesprochene Paukertyp, der sein vorgeschriebenes Pensum exerzierte, humorlos, aber pflichtbewußt, erfreute sich keiner besonderen Achtung. Aber die meisten Lehrer unserer Schule genossen die höchste Achtung der Schüler. Und das lag nicht so sehr an ihrem hohen Bildungsgrad als vielmehr an der zumeist mit ihm verbundenen Geprägtheit ihrer Persönlichkeit, die sie äußerlich oft als eigenwillige Originale erscheinen ließ. Nicht der Lehrer, der seine Schüler prägen will, ihnen mit Härte oder Eindringlichkeit seinen bildenden Willen aufzuzwingen versucht, wirkt erfolgreich auf den oder die Schüler, sondern der in eigener Prägung vollendete oder um die eigene Prägung seiner Persönlichkeit noch ringende Mensch im Lehrer reißt den Schüler mit, nicht als Vorbild, sondern als reiferer tätiger Mensch in gemeinsamer Arbeit. Das habe ich in bald siebzigjähriger Tätigkeit als Schüler und Lehrer, von der Grund- bis zur Hochschule, immer wieder erfahren.

Eine Schulreform nach der anderen erlebte ich, eine Staatsform nach der anderen, vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, das Dritte Reich, die Deutsche Demokratische Republik bis hin zur Bundesrepublik Deutschland. Staats- und Schulform sind nur Rahmen, die mit Leben zu erfüllen sind. Und nur das Leben reißt das Leben mit. Das war zu allen Zeiten so.

Es war gut, daß sowohl die Klassen- wie die Fachlehrer in den einzelnen Klassen so wenig wie möglich wechselten. Der Prozeß des Mitreißens kommt nur in längerer Wirkung zustande. Freilich blieb uns auf diese Weise ein größerer Teil des damaligen WG-Kollegiums unbekannt. Die stärksten Persönlichkeiten ureigenster Prägung unter den Lehrern, die in unserer Klasse unterrichteten, waren

unsere beiden Klassenlehrer, Dr. Kreipe auf der Unterstufe und von der Obertertia ab der Altphilologe und Historiker Boerner; auf der Oberstufe aber vor allem der Mathematiker Hoppe, der Gräzist Goepel und unser Deutschlehrer Linde.

Kreipe gab Deutsch, Geschichte, Religion und Latein. Sonntags lud er zu freiwilligen Wanderungen ein. Wer Lust hatte, nahm teil. Er wirkte ungemein anregend und aufschließend. Bald nach unserer Versetzung in die Obertertia wechselte er von unserer Schule ans Bergedorfer Gymnasium über, da er in Bergedorf wohnte. Seine Sonntagswanderungen nahm er nach dem Kriege mit dem Rest unserer Klasse wieder auf, als wir schon im Studium oder Beruf standen.

Boerner, der die Klasse dann bis zum Abitur weiterführte, hatte außer dem Latein Geschichte und Erdkunde in seiner Hand, die auf der Oberstufe im Wechsel bedarfsweise unterrichtet wurden. Gelassenheit und Gerechtigkeit waren die Hauptzüge seines Wesens und der pädagogische Eros, jeden seiner Schutzbefohlenen so fürsorglich wie möglich zu fördern. War es notabitu bedingt, daß wir im Geschichtsunterricht nicht bis in die neueste Zeit gelangten? Die für unsere Zeit geltende Staatsbürgerkunde kam jedoch zur Sprache.

Im Gegensatz zu den doch im Schatten der griechischen Vorbilder stehenden lateinischen Poeten, wie Ovid, Catull, Vergil und Horaz; Dramatikern, wie Terentius; Historikern wie Nepos, Cäsar, Livius, Sallust und Tacitus; im Gegensatz vor allem zu Ciceros rhetorischer Brillanz und flachschürfender Philosophie erzielte das Griechische weniger durch grammatische Schulung als durch die Tiefe seiner Literatur nachhaltige Wirkung. Und sein Interpret Goepel, reif an Jahren, karg an Worten, oft fast mürrisch, aber treffsicher in Zwischenbemerkungen und kurzformulierter Charakteristik der Sachverhalte, erschloß uns Homer wie Thukydides, die Lyriker wie Plato und Sokrates, Herodot, Xenophon und Plutarch wie Sophokles und Euripides und die Redner Lysias und Demosthenes.

Der Deutschunterricht brachte auf der Oberstufe einen Durchlauf durch die deutsche Literaturgeschichte, die bei dem Autor der Niederelbe und Lüneburger Heide in feinfühligster Hand lag. Lindes Naturverbundenheit und Begeisterung für das Schöne in Natur und Kunst standen in einem merkwürdigen vergnüglichen Widerspruch zu seiner äußeren gedrungenen Erscheinung: zwei stämmige Säulen, darauf eine globusartige, in einen Cutaway gezwängte Kugel erheblichen Umfangs, darüber eine bärtige Kegelkugel, und, das Ganze abschließend, die Halbkugel des damals vielgetragenen Homburg obenauf. Auch daran erinnern wir Ehemaligen uns gern.

Das ausgeprägteste Original aber war der Mathematiker Hoppe, der auch den Physik- und im bedarfsweisen Wechsel damit den recht kurz weggekommenen Chemie-Unterricht durchführte. Bevorzugte Linde die Kugel-form, so er die Linie. War Lindes Bärtigkeit gestutzt, so trug er einen langwallenden Bart. Trug Linde einen Homburg, so er einen Schlapphut. Bemühte Linde sich, gepflegt zu sprechen, so war seine Sprache gewollt grob. Er verlangte viel, zensierte scharf; man hatte Angst vor den Klassenarbeiten. Er putzte die Schüler schonungslos im „Du“ herunter, doch nie ohne Humor; jeder kam sich ihm gegenüber dumm vor. Aber im Nachhinein beim „Goldenen“ und beim „Eisernen Abitur“ lag er auf der Beliebtheitsskala bei weitem an erster Stelle. Sein donnernd ausgestoßenes „Wanni! Wanni!“ im Sinne des „Wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe!“ bei Wilhelm Busch trug ihm den Spitznamen „Wanni“ ein. Sollte im nächsten Jahr unsere Klasse die 65. Wiederkehr ihres Abiturs (zu viert? – einer ging inzwischen dahin) feiern, wird das Feldgeschrei sicher wieder „Wanni! Wanni!“ sein. Zahllose Anekdoten umranken sein Wirken, doch sind sie nur Eingeweihten verständlich und bleiben ihnen als arcanum vorbehalten.

Die musischen Fächer, Singen und Zeichnen, nahmen trotz geringer Wochenstundenzahl unter Waldbach und Müller zu unserer Zeit einen beachtlichen Aufschwung. Waldbachs Oratorium, in dem neben unserer weitere Hamburger Schulen mitwirkten, ging vielbeachtet über die Bühne des Hamburger Kulturlebens, nicht minder das Modell eines Hamburger Stadtteils an der Elbe und zu anderer Zeit die Nachbildung des Hamburger Doms in Kleinformat, modelliert vom gesamten WG unter Müllers Leitung, ausgestellt im Zeichensaal der Schule.

Nur ein Drittel meiner neunjährigen Schulzeit am WG fällt in den ersten Weltkrieg, zwei Drittel liegen davor. Aber das letzte Drittel beherrscht mein Schulbild in der Erinnerung, nicht vollkommen, aber doch vorwiegend, durch den Ernst und die Schwere des Krieges. Als die ersten jüngeren Lehrer – unter ihnen unser sehr beliebter Französischlehrer Dr. Dethloff – gefallen waren und jedem eine kurze Feierstunde in der Aula gewidmet wurde, begriffen auch wir damals noch Jüngeren, was Krieg heißt.

Was Lehrer- und Schülerschaft im Felde an Lebensopfern brachten, ist im ganzen später zusammengestellt worden. Wir überlebenden Heimkehrer, denen das Leben gewissermaßen noch einmal geschenkt wurde, gedenken der einzelnen in der Stille noch oft.

Richard Uetzmann

Rede zur Einweihung der Gefallenentafel

Die abgebildete Ehrentafel für die Toten des Ersten Weltkrieges war im alten Wilhelm-Gymnasium im Umgang des ersten Stockwerkes angebracht. Die feierliche Einweihung der Tafel am 25. Oktober 1921, bei der Richard Uetzmann die Ansprache hielt (hier nur ein Auszug), wird also vermutlich im Lichthof stattgefunden haben. – Die Autorennotiz für Richard Uetzmann s. o. S. 73 bei dem Beitrag „Das Wilhelm-Gymnasium um 1910“; zur Beurteilung und Würdigung der Rede vgl. auch den Beitrag Axel von Ambesser im folgenden Abschnitt.

Als in den unvergeßlichen Augusttagen des Jahres 1914 die ersten Nachrichten von den schmerzlichen Verlusten, die unser Wilhelm-Gymnasium im Felde erlitten, hier in dem kleinen Kreise der Zurückgebliebenen bekannt wurden, da ahnte keiner, daß die Weihe unserer Gedenktafel in eine Zeit so tiefer seelischer und materieller Not, so schmachvoller Demütigung fallen würde wie die heutige.

Wilhelm-Gymnasium.

Am Dienstag, dem 20. März 1917,

abends 8 Uhr

veranstaltet das Wilhelm-Gymnasium in seinem Festsaal einen

Musikalischen Abend:

„Was der deutsche Soldat im Felde singt“.

Der Schülerchor, das Schülerorchester und einzelne Schüler werden Vorträge, der Unterzeichnete wird eine in den Gegenstand einführende Ansprache halten. Außerdem hat Herr Opernsänger Waschmann von der Hamburger Volksoper seine Mitwirkung gütigst zugesagt.

Die Veranstaltung soll zugleich **gemeinnützigen Zwecken** dienen. Ein Teil des Erlöses soll dem „**Jugend Dank für Kriegsbeschädigte**“ zufließen, dessen Mitglied das Wilhelm-Gymnasium ist, ein anderer Teil der an der Anstalt bestehenden **Schülerhilfskasse**, zur Ausstattung der Wehrturmer, zur Ermöglichung von Ferientaufenthalt auf dem Lande und zu ähnlichen Zwecken.

Karten (nicht numeriert für den Saal zu 1 Mk., Schülerkarten für die Empore 50 ¢) sind durch die Schüler und beim Schuldiener zu haben. Besondere Spenden zu den genannten Zwecken nimmt der Unterzeichnete herzlich gern entgegen.

Um recht rege Beteiligung der Eltern- und Freundeskreise wird in Anbetracht des guten Zwecks dringend gebeten.

Hamburg, 12. März 1917.

1	9	1	4
Prof. Dr. ALFRED MÖLLER			
Oberleutnant RICHARD FLEMING			
BERTRAM ASCHER			
HERMANN BEHREND			
CHRISTIAN BOJE			
ALFRED BÖRCHERT			
JOACHIM von BOSE			
JOACHIM von BROECKER			
WALTER CARO			
HUGO CORDES			
EDGAR CRASEMANN			
KURT FITZLER			
WALTHER FRAENKEL			
ALFRED HASENCLEVER			
GEORG HEIMANN			
GUSTAV ADOLF HEYE			
GEORG HERTMANN			
ROBERT JENNIRICH			
HERMANN KAMPS			
WILHELM KLINGENDER			
WERNER LETZ			
KURT LÜDERS			
WALTER MAGNUS			
CARL AUGUST MAU			
HEINZ MICHAELSEN			
HANS MITTAG			
ADOLF MÖNCKEBERG			
HANS HEINRICH OLDENBURG			
ERNST OSWALD			
FRITZ PFLÜGER			
WOLFGANG GUSTAV POEL			
FERDINAND RÖDER			
HANS SCHMIDT			
WILHELM SEGELKE			
WERNER LEBRECHT STRACK			
WILHELM TRAU			
RUDOLF VICK			
HERWIG WEDDE			
KURT WESELMANN			
ADOLF NICOLAUS ZACHARIAS			
1	9	1	5
Oberleutnant Dr. ROBERT DETHLOFF			
HERMANN BAYER			
GEORG BERCKEMEYER			

<h2 style="text-align: center;">DER IOD FÜR DAS VATERLAND ERLITTEN</h2>			
<hr/>			
GEORG BLUMANN FRITZ BORHEIM ROBERTO DIECKMANN RUDOLF DISSEL FELIX LEO ELKAN HERMANN FRANKE HERMANN FREDENHAGEN ARTHUR FRIEDMANN FRIEDRICH GAYEN HANS v. HAHN KARL HERTMANN HELMUTH HEUER FRITZ HIRSCH JOHANNES HULSE JULIUS JACOBSEN OTTO JESSEN ALFRED JURY ERICH KOHLER PAUL KORTES CLEMENS KRUCHEN ERNST KUHLMANN OTTO LINNERT CHRISTIAN LOHSE DETHLEFF LOHSE MARTIN MORITZ ALBERT MÜNCHMEYER OTTO MÜNSTER FRITZ NOLTE WALTER OPPENHEIM ROBERT PANTKE ERICH PANTKE LOTHAR PETERSEN WALTER PRIES ERNST REDLICH GUSTAV SCHMALFUSZ ALFRED WIEBELITZ WILHELM WOLDERICH WALTER WOLFF HARALD ZIESE			
1	9	1	6
Oberleutnant JOSEPH KOCH			
HERBERT ALHORN			
KURT ANDEREYA			
HERMANN ARNOLD			
EDUARD BADE			
HERMANN BRÜNINGK			
WILHELM DÜRKOOP			
FRITZ GERLACH			
WILHELM HEIDORN			
MAX KOBILITZ			
ALBERT KRAEFT			
HINRICH LEMCKE			
HUGO LETZ			
OTTO LOHSE			
HANS NATHAN			
HEINZ NIEMANN			
ERNST PAULSEN			
RICHARD von der PORTEN			
KONRAD RAMBOW			
GUSTAV ROSCHER			
PAUL SIBETH			
GEORG SILBERSTEIN			
ROBERT TRACHT			
KARL WACKER			
WALTHER WENDEMUTH			
ALBERT WINK			
HANS WOLFFSON			
SIEGFRIED ZANDER			
MOSES JACOBSON			
1	9	1	7
HANS BERR			
FRITZ BUSCH			
GUNTHER CAVEN			
FERDINAND v. ECGARDT			
OSKAR FEIN			
RICHARD FEIN			
OSWALD GRÜNHUT			
MENO GUMPIOWITZ			
WALTHER HARM			

WERNER HOLZMANN RUDOLF von HOSSERUP KURT ISAAGSOHN OTTO JUNGUNG WERNER KIEZSMANN RICHARD LINDNER GEORGE MAURER RICHARD MEYERS GERHARD MÜLLER RASTAIT ALBERT NICOLASZEN EDUARD PIETZCKER RICHARD PIETZCKER RUDOLPH POEL OTTO ROMEISZ FERDINAND SCHMIDT LOTHAR SCHULER KONSTANTIN SOSKIN HEINRICH ULEX CARL WIESENTHAL			
1	9	1	8
PAUL von APPEN			
REINHOLD BEUKEMANN			
ROBERT BLUNCK			
KURT BONNCKEN			
RUDOLF FREYDAG			
RUDOLF GOLDFELD			
JACOB GOLDSCHMIDT			
GEORGE v. GORRISSEN			
MICHAEL GROSZINGER			
ULRICH KOOS			
WALTER KNOPF			
EDMUND KRAEMER			
WALTER KUNISCH			
HANS BERNHARD LUCHT			
HELMUTH NOLDEKE			
WALTHER PHILIPPS			
FELIX SILBERSTEIN			
JULIUS SPITZBART			
ERWIN VOFELIUS			
EDWIN WENDEMUTH			
OTTO WOLFFSON			
BRUNO DONANDI			

Damals waren wir ein stolzes, geachtetes, einiges großes Reich, hatten Schwert und Rüstung, hanseatische Handelsschiffe, wir befuhren die fernen Meere und zeigten Deutschlands wirtschaftliche Macht der ganzen Welt. Heute, an dem Tage der Enthüllung unserer Gedenktafel, sind wir ein besiehtes, zerschlagenes, ohnmächtiges Volk.

Nein, wir können keine Verbindungslinie ziehen zwischen dem, was heute ist, und dem, was war, als diese jungen Männer in einem freien Deutschland kämpften und im festen Glauben an Deutschlands Macht und Herrlichkeit fielen; wir wenden daher den Blick ab von der Gegenwart und versetzen uns zurück in die Zeiten, als Deutschlands Heldensöhne den Riesenkampf gegen die ganze Welt führten und als Siegesstolz und die Hoffnung auf ein glückliches Ende das ganze Volk einte.

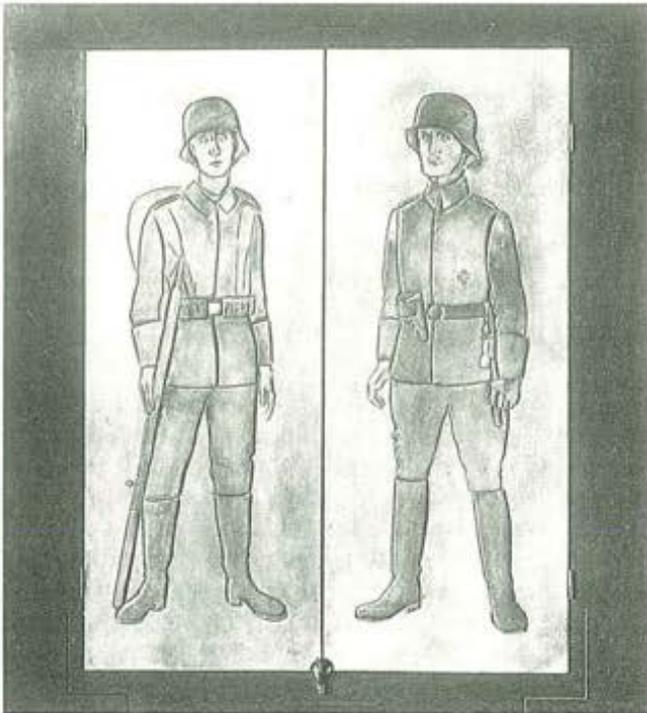
Darum haben die beiden Künstler, die uns diesen Altarschrein hier im Schulgebäude schufen, davon abgesehen, einen *sterbenden* Helden oder einen *gefallenen* Krieger darzustellen. Als Wahrzeichen für die, die hinter der noch verschlossenen Tür in langen Reihen auf uns herniederschauen, haben sie den Schrein eingefaßt mit zwei Kriegerreliefs: linker Hand einen jungen Kriegsfrei-

willigen von der Art, wie sie unser Wilhelm-Gymnasium in vier langen schweren Kriegsjahren zu Hunderten ins Feld geschickt hat, zugleich eine Darstellung jener Hunderttausende von deutschen Jünglingen, die mit überwältigender Begeisterung Schule und Universität, Werkstatt und Kontorbock, Haus und Wirtschaft verließen und mit Idealismus und Schwung sondergleichen, vor Tatendurst sich verzehrend, zur Fahne strömten; rechter Hand sehen wir einen mit dem eisernen Kreuz gezierten jungen Offizier, einen Kriegsleutnant, einen jungen Helden, im Examen für notreif erklärt, im Felde unter der ehernen Wucht gewaltiger Schicksale zum Manne geworden, einen jener viel genannten Kriegsoffiziere, die, als der größte Teil des aktiven Offiziercorps gefallen, in die verantwortungsvolle Stelle eines Kompanie- oder Batterieführers einrückte. Sie hat der Künstler als Wahrzeichen gewählt, und von diesen beiden Heldengestalten will ich berichten.

Ich sehe sie noch vor mir, die Hamburger Kriegsfreiwilligen, auch Wilhelm-Gymnasiasten darunter, die im November 1914, zweitausend an der Zahl, in den schweren Kämpfen vor Lodz zu uns stießen, Schüler höherer Schulen und Seminaristen, junge Kaufleute und Beamte,

Bankangestellte und Kontoristen, aber auch Handwerkerlehrlinge und Arbeiterjugend, alle gleich durchdrungen von dem glühenden Wunsch, an den Feind zu kommen und dabeizusein, etwas ganz besonderes zu erleben und sich auszuzeichnen.

Am 31. Oktober war plötzlich für den folgenden Vormittag der Befehl zum Ausrücken gekommen, und am 1. November zogen sie von der Kaserne Bundesstraße hier am Wilhelm-Gymnasium vorbei, geschmückt mit Blumen und Kränzen, begleitet von Tausenden von Angehörigen und Freunden, mit Musik, Hurrah und Gesang hin zum Bahnhof zur Verladung. Bahnhof und Rampe waren



Die Gefallenentafel mit geschlossenen Flügeln.

schwarz von Menschen, und das Grüßen und Tücherschwenken bei der Abfahrt wollte kein Ende nehmen; und voll Begeisterung ging es dann in langer Fahrt nach dem fernen Osten ins südliche Polen.

Und doch, wie räumte der Schlachtentod unter diesen Prachtjungen auf; welche körperlichen Anstrengungen und seelischen Belastungen wurden diesen 17- bis 18jährigen halben Knaben auferlegt und zugemutet. Wie verblich das, was die notwendige Ausbildung gefordert, gegen die Strapazen eines Winterfeldzuges in Polen in den bitterkalten Novembertagen 1914. Mit größter Schärfe und schneidendem Ostwind hatte der polnische Winter eingesetzt, die Straßen waren übereist und überfrozen, die Gehöfte abgebrannt, viele Wege durch Schneemassen verweht und

unkennlich gemacht. Verpflegungsnachschub stockte, Feldküchen kamen nicht heran, die Nähe des Feindes ließ kein Lagerfeuer zu, und doch, die Kälte, die das Blut in den Adern gerinnen und den jugendlichen Körper in Frost erstarren ließ, Feuchtigkeit und Nässe, Unsauberkeit und das entsetzliche widerliche Ungeziefer, alles wurde willig von den verwöhnten Großstadtjungen in Kauf genommen. Als dann aber aus dem Schneegestöber, nur auf einige Meter sichtbar, in überwältigender Menge die Russen – es waren klima- und kampfgeübte sibirische Korps – heranfluteten, als die ersten Granaten in die in Unwissenheit sich zusammenballenden Kriegsfreiwilligen hereinschlugen, da sah man wohl den einen oder den anderen die Nerven verlieren, weinend ob des ungewohnten Grauens, zusammenbrechend oder gar betend und jammernd in die Knie fallend; die Mehrzahl aber faßte sich sehr bald, überwand den ersten Schrecken, der keinem Feldsoldaten erspart blieb, und stürmte mit dem ganzen Opfermut und Draufgängergeist der deutschen Jugend gegen die dichtbesetzten Schützengräben. Viele, allzu viele, wohl die meisten dieser Braven sind gefallen, ohne überhaupt ein Lebenszeichen von zu Hause zu erhalten, und da die ununterbrochenen Kampfhandlungen in jenem wochenlangen Ringen um Lodz eine ordnungsgemäße Benachrichtigung der Angehörigen nicht ermöglichte, so erfuhren die Eltern das Entsetzliche oft nur durch das schlichte und doch so kalte „vermißt“ auf dem Brief, den sie zurückerhielten. Und jahrelang kamen noch an uns Offiziere die Anfragen der Angehörigen, die nicht begreifen und fassen konnten, daß ihr Junge, der vielleicht erfroren oder in einer Schneegrube unerkannt und ungesehen verblutet und vergangen war, so gänzlich von der Erde vertilgt sein sollte. Wie schmerzlich und hart war es uns, die Glück und Zufall verschont hatten und denen diese Heldenjungen anvertraut waren, so gar nichts Persönliches mitteilen zu können. Als *einer von vielen* war der, auf den die Eltern alle Hoffnung gesetzt hatten, gefallen für die gemeinsame heilige Sache.

Diejenigen, die der Tod verschonte, das waren dann die, aus denen der Kriegslieutenant hervorging. Auch von ihm kann ich aus eigener Erfahrung berichten. Ich habe im Winter 1917/18 als Bat.-Kommandeur bei Langemarck gelegen, sämtliche mir unterstellten Offiziere waren Kriegslieutenants, darunter sechs ehemalige Hamburger Kriegsfreiwillige. Der Kampf war an der Stelle, an der wir lagen, hin und her gegangen. Die Gräber der Kriegsfreiwilligen, der berühmten Flandernkämpfe vom November 1914, lagen mitten in unserer Stellung, durch Granaten und Fliegerbomben zerwühlt und unkenntlich gemacht. Auch die damalige Stellung des Gegners lief durch unser Gelände, es waren teils englische, oft Kolonialsoldaten,

teils Senegalneger, und täglich kam uns, wenn wir uns im Geiste unsere tapfere, gegen den in Sumpf und Gebüsch hockenden Schwarzen anstürmende deutsche Jugend vorstellten, die Ungleichwertigkeit der Kämpfer, die ganze Sinnlosigkeit dieses brutalen, durch Technik und Maschinenkraft organisierten Massenmordens vor Augen. Doch die furchtbaren Schrecken der großen Flandernschlacht, in die wir hineingerieten, ließ uns nicht lange grübeln und sinnieren über dieses Problem, dessen quälende Macht wohl jeder Feldsoldat gelegentlich empfand und heute erst recht spürt.

Ehe ich fortfahre, bitte ich die Schulgemeinde sich zu erheben und mit Ehrfurcht und Stille vor der Majestät des Todes dieser Heldenschar zu verweilen. Der Oberprimaner Sudeck wird als Sprecher unserer jetzigen Schüler die Namen der Gefallenen verlesen.

Es fällt mir schwer, nach dieser schlichten Ehrung noch Worte zu finden, und doch kann ich, nachdem nunmehr die Gefallenen, die dort in langen Reihen auf uns herniederschauen und jetzt so zu der Stätte ihrer Kindheitserinnerungen und Jugendeindrücke wieder ein persönliches Verhältnis gewonnen, nicht schließen ohne einige persönliche Bemerkungen menschlicher Art.

Die Namen von 157 Schülern und 4 Lehrern sind auf dieser Tafel eingeschnitten. In der Tafel sind die Namen nach Jahreszahlen geordnet, schlicht und anspruchslos, ohne Rang und Dienstgrad. Und wieder tritt nun im Angesicht dieser Totentafel von neuem die schreckliche Frage nach dem Sinn ihres Sterbens entgegen. Und wir mögen uns noch so sehr dagegen auflehnen: Der Gegensatz zwischen dem Ausgang, den der Krieg genommen hat, und dem Frieden, den unsere Toten erkämpfen wollten, ist zu groß, als daß sich nicht gerade jetzt Bitterkeit und Schmerz aufs neue in uns aufbäumen sollte und die schreckliche Frage nach dem Sinn des Todes sich aufdrängt. Wofür sind sie gestorben? Wofür haben sie sich geopfert? Das ist das verzehrende Problem, das Tag und Nacht an unseren Herzen nagt und in unseren Wunden wühlt. Ja, als wir noch von Deutschlands Sieg, Freiheit und Zukunft träumten, da glaubten wir zu wissen, wofür sie gefallen sind, für Deutschlands Ehre und Ruhm, für Deutschlands Macht und Größe, und diese Gewißheit half den Eltern und Angehörigen, den Freunden und Kameraden, das Schwerste zu ertragen. Aber als der Kampf mit dem Joch der Feinde endete, da kam der ganze Schmerz der betrogenen Hoffnungen, und am Tage von Versailles sind uns die Toten zum zweiten Mal gefallen.

Auch die Trauer hat ein heiliges Recht. Wir hörten in der Bibelstelle die ergreifende Totenklage der Propheten, wir brauchen uns der Trauer nicht zu schämen. Der Sieg

blieb bei Achill und den Griechen, unsere Sympathie und Bewunderung gehört den Troern und Hektor, der, für seine Hausaltäre kämpfend, als Beschützer der Heimat fiel.

Und nun wende ich mich noch an Sie, die Angehörigen der Gefallenen, die Sie unserer schlichten Feier beiwohnen, vor allem aber an Sie, die Eltern und Geschwister unserer gefallenen Schüler, Sie, die Sie uns seinerzeit mit Ihren Kindern das Heiligste und Wertvollste, das Sie besitzen, anvertraut haben.

Sie wissen, daß wir Kriegsteilnehmer, die wir das sinnlose Wüten des Todes in grauenhafter Form miterlebt haben, verstehen, was es heißt, Angehörige im Felde zu wissen. Der Gedanke des Verlierens, als er auszog, war schwer, und das jahrelange Warten, die Ungewißheit, das Zittern auf Brief und Nachricht schuf jenen Zustand des Wartens, des Hindämmerns und der Nerven- und Seelenzermürbung, der gerade von unseren deutschen Frauen eine ungeheure Last, eine Entsagung, ein Heldentum verlangte, das über die Kraft manches Frontkämpfers hinausging. Und als dann die Nachricht eintraf: „gefallen“ oder ein Paket mit der Aufschrift: „vermißt“, dem erst nach jahrelangem Hangen und Bangen die Todesnachricht folgte, dann erstarrte oft das Herz, als ob der Geist es nicht fassen konnte.

Aber doch in der heutigen heiligen Stunde, nachdem die Zeit den lautesten, heftigsten ersten Schmerz gelindert und in eine stille Wehmut umgewandelt, da wollen wir nicht mehr an das unvollendete Leben denken, an das, was er, der so jung dahinging, auch hätte werden und schaffen können, an die Erwartungen, zu denen er berechtigte, an die Hoffnungen, die mit ihm ins Grab gegangen.

Ist denn wirklich alles verloren? Gibt es nicht etwas, wofür wir die Gefallenen segnen, ihr Gedächtnis mit Dank und Treue preisen können? Die Liebe, die sie den Eltern und Geschwistern erwiesen, die Wohltaten, die sie uns gespendet, die Freude, die sie uns gemacht, ist das nicht ein unentreibbares Segenserbe, ein köstliches Vermächtnis, das uns dauernd bleibt und erhebt.

Still und ernst wollen wir ihr Bild im Herzen tragen und uns vor Augen stellen. Die äußeren Züge werden mit den Jahren sich vielleicht verwischen, um so deutlicher wird ihr Wesenskern sich zeigen und um so heller werden die lichten Züge ihres Wesens heraustreten.

Und das Beste und Tiefste, was sie trugen, wird zu einem Stück von Trost und Kraft für uns alle werden.

Was wir bergen
In den Särgen,
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.